

TANGRAM

Zeitschrift der EKR • Revue de la CFR • Rivista della CFR

49
2025



Rassismus – ein Angriff auf die Menschenwürde

Racisme – une atteinte à la dignité

Razzismo – un attacco alla dignità



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR
Commission fédérale contre le racisme CFR
Commissione federale contro il razzismo CFR
Cumissiun federala cunter il racissem CFR

30 Jahre EKR
ans CFR
anni CFR

Inhaltsverzeichnis

Table des matières

Indice

5

Editorial / Éditorial / Editoriale

8

Dossier

Rassismus – ein Angriff auf die Menschenwürde und die Menschenrechte

Racisme – une atteinte à la dignité et aux droits humains

Razzismo – un attacco alla dignità e ai diritti umani

9_13_18

Menschenwürde und Rassismus

Dignité humaine et racisme

Dignità umana e razzismo

Peter G. Kirchschräger

22_25_29

Religion und Spiritualität:

Ambivalente Ressourcen in der Rassismusbekämpfung

Religion et spiritualité : des ressources ambivalentes dans la lutte contre le racisme

Religione e spiritualità: risorse ambivalenti nella lotta contro il razzismo

Maike Schöttner Sieler

31_35_40

Nichts über uns ohne uns!

Rien sur nous sans nous !

Niente su di noi senza di noi!

Rohit Jain

44_49_53

Rassismus und Würde: Das Verbrechen an den Jenischen

Racisme et dignité : le crime contre les Yéniches

Razzismo e dignità: il crimine contro gli jenisch

Isabella Huser

57_61_64

Welchen Wert haben unsere «Werte»? Bekämpfung von Rassismus als demokratischer Auftrag

La démocratie à l'épreuve de ses promesses : la lutte contre le racisme, un impératif démocratique

Che valore hanno i nostri «valori»? La lotta contro il razzismo come dovere democratico

Jeannette Behringer

68_73_77

Interview de Davide Rodogno – historien et spécialiste des relations internationales

Interview mit Davide Rodogno, Historiker, spezialisiert auf Internationale Beziehungen

Intervista a Davide Rodogno, storico e specialista di relazioni internazionali

Samuel Jordan

82_85_88

Wichtiges Signal für diskriminierungsfreie Gesellschaft

Un signal fort pour une société sans discrimination

Un segnale importante per una società senza discriminazioni

Alma Wiecken / Theodora Peter

MANIFEST

MANIFESTO

92_94_96

Manifest für ein allgemeines Gleichbehandlungsgesetz in der Schweiz

Manifeste pour une loi générale sur l'égalité de traitement en Suisse

Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento in Svizzera

EKR/CFR

* Originalversionen in Fettdruck / Versions originales en caractère gras / Versioni originali in grassetto

MEINUNG OPINION OPINIONE

99_103_106

Die Zeit ist reif für ein Antidiskriminierungsgesetz

Temps d'agir

I tempi per una legge antidiscriminazione sono maturi

Tarek Naguib

REFLEXION RÉFLEXION RIFLESSIONE

109_112_114

Famille, vielleicht

Famille, peut-être

Famiglia, forse

Melinda Nadj Abonji

116_122_123

Niemand warnt dich vor der Schweiz

Toast à une Suisse en mal d'elle-même

Nessuno ti mette in guardia dalla Svizzera

Fatima Moumouni

125

News

125_deutsch

Bericht Rassismuskvälle aus der Beratungsarbeit 2024

Neue Broschüre – Informationen für Medienschaffende

Zwei Studien für einen besseren Schutz vor rassistischer

Diskriminierung

«Horizon d'une loi antiraciste»

126_français

Rapport sur les incidents racistes recensés par les centres de conseil en 2024

Nouvelle brochure d'information à l'intention des médias

Deux études sur le cadre légal en matière de protection contre la discrimination raciale

«Horizon d'une loi antiraciste»

127_italiano

Rapporto di analisi 2024: episodi di razzismo trattati nell'attività di consulenza

Nuovo opuscolo – Informazioni per i media

Due studi sul quadro giuridico della protezione contro la discriminazione razziale

«Horizon d'une loi antiraciste»

130

Rechtsprechung

Jurisprudence

Giurisprudenza

137

Fälle aus der Beratung

Cas tirés de la pratique

Casistica del servizio di consulenza

140

TANGRAM bestellen

Commander TANGRAM

Ordinare TANGRAM

143

Impressum

Editorial

Ursula Schneider Schüttel

Präsidentin der EKR

deutsch

Artikel 7 der Bundesverfassung (BV) lautet: *Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.* Die Schweiz bekennt sich damit ausdrücklich zum Schutz der Menschenwürde und deklariert ihn als wesentliches Ziel unserer Gesellschaft. Was Menschenwürde genau beinhaltet, wird im Verfassungsartikel nicht definiert. Es ist aber allgemein anerkannt, dass die Menschenwürde Ausgangspunkt für die Konkretisierung der weiteren Grundrechte ist, die einem Menschen zugestanden werden müssen.

Achtung der Menschenwürde heisst, dass ein Mensch keiner Herabwürdigung ausgesetzt sein darf. Er soll nicht aufgrund von bestimmten Merkmalen anders behandelt werden als andere Menschen. Im Alltag verbinde ich mit dem Begriff Menschenwürde die Art und Weise, wie wir, ich oder meine Umgebung, anderen Menschen begegnen. Menschenwürde heisst für mich, mein Gegenüber zu achten, zu respektieren, respektvoll mit ihm oder ihr umzugehen. Das heisst auch, das Prinzip der Gleichberechtigung, der Gleichbehandlung, hochzuhalten – und das heisst für mich, mich gegen Diskriminierungen jeglicher Art zu engagieren.

Rassismus in all seinen Formen ist eine sehr weit gehende Herabwürdigung von Mitmenschen, er bedeutet eine grundlegende Missachtung der Rechte von Menschen. Eine Gesellschaft wie die unsrige, welche den Schutz der Menschenwürde auf Verfassungsebene als Ziel deklariert, ist gehalten, rassistische Diskriminierungen zu bekämpfen. In unserer Gesellschaft hat Rassismus keinen Platz.

In der Arbeit der EKR ist der Schutz der Menschenwürde ein zentrales Element. In diesem Jahr 2025 feiern wir das 30-jährige Jubiläum des Engagements gegen Rassismus. Einerseits ein schönes Jubiläum, das mich im Blick auf eine gut aufgestellte und funktionierende Organisation (wenn auch mit beschränkten Ressourcen) mit Stolz erfüllt und wofür ich meiner Vorgängerin und meinem Vorgänger für deren grosses Engagement dankbar bin. Andererseits spüre ich mit Blick auf die Zukunft doch grosse Bedenken. Rassismus ist in der Schweiz immer noch allgegenwärtig, auch wenn er, z.B. als struktureller Rassismus, oft weniger sichtbar ist. Seien wir realistisch: Das Engagement der EKR wird auch in den nächsten Jahrzehnten weiterhin notwendig sein. Gerade während der letzten Jahre haben Kriege und andere Gräueltaten nur zu deutlich gemacht, dass das Ziel eines friedlichen, gleichberechtigten Zusammenlebens in einer pluralen Gesellschaft immer wieder mit Herausforderungen konfrontiert sein wird. Die geopolitische Lage heute, die geprägt ist von Konflikten und starken Spannungen, hat direkte Auswirkungen in unserem Land: Sie schürt den Anstieg von antimuslimischem Rassismus, Antisemitismus und anderen Formen der Ablehnung. Dies führt einmal mehr vor Augen, wie unerlässlich der Kampf gegen polarisierende Diskurse ist.

Die Sensibilisierung für derartige Diskurse und vorherrschende Diskriminierungen, die den sozialen Zusammenhalt in Frage stellen, wird daher weiterhin zentrale Aufgabe der EKR bleiben. In einer pluralistischen, diversen Gesellschaft beruht gleichberechtigtes Zusammenleben auf dem Schutz und der Achtung der Menschenwürde. Gleichbehandlung ist die Basis einer demokratischen, rechtsstaatlichen und starken Gesellschaft. Mit dieser Überzeugung hat die EKR zu ihrem Jubiläum ein Manifest für ein allgemeines Gleichbehandlungsgesetz lanciert. Dieses umfassende Gesetz, das alle Formen von Diskriminierung einschliesst und davor schützt, soll für

Rechtssicherheit sorgen, gesellschaftliche Teilhabe und gleichberechtigtes Zusammenleben fördern. Es stärkt somit den Schutz der Würde jeder und jedes Einzelnen, mit dem Ziel der tatsächlichen Gleichbehandlung aller Menschen in unserem Land.

Die vorliegende Ausgabe von Tangram geht der Rolle von Recht, Demokratie, Ethik und auch von Religionsgemeinschaften im Kampf gegen Rassismus und bei der Wiederherstellung der Menschenwürde nach. Die Herangehensweise aus unterschiedlichen Perspektiven verdeutlicht, dass die Würde des Menschen sowohl ein Prinzip, ein Wert als auch eine kollektive Verantwortung ist.

Menschenwürde ist nicht nur Aufgabe und Angelegenheit von Institutionen: Sie geht jede und jeden von uns an. Nehmen wir gemeinsam diese Verantwortung wahr, um eine Gesellschaft zu gestalten, die auf Respekt, Gleichheit und Gerechtigkeit beruht.

Éditorial

Ursula Schneider Schüttel

Présidente de la CFR

français

«La dignité humaine doit être respectée et protégée.» L'art. 7 de la Constitution fédérale engage expressément la Suisse à protéger la dignité humaine et à en faire un objectif essentiel de notre société. Si cette disposition constitutionnelle n'en donne pas de définition, il est généralement admis que la dignité est à l'origine des droits fondamentaux reconnus à tout être humain.

Le respect de la dignité implique que nul ne doit faire l'objet d'actes dégradants, ni être traité différemment des autres en raison de certaines caractéristiques. Au quotidien, j'associe la notion de dignité à la manière dont nous, mon entourage et moi, traitons les autres, c'est-à-dire à la manière dont nous les considérons. Reconnaître la dignité, c'est respecter mon interlocuteur, le traiter avec respect. Cela signifie également défendre l'égalité en droit et l'égalité de traitement, ce qui revient à lutter contre toute forme de discrimination.

Le racisme, quelle que soit sa forme, implique le dénigrement d'autrui, un mépris fondamental pour les droits des personnes. Une société telle que la nôtre, qui a inscrit la protection de la dignité dans sa Constitution, se doit de lutter contre les discriminations raciales. Le racisme n'y a pas sa place.

La protection de la dignité humaine est un élément central du travail de la CFR. En cette année 2025, nous célébrons le 30^e anniversaire de notre engagement contre le racisme. Ce bel anniversaire,

qui me remplit de fierté au vu du bon fonctionnement de l'organisation malgré des ressources limitées, est l'occasion pour moi de témoigner ma reconnaissance à mes deux prédécesseurs pour leur engagement résolu. Cela dit, l'avenir me laisse quelque peu perplexe. Car le racisme est toujours très présent en Suisse, même s'il n'est pas toujours visible, notamment sous sa forme structurelle. Il faut nous rendre à l'évidence: l'engagement de la CFR restera nécessaire dans les prochaines décennies. Les guerres et les autres atrocités ont clairement démontré, ces dernières années, qu'il y aura toujours des obstacles à une cohabitation pacifique et égalitaire dans une société plurielle. La situation géopolitique actuelle, marquée par des conflits et de fortes tensions, a des répercussions directes sur notre pays: elle alimente la montée du racisme anti-musulman, de l'antisémitisme et d'autres formes de rejet. Cela montre à quel point il est indispensable de lutter contre les discours polarisants.

La sensibilisation à ces discours et aux discriminations prédominantes qui remettent en question la cohésion sociale reste une mission centrale pour la CFR. La cohabitation au sein d'une société pluraliste et diversifiée repose sur la protection et le respect de la dignité humaine. L'égalité de traitement n'est-elle pas le fondement d'une société démocratique, forte et régie par l'État de droit? C'est dans cette optique que la CFR a lancé, à l'occasion de son anniversaire, un manifeste appelant à l'adoption d'une loi générale la matière. Englobant toutes les formes de discrimination, cette loi doit garantir la sécurité juridique, améliorer la participation sociale et favoriser le vivre-ensemble. Elle contribuera à protéger la dignité de chacune et de chacun et à assurer une égalité de traitement effective dans notre pays.

Le présent numéro de Tangram examine le rôle du droit, de la démocratie, de l'éthique et des communautés religieuses dans la lutte contre le racisme et

la réaffirmation de la dignité. En abordant ces aspects sous différents angles, ce dossier montre clairement que la dignité humaine est à la fois un principe, une valeur et une responsabilité collective.

La dignité ne relève pas seulement des institutions: elle nous concerne toutes et tous. C'est en assumant cette responsabilité collectivement que nous construisons une société fondée sur le respect, l'égalité et la justice.

Editoriale

Ursula Schneider Schüttel

Presidente della CFR

italiano

L'articolo 7 della Costituzione federale recita: «*La dignità della persona va rispettata e protetta*». La Svizzera si impegna dunque esplicitamente a proteggere la dignità umana e lo dichiara come obiettivo fondamentale della nostra società. Il significato preciso di «dignità umana» non è spiegato nell'articolo costituzionale: è tuttavia generalmente riconosciuto che costituisce il punto di partenza per la concretizzazione degli altri diritti fondamentali, che vanno garantiti a ognuno.

Rispettare la dignità umana significa non denigrare una persona e non riservarle un trattamento diverso perché presenta determinate caratteristiche. Nella vita quotidiana, associo questo concetto al modo in cui noi, io o chi mi circonda, interagiamo con gli altri. Per me, dignità umana significa rispettare la persona che ho di fronte, trattarla con riguardo. Significa anche difendere il principio della parità di diritti e di trattamento – il che, per me, si traduce nell'impegnarmi personalmente contro ogni forma di discriminazione.

In tutte le sue manifestazioni, il razzismo è una forma estrema di denigrazione dei propri simili, in quanto comporta un fondamentale disprezzo dei diritti umani. E una società come la nostra – il cui obiettivo dichiarato, sancito nella Costituzione federale, è proteggere la dignità umana – deve combattere le discriminazioni razziali. Perché nella nostra società non c'è posto per il razzismo.

La protezione della dignità umana è un elemento centrale del lavoro della CFR. Nel 2025 festeggiamo 30 anni di impegno contro il razzismo. Da un lato è un bel traguardo, che mi riempie di orgoglio se considero quanto sia roduta e funzionante la nostra struttura organizzativa (nonostante le risorse limitate). Un traguardo che non sarebbe stato possibile raggiungere senza il lavoro di chi mi ha preceduto e a cui va la mia gratitudine. Dall'altro, guardando al futuro, nutro anche grandi preoccupazioni. Il razzismo è tuttora presente in Svizzera, ovunque, anche se spesso meno visibile, ad esempio nel caso del razzismo strutturale. Siamo realisti: l'impegno della CFR continuerà a essere necessario anche nei prossimi decenni. Proprio negli ultimi anni, le guerre e altre atrocità hanno chiaramente dimostrato che l'obiettivo di una convivenza pacifica e paritaria in una società pluralistica si troverà sempre dinanzi a nuove sfide. Gli effetti dell'attuale situazione geopolitica, caratterizzata da conflitti e forti tensioni, si sentono anche nel nostro Paese, in quanto stanno favorendo l'avanzata del razzismo antimusulmano, dell'antisemitismo e di altre forme di rifiuto. Questo evidenzia ancora una volta quanto sia essenziale lottare contro i discorsi polarizzanti.

Sensibilizzare a questo genere di discorsi e alle forme di discriminazione predominanti, che rimettono in questione la coesione sociale, rimarrà pertanto un compito centrale della CFR. La convivenza in una società pluralistica ed eterogenea presuppone la protezione e il rispetto della dignità umana. La parità di trattamento è alla base di una società democratica, forte e fondata sullo Stato di diritto. È con questa convinzione che, in occasione del suo trentesimo anniversario, la CFR ha pubblicato il Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento. Questa legge, che prevede una protezione completa contro tutte le forme di discriminazione, deve garantire la certezza del diritto e favorire la partecipazione e la convivenza sociali. In questo modo contribuirà a rafforzare la

protezione della dignità di ognuno e ad assicurare un'effettiva parità di trattamento nel nostro Paese.

Il presente numero di Tangram approfondisce il ruolo del diritto, della democrazia, dell'etica e anche delle comunità religiose nella lotta contro il razzismo e nella riaffermazione della dignità umana.

L'approccio multiprospettico scelto per trattare questi aspetti permette di mostrare chiaramente che la dignità umana è un principio, un valore e anche una responsabilità collettiva.

La dignità umana non è un compito o una questione che riguarda soltanto le istituzioni: è qualcosa che riguarda ognuno di noi. Assumiamoci insieme questa responsabilità per costruire una società basata sul rispetto, sull'uguaglianza e sulla giustizia.

DOSSIER

Rassismus – ein Angriff auf die Menschenwürde

Racisme – une atteinte à la dignité

Razzismo – un attacco alla dignità

Menschenwürde und Rassismus

Was macht den Menschen zum Menschen, und wie lässt sich die Menschenwürde ethisch begründen? Diesen Fragen widmet sich der nachfolgende Beitrag. Darüber hinaus zeigt er auf, weshalb Menschenwürde und Freiheit als ethische Prinzipien aller Prinzipien jegliche Legitimität von Rassismus ausschliessen.

Peter G. Kirchschräger

Was ist Menschenwürde? Sie kann zunächst einmal so umschrieben werden, dass sie den Menschen zum Menschen macht und dass sie die Abgrenzung der Menschen von anderen Lebewesen und von materialen Objekten markiert. Dieser Versuch, Menschenwürde inhaltlich zu erfassen, bleibt jedoch im Kreis gefangen. Ein weiterer Ansatz der begrifflichen Festlegung könnte darin bestehen, positiv zu bestimmen, was den Menschen auszeichnet, und die Menschenwürde an Fähigkeiten wie Vernunft oder Merkmale wie Anerkennung zu knüpfen. Dieser Weg der Bedeutungsklärung birgt jedoch das Risiko einer diskriminierenden Wirkung. Zum Beispiel dann, wenn man – wie Immanuel Kant – die Menschenwürde an der Vernunftbegabung, Moralfähigkeit und Autonomie des Menschen festmacht. Wer in diesen Fähigkeiten eingeschränkt ist, diese nicht aktiv nutzen kann oder gar nicht darüber verfügt – etwa Menschen mit Behinderungen, Komapatientinnen und -patienten oder Embryos – könnte diskriminiert werden. Weil die Menschenwürde jegliches Diskriminierungspotenzial ausschliesst, ist eine hohe Sensibilität für mögliche diskriminierende Elemente in der theoretischen Auseinandersetzung mit Menschenwürde bedeutend.

Negative Bestimmungen von Menschenwürde, die von der Verletzung der Menschenwürde ausgehen, können hingegen begriffliche Orientierung bieten, ohne dabei in die Falle des Risikos einer poten-

ziellen Diskriminierung zu tappen. Ein negativer Menschenwürdebegriff muss keine Auskunft darüber geben, welche Fähigkeiten oder welche Eigenschaften den Menschen zum Träger von Menschenwürde machen. Vielmehr baut der negative Zugang zur Menschenwürde auf den Verletzungen von Menschenwürde auf, welche die Menschen erleiden bzw. erleiden könnten und welche beendet, unterbunden und verhindert werden müssen. Negative Menschenwürdekonzepte teilen mit positiven Ansätzen ihr konzises und materiell bestimmtes Verständnis von Menschenwürde. Dabei bleiben sie bewusst zurückhaltend – aus Achtung vor der kulturellen, philosophischen, religiösen und weltanschaulichen Vielfalt. Diese manifestiert sich unter anderem im Menschenrecht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit sowie im Menschenrecht auf Nichtdiskriminierung. Entsprechend belassen es negative Bestimmungen von Menschenwürde meist dabei, sie in formalen Aussagen begrifflich zu umreissen.

Ethische Begründung der Menschenwürde

Solche begrifflichen Konturenskizzen lassen eine ethische Begründung der Menschenwürde mit dem Prinzip der Verletzbarkeit erahnen. Diese beinhaltet *erstens* die Selbstwahrnehmung der Menschen in ihrer eigenen Verletzbarkeit: So wissen beispielsweise gesunde Menschen, dass sie in der Zukunft krank werden könnten.

Zweitens eröffnet sich den Menschen, wenn ihre eigene Verletzbarkeit für sie präsent wird, *ex negativo* die «Erste-Person-Perspektive» und das «Selbstverhältnis». Die Erste-Person-Perspektive zeigt den Menschen, dass sie als «Ich» Subjekt der Selbstwahrnehmung sind, die ihnen einen Zugang zu ihrer Verletzbarkeit bietet. Diese anthropologische Grundsituation der Verletzbarkeit erleben sie jeweils als das Ich-Subjekt, also der ersten Person Singular. Darüber hinaus interpretieren die Menschen diese Situation so, dass ihre Handlungen, Entscheidungen, ihr Leiden und ihr Leben auf sie selbst als jeweiliges Ich-Subjekt zurückgehen. Die Menschen verhalten sich zu sich selbst. Das Selbstverhältnis beschreibt die Fähigkeit, sich zu sich selbst in Beziehung setzen zu können.

Drittens erschliesst sich den Menschen, dass auch die Erste-Person-Perspektive selbst und das Selbstverhältnis von der Verletzbarkeit dominiert werden. Wenn beispielsweise ein Mensch stirbt, bedeutet dies auch das Ende der Ersten-Person-Perspektive und des Selbstverhältnisses.

Viertens geht es auf diesen Bewusstwerdungsprozess ihrer Verletzbarkeit und ihrer Erste-Person-Perspektive zurück, dass sich die Menschen in einem Selbstverhältnis und in einem Verhältnis zu allen anderen Menschen verorten können. Dabei wird ihnen klar, dass nicht nur sie verletzbar sind, sondern dass sie

diese Verletzbarkeit mit allen anderen Menschen teilen.

Fünftens ist dies der Schlüssel dafür, dass Menschen durch das Bewusstsein der eigenen Verletzbarkeit und der aller anderen erkennen, was sie verbindet: Sie teilen nicht nur die Verletzbarkeit, sondern auch die je individuelle Erste-Person-Perspektive sowie das je individuelle Selbstverhältnis: Jeder Mensch ist Subjekt seines Lebens. Als Folge erschliesst sich den Menschen die Gleichheit aller Menschen – in ihrer Verletzbarkeit, ihrer Erste-Person-Perspektive und ihrem Selbstverhältnis. Die Erste-Person-Perspektive und das Selbstverhältnis erkennen die Menschen damit als Bedingung dafür, überhaupt als Mensch leben zu können.

Sechstens sind sich Menschen ihrer Verletzbarkeit bewusst, wissen aber gleichzeitig nicht, ob und wann sich diese Verletzbarkeit manifestiert und in eine konkrete Verletzung oder Übertretung umschlägt. Deshalb sind sie bereit, allen Menschen die Erste-Person-Perspektive und das Selbstverhältnis auf der Grundlage der Gleichheit aller Menschen zuzugestehen, weil dies für sie die rationalste, klügste und vorteilhafteste Lösung im Dienst ihrer eigenen Interessen darstellt. Anders gesagt: Sie gestehen allen Menschen Würde zu, um sich selbst und alle anderen zu schützen, weil die Verletzbarkeit auch die Erste-Person-Perspektive und das Selbstverhältnis betrifft. Diese Achtung der Menschenwürde soll einerseits die Transformation der Verletzbarkeit in eine konkrete Verletzung vermeiden und andererseits – im Falle einer solchen Transformation – eine Wiedergutmachung ermöglichen. Die Menschen sind sich dabei bewusst, dass die Achtung der Menschenwürde auch entsprechende Pflichten umfasst, denn es handelt sich nicht um einen exklusiven Anspruch (zum Beispiel «Peter G. Kirchschräger-Würde»), sondern um die Würde, die allen Menschen gleichermaßen zusteht.

Siebtens lässt sich erkennen, dass die Verletzbarkeit an sich keine moralische Qualität aufweist, sondern dass das Prinzip der Verletzbarkeit mit der Erste-Person-Perspektive und dem Selbstverhältnis als moralischem Anspruch normativ geladen ist. Es betrifft alle Menschen und unterscheidet sie von allen anderen Lebewesen. Im Prinzip der Verletzbarkeit erschliesst sich die Menschenwürde, die sich die Menschen gegenseitig zusprechen. Daher besitzen Menschen ihre Würde nicht aufgrund ihrer Verletzbarkeit, sondern weil sie sich mit ihr und ihrer Relevanz auseinandersetzen, weil sie sich der Erste-Person-Perspektive und des Selbstverhältnisses von sich und allen anderen bewusst werden und diese als Bedingung der Möglichkeit eines Lebens als Mensch erkennen – im Sinne des Prinzips der Verletzbarkeit.

Nach diesem Prinzip lässt sich die Menschenwürde begrifflich erfassen und begründen, ohne darlegen zu müssen, welche Eigenschaften allen Menschen Achtung verschaffen, d. h. welche Eigenschaften den Menschen als solchen ausmachen. Zudem kann dieses Begründungsfundament mit Verletzungserfahrungen verbunden werden, die neu entstehen – etwa durch technologischen Fortschritt – oder in unterschiedlichen Kulturen, Traditionen, Philosophien, Religionen und Weltanschauungen auftreten. Das Prinzip der Verletzbarkeit bietet dabei vielfältige und vielschichtige Anknüpfungspunkte. So erweist sich dieses Begründungsfundament *ex negativo* als anschlussfähig sowohl für religiöse als auch für säkulare Konzeptionen von Menschenwürde.

Funktionen der Menschenwürde und Prinzipien der Ethik

Eine begriffliche Annäherung an die Menschenwürde kann auch dadurch gelingen, indass man sich die Funktionen der Menschenwürde vor Augen führt – beispielsweise durch das Bewusstmachen der Voraussetzungen für die

Beschäftigung mit ethischen Fragen. In jenem Moment, in dem Ethik ein Thema wird – etwa, wenn ein moralisches Problem auftritt – sollten bei den an dem Diskurs über Ethik Beteiligten zwei Vorbedingungen gedacht werden:

1. Die Gesprächsteilnehmenden sollten mit Freiheit gedacht werden, weil sonst die Auseinandersetzung mit Ethik und mit ethischen Themen keinen Sinn ergibt: Ohne Freiheit stellt sich die Frage nach dem, was wir tun sollen, gar nicht. Das ethische Prinzip der Freiheit macht Normen notwendig. Die Freiheit, zwischen ethisch richtig und falsch bzw. ethisch gut und schlecht zu wählen, begründet die Moralfähigkeit der Menschen sowie die Notwendigkeit von Ethik und Recht. Anders gesagt: In dem Moment, in dem man über ethische Fragen nachzudenken oder zu sprechen beginnt, sollte man die Gesprächsteilnehmenden bereits mit Freiheit denken.

2. Die Gesprächsteilnehmenden sollten als Menschen – als Trägerinnen und Träger von Menschenwürde – gedacht werden. Nur das ethische Prinzip der Menschenwürde verleiht dem Diskurs und der Reflexion über Ethik Basis und Rahmen zugleich. Dies, indem es die Einzigartigkeit von Menschen festschreibt, sie von materiellen Objekten und anderen Lebensformen unterscheidet und es absolut verbietet, Menschen ein Preisschild anzuheften und sie als reine Mittel zu einem anderen Zweck zu instrumentalisieren. «Everybody matters» – jeder Mensch zählt!

Zur Veranschaulichung dieser zweiten Vorbedingung soll Folgendes dienen, das drei konzeptionelle Vorausbeschränkungen kennt (*erstens* denkt hier ein Mensch aus menschlicher Perspektive über Tiere nach; *zweitens* bewegen sich diese Überlegungen innerhalb der Grenzen menschlicher Vernunft; *drittens* bildet dies den heutigen Stand der Forschung ab): In der Regel diskutieren wir ethische Fragen beispielsweise nicht mit einem Goldfisch... Ethik macht keinen

Sinn, ohne das Gegenüber als Menschen – also mit Menschenwürde – wahrzunehmen.

Ethik macht keinen Sinn, ohne das Gegenüber als Menschen – also mit Menschenwürde – wahrzunehmen.

Rassismus als Attacke auf die Menschenwürde

Die bisherigen Überlegungen erlauben eine Skizze des Verhältnisses zwischen Menschenwürde und Rassismus aus ethischer Sicht. Amnesty International definiert Rassismus wie folgt: «Rassismus ist ein Angriff auf die universellen Menschenrechte an sich. Er verleugnet eines der Grundprinzipien der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte – nämlich, dass alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind. Rassismus verweigert Menschen systematisch die Ausübung ihrer Grundrechte unter dem Vorwand der Hautfarbe, der <Rasse> oder ethnischen Herkunft, der nationalen oder auch der sozialen Herkunft. Deshalb ist Rassismus eine Bedrohung für alle Menschenrechte – seien es die bürgerlichen und politischen oder die wirtschaftlichen, sozialen oder kulturellen Rechte.» In anderen Worten: Rassismus erweist sich als eine Attacke auf die Menschenwürde, da er danach strebt, einen Keil zwischen Menschen zu treiben und eine Ungleichheit unter Menschen an einer Stelle vertreten zu können, wo aber alle Menschen gleich sind: in ihrem Menschsein. Die Menschenrechte geben mit ihrem Prinzip der Unteilbarkeit eindeutig vor, dass alle Menschenrechte optimal zu realisieren sind, da sie zum Schutz des physischen Überlebens und der Menschenwürde beitragen. Ein Menschenrecht darf nicht so ausgeübt werden, dass es ein anderes Menschenrecht untergräbt. So darf das Menschenrecht auf Meinungsäusserungsfreiheit nicht zur rassistischen Diskriminierung missbraucht und somit das Menschenrecht auf Nichtdiskrimi-

nierung verletzt werden, sondern die spezifischen Menschenrechte müssen Hand in Hand gehen und sind miteinander zu denken.

Die oben eingeführte Begründung der Menschenwürde auf der Basis des Prinzips der Verletzbarkeit verunmöglicht es, Menschen im Hinblick auf ihren Anspruch auf Würde unterschiedlich zu bewerten. Denn bei der Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen Verletzbarkeit drängt sich aufgrund der damit verbundenen Ungewissheiten der Schutz der Würde aller Menschen als klügste und rationalste Option auf, um die eigenen Interessen zu verfolgen. Hier bleiben weder Gründe noch Platz für Rassismus.

Die begriffliche Annäherung über Funktionen der Menschenwürde als eines der beiden Prinzipien aller Prinzipien der Ethik zeigt deutlich: Die zwei genannten Grundvoraussetzungen für einen Ethikdiskurs erfordern eine Ausweitung von den Diskursbeteiligten hin zu allen Menschen bzw. eine Unterbindung von rassistisch motivierter Ungleichheit: Alle Menschen sind mit Freiheit und als Träger von Menschenwürde zu denken.

Dies ist notwendig, weil, durch die Umkehr der Beweislast,

- keine «guten Gründe» aufgeführt werden können, warum die an dem Ethikdiskurs beteiligten Menschen von allen anderen Menschen hinsichtlich des Besitzes von Freiheit zu differenzieren wären;
- keine «guten Gründe» aufgeführt werden können, warum die an dem Ethikdiskurs beteiligten Menschen von allen anderen Menschen hinsichtlich der Menschenwürde abzugrenzen wären.

Vom Gegenüber im Diskurs werden also «gute Gründe» verlangt, die gegen diese Ausweitung der «Freiheit der am Ethikdiskurs Beteiligten» sowie der «Menschenwürde der am Ethikdiskurs Beteiligten» auf die Freiheit und Menschenwürde aller Menschen sprechen würden. «Gute Gründe» bedeutet, dass

es denkbar sein muss, dass alle Menschen in ihrer effektiven Freiheit und Autonomie sowie in ihrer vollen Gleichheit diesen Gründen zustimmen würden – innerhalb eines Denkmodells und nicht innerhalb einer realen weltweiten Volksabstimmung. Es erweist sich als unmöglich, entsprechende «gute Gründe» gegen diese Ausweitung auf alle Menschen zu finden. Freiheit und Menschenwürde aller Menschen sind demnach als Bedingungen der Möglichkeit von Ethik zu verstehen – als die zwei Prinzipien aller Prinzipien – was eine mögliche ethische Legitimität von Rassismus verneint.

Menschenwürde als kategorisches Rechtsprinzip

Über die Ethik hinaus wirkt die Menschenwürde auf das Recht. Die Menschenwürde bildet nicht nur den Rahmen für positives Recht, sondern stellt auch die Grundbedingung für seine Legitimität dar. Die Menschenwürde als kategorisches Rechtsprinzip schafft konstitutive Vor- und Rahmenbedingungen, damit aus Verschiedenheit auch Wirklichkeit und damit auch gegen Widerstand legitime Vielfalt wird – insbesondere durch die Delegitimierung und Unterbindung von Rassismus.

Innerhalb der Ethik kommt der Menschenwürde eine besondere Rolle bei der Interaktion zwischen Ethik und Recht zu. Dieses Zusammenspiel ist davon geprägt, dass Ethik in Recht gegossen werden kann, Recht auf ethische Begründung angewiesen ist und schliesslich die kontinuierliche kritische Überprüfung durch die Ethik braucht, um nicht nur legal, sondern auch legitim zu sein und zu bleiben. Der Philosoph Arnd Pollmann hält dazu fest: «Die politischen Leitideen der Menschenrechte und der Menschenwürde sind der Welt nicht einfach fraglos vorgegeben. Vielmehr müssen sie stets aufs Neue gegen staatliche Willkürherrschaft, autoritäre Abwehr und bisweilen eben auch gegen akademisch-intellektuelle Nekrologe verteidigt und hochgehalten werden – nur dann kommt diesen Ideen auch weiterhin politische Realität zu.»

Der Theologe und Philosoph Peter G. Kirchschläger ist Professor für Theologische Ethik und Leiter des Instituts für Sozialethik ISE der Universität Luzern sowie Gastprofessor an der ETH Zürich.

peter.kirchschlaeger@unilu.ch

BIBLIOGRAFIE

Amnesty International Österreich, Definition, Was ist Rassismus? <https://www.amnesty.at/themen/rassismus/was-ist-rassismus/#rassismus-definition> (5.5.2025).

Appiah, Kwame Anthony, *Cosmopolitanism, ethics in a world of strangers*, New York 2006, 144.

Bayertz, Kurt, «Die Idee der Menschenwürde», Probleme und Paradoxien, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 81 (1995), 465–481.

Höffe, Otfried, *Kategorische Rechtsprinzipien*, Frankfurt am Main 1990, 11.

Höffe, Otfried, «Wessen Menschenwürde?» in: Geyer, Christian (Hg.), *Biopolitik*, Frankfurt am Main 2001, 65–72.

Honnefelder, Ludger, «Theologische und metaphysische Menschenrechtsbegründungen», in: Pollman, Arnd/Lohmann, Georg (Hg.), *Menschenrechte. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2012, 171–178, 171–172.

Kirchschläger, Peter G., *Ethisches Entscheiden*, Baden-Baden 2023.

Kant, Immanuel, «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. (Bd. VII)», in: Weischedel, Wilhelm (Hg.), Kant, *Werke in zwölf Bänden. Theorie-Werkausgabe*, Frankfurt am Main 1974, 69.

Kirchschläger, Peter G., *Menschenrechte und Religionen. Nichtstaatliche Akteure und ihr Verhältnis zu den Menschenrechten (Gesellschaft – Ethik – Religion Band 7)*, Münster 2016.

Kirchschläger, Peter G., «Menschenrechte als ethischer Referenzpunkt Theologischer Ethik, Philosophischer Ethik und positiven Rechts», in: Joerden, Jan C./Schuhr, Jan C. (Hg.), *Jahrbuch für Recht und Ethik / Annual Review of Law and Ethics* 30/1, Berlin 2022, 41–70.

Kirchschläger, Peter G., «Wie können Menschenrechte begründet werden? Ein für religiöse und säkulare Menschenrechtskonzeptionen anschlussfähiger Ansatz» (*ReligionsRecht im Dialog. Band 15*), Münster 2013.

Margalit, Avishai, *The Decent Society*, Cambridge 1996; Andorno, Roberto, «Four Paradoxes of Human Dignity», in: Joerden, Jan C./Hilgendorf, Eric/Petrillo, Natalia/Thiele Felix (Hg.), *Menschenwürde und moderne Medizintechnik*, Baden-Baden 2011, 131–139.

Pollmann, Arnd, *Menschenrechte und Menschenwürde. Zur philosophischen Bedeutung eines revolutionären Projekts*, Frankfurt am Main 2022.

Spaemann, Robert, «Der Begriff der Menschenwürde, in: Böckenförde», Ernst-Wolfgang/Spaemann, Robert (Hg.), *Menschenrechte und Menschenwürde*, Stuttgart 1987, 295–316.

Dignité humaine et racisme

Qu'est-ce qui rend humain l'être humain et comment fonder la dignité humaine sur le plan éthique ? C'est à ces deux questions que le présent article est consacré. Il montre aussi en quoi la dignité humaine et la liberté, en tant que principes éthiques régissant tous les autres principes, privent le racisme de toute légitimité.

Peter G. Kirchschräger

Qu'est-ce que la dignité humaine ? On peut tout d'abord la définir comme ce qui rend humain l'être humain et le démarque des objets inanimés et des autres êtres vivants. Mais cette façon de comprendre la dignité risque de tourner court. Une autre approche consiste à définir positivement ce qui caractérise l'être humain et rattacher la dignité à des capacités telles que celle de reconnaître l'autre comme soi ou de faire usage de la raison. Cela ne va pas sans risque de discrimination. Par exemple, lorsque, à l'instar d'Emmanuel Kant, on lie la dignité à la raison, à la capacité morale et à l'autonomie, tout être qui se trouve limité dans ces capacités, incapable de les utiliser ou qui en est dépourvu risque d'être exclu du statut d'être humain, par exemple du fait de son handicap, d'un coma ou de son stade de développement (embryon). Parce que la dignité exclut par principe toute discrimination potentielle, il importe de faire preuve d'une grande sensibilité à l'égard de tout élément discriminatoire dans l'approche théorique adoptée pour la définir.

Les définitions de la dignité humaine qui procèdent par exclusion, en partant de ce qui l'enfreint, ont l'avantage de ne pas courir le risque de produire ce type de discrimination, parce qu'elles n'ont pas à préciser quelles capacités ou quelles caractéristiques font de l'être humain un sujet jouissant de la dignité. Une telle approche fait fond, au contraire, sur les atteintes à la dignité que les personnes

subissent ou pourraient subir, qu'il faut éliminer ou empêcher de survenir. Les conceptions procédant par exclusion (ou négatives) partagent avec les approches dites positives une compréhension concise et matériellement déterminée de la dignité humaine. Elles restent délibérément prudentes, par respect pour la diversité – culturelle, philosophique, religieuse ou idéologique. Ce respect se concrétise notamment dans le droit à la liberté de pensée, de conscience et de religion, ainsi que dans le droit de ne pas être discriminé. C'est pourquoi les conceptions dites négatives de la dignité se bornent généralement à l'énonciation d'une définition formelle.

Fondement éthique de la dignité humaine

Ces esquisses conceptuelles permettent d'entrevoir une justification éthique de la dignité humaine fondée sur le principe de la vulnérabilité.

1. Par vulnérabilité, il faut entendre la perception que les êtres humains ont d'eux-mêmes : les personnes en bonne santé savent par exemple qu'elles pourraient un jour tomber malades.

2. Lorsqu'ils prennent conscience de la vulnérabilité qui les caractérise, les êtres humains découvrent *ex negativo* la « perspective de la première personne » et le « rapport à soi ». La perspective de la première personne leur révèle qu'ils sont le sujet de la perception qu'ils ont

d'eux-mêmes et qui leur donne accès à leur vulnérabilité. Ils font l'expérience de cette situation anthropologique fondamentale de vulnérabilité en tant que sujet « je », à la première personne du singulier. De plus, ils interprètent cette situation de telle manière que leurs actions, leurs décisions, leurs souffrances et leur vie leur apparaissent comme le résultat de leur propre action. Le rapport à soi désigne la capacité d'être en relation avec soi-même.

3. Les êtres humains prennent conscience que la perspective de la première personne et le rapport à soi sont eux-mêmes dominés par la vulnérabilité. Ainsi, lorsque meurt un être humain, prennent fin aussi la perspective de la première personne et le rapport à soi.

4. C'est parce qu'ils prennent conscience de leur vulnérabilité et de la perspective de la première personne que les individus peuvent se situer dans un rapport à soi et une relation aux autres. Ils comprennent alors qu'ils ne sont pas les seuls à être vulnérables, mais qu'ils partagent cette vulnérabilité avec tous les autres humains.

5. La clé qui permet aux êtres humains, conscients de leur propre vulnérabilité et de celle de tous les autres, de reconnaître ce qui les unit consiste en ce qu'ils partagent non seulement cette vulnérabilité, mais aussi, chacun à sa façon, la perspective de la première personne et

un rapport à soi : chacun est sujet de sa propre vie. Ils prennent ainsi conscience de l'égalité de tous les êtres humains. Ils reconnaissent la perspective de la première personne et le rapport à soi comme conditions sine qua non de l'existence humaine.

6. Bien que conscients de leur vulnérabilité, les êtres humains ne savent ni si cette vulnérabilité se manifestera, ni quand elle se traduira par une atteinte ou une violation concrète. C'est pourquoi ils sont prêts à reconnaître aux autres sans distinction la perspective de la première personne et le rapport à soi, car cela représente pour eux la solution la plus rationnelle, la plus sage et la plus avantageuse pour leur propre intérêt. En d'autres termes, ils reconnaissent à tous les êtres humains la dignité pour se protéger eux-mêmes et tous les autres, car la vulnérabilité affecte également la perspective de la première personne et le rapport à soi. Le respect de la dignité humaine vise, d'une part, à éviter qu'une violation ne concrétise cette vulnérabilité et, d'autre part, à permettre réparation en cas de violation. Les êtres humains sont en effet conscients que le respect de la dignité humaine entraîne également des devoirs. Il ne s'agit pas d'un droit exclusif (par exemple «la dignité de Peter G. Kirchschläger»), mais de la dignité dont tous les êtres humains jouissent de manière égale.

7. Ce qui précède fait apparaître que la vulnérabilité en soi ne revêt aucune qualité morale, mais que le principe de la vulnérabilité, en tant qu'exigence morale associée à la perspective de la première personne et au rapport à soi, est chargé de sens normatif. Ce principe concerne tous les êtres humains et les distingue de tous les autres êtres vivants. Il révèle la dignité que les êtres humains s'accordent mutuellement. Par conséquent, les êtres humains ne possèdent pas leur dignité en raison de leur vulnérabilité, mais parce qu'ils se confrontent à celle-ci et à sa pertinence, parce qu'ils prennent conscience de la perspective

de la première personne et du rapport à soi – tant pour eux-mêmes que pour les autres –, et qu'ils y reconnaissent la condition de possibilité de toute vie proprement humaine.

Selon ce principe, il est possible de conceptualiser et de justifier la dignité humaine sans avoir à exposer les caractéristiques qui confèrent aux êtres humains le droit au respect, c'est-à-dire les caractéristiques qui définissent l'être humain en tant que tel. En outre, cette approche permet de relier ce fondement justificatif à des expériences de violation qui surviennent par exemple du fait des progrès technologiques, ou que l'on retrouve dans différentes cultures, traditions, philosophies, religions et visions du monde. Le principe de la vulnérabilité offre ici des points d'ancrage multiples et complexes. Procédant par la négative (*ex negativo*), cette justification s'avère ainsi compatible avec les conceptions de la dignité humaine, qu'elles soient religieuses ou laïques.

Fonctions de la dignité humaine et principes de l'éthique

Il est également possible d'appréhender la notion de dignité humaine en examinant les fonctions qu'elle remplit, en prenant conscience par exemple des conditions préalables à toute réflexion éthique. Dès lors que l'éthique devient un sujet de discussion, à l'occasion d'un problème moral par exemple, les personnes prenant part au débat doivent avoir à l'esprit deux conditions :

1. Toute personne participant au débat doit être considérée comme libre, sans quoi la discussion sur l'éthique et les questions éthiques n'a aucun sens : sans liberté, la question de savoir ce que nous devons faire ne se pose même pas. Le principe éthique de la liberté rend les normes nécessaires. La liberté de choisir entre ce qui est juste et faux sur le plan éthique, ou entre ce qui est bon et mauvais, fonde tout à la fois la capacité morale des êtres humains et la nécessité de l'éthique et du droit. En

d'autres termes, dès lors que l'on commence à discuter de questions éthiques, il convient de considérer les participants au débat comme des êtres libres.

2. Toute personne participant au débat doit être considérée comme porteur de la dignité humaine. Seul le principe éthique de la dignité humaine confère à la fois une base et un cadre au discours et à la réflexion sur l'éthique. Il consacre le caractère spécifique des êtres humains. Ainsi, il les distingue des objets et des autres êtres vivants et interdit absolument de leur attribuer une valeur marchande et de les instrumentaliser comme de simples moyens en vue d'une fin. *Everybody matters* – chaque être humain compte !

Il n'y a pas d'éthique tant que l'on refuse à son vis-à-vis le statut d'être humain et la dignité humaine.

Pour illustrer cette deuxième condition, considérons l'exemple suivant : une personne mène une réflexion sur les animaux. Trois restrictions conceptuelles apparaissent : 1. cette réflexion prend le point de vue humain ; 2. elle s'inscrit dans les limites de la raison humaine ; 3. elle reflète l'état actuel de la recherche. En règle générale, nous ne discutons pas de questions éthiques avec un poisson rouge... Il n'y a pas d'éthique tant que l'on refuse à son vis-à-vis le statut d'être humain et la dignité humaine.

Le racisme en tant qu'atteinte à la dignité humaine

Les réflexions ci-dessus permettent d'esquisser la relation entre dignité humaine et racisme d'un point de vue éthique. Le racisme, selon Amnesty International, est une atteinte aux droits humains universels en tant que tels. Il nie l'un des principes fondamentaux de la Déclaration universelle des droits de l'homme, à savoir que tous les êtres

humains naissent libres et égaux en dignité et en droits. Le racisme prive systématiquement des personnes de l'exercice de leurs droits fondamentaux au motif de la couleur de leur peau, de leur « race » ou de leur origine ethnique, nationale ou sociale. C'est pourquoi il constitue une menace pour tous les droits humains, qu'ils soient civils, politiques, économiques, sociaux ou culturels.

En d'autres termes: le racisme est une atteinte à la dignité humaine, car il cherche à créer une division entre les personnes et à justifier une inégalité entre elles là où toutes sont sur un même pied, à savoir dans leur humanité. Or, en vertu de leur principe d'indivisibilité, les droits humains doivent tous être réalisés de manière optimale, puisqu'ils contribuent à la protection de la survie physique et de la dignité humaine. Un droit ne peut être exercé de manière à porter atteinte à un autre droit. Ainsi, le droit à la liberté d'expression ne peut être utilisé à des fins de discrimination raciale, en violation du droit de ne pas être discriminé. Au contraire, il faut articuler les droits humains spécifiques les uns aux autres et les considérer comme indissociables les uns des autres.

La justification de la dignité humaine appuyée sur le principe de la vulnérabilité rend impossible toute distinction entre les personnes quant au droit à la dignité. En effet, confronté à sa propre vulnérabilité et aux incertitudes qui y sont liées, chaque individu entrevoit la protection de la dignité de tous les êtres humains comme étant l'option la plus sage et la plus rationnelle s'il veut poursuivre ses propres intérêts. Il n'y a ici ni arguments ni place pour le racisme.

En raison des fonctions que la dignité humaine joue en tant que principe fondamental de l'éthique (avec la liberté), les deux conditions préalables à toute discussion éthique mentionnées ci-dessus exigent une extension du cercle des interlocuteurs à tous les êtres humains

et la suppression de toute inégalité fondée sur le racisme, conformément à l'affirmation que tous les êtres humains sont libres et égaux en dignité.

- Cette conclusion s'impose comme nécessaire, car, à l'inverse, aucune « bonne raison » ne parvient à justifier qu'il faille *distinguer* les personnes participant au débat éthique de tous les autres êtres humains quant à la jouissance de la liberté ;
- aucune « bonne raison » ne parvient non plus à justifier qu'il faille *séparer* les personnes participant au débat éthique de tous les autres êtres humains quant à la dignité humaine.

Quiconque s'opposerait à l'extension de la liberté et de la dignité des participants au débat éthique à tous les êtres humains est donc sommé de fournir de « bonnes raisons » pour justifier sa position. L'expression « bonnes raisons » signifie qu'on devrait pouvoir envisager que tous les humains, dans leur liberté et leur autonomie effectives et placés sur un pied d'égalité, approuvent ces raisons – dans le cadre d'un modèle théorique et non dans celui d'un vote mondial réellement organisé. Or, il paraît impossible de trouver de « bonnes raisons » pour refuser cette extension à tous les êtres humains. Ensemble, la liberté et la dignité humaine *de tous les êtres humains* doivent donc être comprises comme la condition de possibilité de l'éthique – ou comme *les deux principes régissant tous les autres* –, ce qui prive le racisme de toute légitimité éthique.

La dignité humaine comme principe catégorique du droit

Au-delà du domaine de l'éthique, la dignité humaine a un impact sur le droit. Elle ne constitue pas seulement le cadre du droit positif, mais aussi la condition fondamentale de sa légitimité. En tant que principe catégorique du droit, la dignité crée les conditions et le cadre nécessaires pour que la diversité devienne réalité et, par conséquent,

diversité légitime, qui s'impose contre toute résistance, y compris par la délégitimation et l'éradication du racisme.

Au cœur de l'éthique, la dignité humaine joue un rôle particulier dans l'interaction entre l'éthique et le droit. Cette interaction a pour particularité que l'éthique peut être transposée dans le droit, que le droit a besoin d'une justification éthique et qu'il doit finalement être soumis à un examen éthique critique permanent pour rester non seulement légal, mais aussi légitime. Le philosophe Arnd Pollmann note à ce sujet (libre traduction) : « Les idées phares politiques que sont les droits humains et la dignité humaine ne sont pas simplement données au monde. Encore doivent-elles être constamment défendues haut et fort contre l'arbitraire étatique, la répression autoritaire et parfois même contre les éloges funèbres qu'en font les milieux universitaires et intellectuels – ce n'est qu'ainsi que ces idées conserveront une réalité politique. »

Théologien et philosophe, Peter G. Kirchschläger est professeur d'éthique théologique et responsable de l'Institut d'éthique sociale (ISE) de l'Université de Lucerne, et professeur invité de l'ETH Zurich.

peter.kirchschlaeger@unilu.ch

BIBLIOGRAPHIE PAGE 17

BIBLIOGRAPHIE

- Amnesty International Österreich. Definition. Was ist Rassismus? <https://www.amnesty.at/themen/rassismus/was-ist-rassismus/#rassismus-definition> (consulté le 5.5.2025).
- Appiah, Kwame Anthony, *Pour un nouveau cosmopolitisme*, trad. Agnès Botz, Paris, Odile Jacob, 2008.
- Bayertz, Kurt. Die Idee der Menschenwürde, Probleme und Paradoxien, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 81 (1995), 465–481.
- Höffe, Otfried, *Principes du droit*, trad. J.-Ch. Merle, (coll. Passages), Paris, Cerf, 1993.
- Höffe, Otfried, Wessen Menschenwürde? in : Geyer, Christian (Hg.), *Biopolitik*, Frankfurt am Main 2001, 65–72.
- Honnefelder, Ludger. Theologische und metaphysische Menschenrechtsbegründungen, in: Pollman, Arnd/Lohmann, Georg (Hg.), *Menschenrechte. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2012, 171–178, 171–172.
- Kant, Emmanuel, *Fondements de la métaphysique des mœurs* (AK IV, 387), in *Œuvres philosophiques II*, Paris, Gallimard, 1985 (Bibliothèque de la Pléiade).
- Kirchschläger, Peter G., Menschenrechte als ethischer Referenzpunkt Theologischer Ethik, Philosophischer Ethik und positiven Rechts, in: Joerden, Jan C./Schuhr, Jan C. (Hg.), *Jahrbuch für Recht und Ethik / Annual Review of Law and Ethics* 30/1, Berlin 2022, 41–70.
- Kirchschläger, Peter G., *Ethisches Entscheiden*, Baden-Baden 2023.
- Kirchschläger, Peter G., *Menschenrechte und Religionen. Nichtstaatliche Akteure und ihr Verhältnis zu den Menschenrechten* (Gesellschaft – Ethik – Religion Band 7), Münster 2016.
- Kirchschläger, Peter G., *Wie können Menschenrechte begründet werden? Ein für religiöse und säkulare Menschenrechtskonzeptionen anschlussfähiger Ansatz* (Religions-Recht im Dialog, Band 15), Münster, 2013.
- Margalit, Avishai, *La société décente*, trad. F. Billard et L. D’Azay, Paris, Flammarion, 2007 (coll. Champs); Andorno, Roberto, Four Paradoxes of Human Dignity, in: Joerden, Jan C./Hilgendorf, Eric/Petrillo, Natalia/Thiele Felix (Hg.), *Menschenwürde und moderne Medizin-technik*, Baden-Baden 2011, 131–139.
- Pollmann, Arnd, *Menschenrechte und Menschenwürde. Zur philosophischen Bedeutung eines revolutionären Projekts*, Frankfurt am Main 2022.
- Spaemann, Robert, Der Begriff der Menschenwürde, in: Böckenförde, Ernst-Wolfgang/Spaemann, Robert (éd.), *Menschenrechte und Menschenwürde*, Stuttgart 1987, 295–316.



Postée à sa fenêtre,
derrière un double vitrage brillant de propreté,
la Suisse scrute l’extérieur, paisible et protégée.

La Svizzera è sempre alla finestra.
Doppi vetri, appena lucidati,
gli sguardi verso l’esterno appaiono schermati.



*Die Schweiz sitzt immerzu am Fenster.
Doppelglas, frisch geputzt,
nach aussen gibts nen Sichtschutz*

Dignità umana e razzismo

Che cosa determina l'umanità dell'essere umano e in che modo la dignità umana può essere motivata eticamente? Il presente contributo cerca di dare una risposta a questi interrogativi, illustrando inoltre perché la dignità umana e la libertà, in quanto fondamenti etici di tutti i principi, tolgono qualsiasi legittimità al razzismo.

Peter G. Kirchschiäger

Che cos'è la dignità umana? Può essere definita innanzitutto come la caratteristica che determina l'umanità dell'essere umano e che distingue le persone dagli altri essere viventi e dagli oggetti materiali. Questo tentativo di coglierne i contenuti non offre però sbocchi. Un altro approccio per arrivare a una definizione potrebbe consistere nello stabilire, in positivo, che cosa caratterizza l'essere umano e nell'associare la dignità umana a capacità come la ragione o attributi come il riconoscimento. Questo modo di chiarirne il significato comporta tuttavia un rischio di discriminazione, ad esempio se, come nel pensiero di Immanuel Kant, si vincola la dignità umana alla dote della ragione, alla capacità morale e all'autonomia dell'individuo. Chi è limitato in queste capacità, chi non le può mettere a frutto attivamente o chi addirittura non ne dispone – ad esempio le persone con disabilità, i pazienti in coma o gli embrioni – potrebbe essere discriminato. Siccome la dignità umana esclude qualsiasi potenziale discriminatorio, la riflessione teorica su questo concetto richiede una spiccata sensibilità per i possibili elementi discriminanti.

Caratterizzazioni in negativo della dignità umana, ossia che partono da quello che la viola, possono invece offrire un orientamento concettuale che evita il rischio di discriminazione. Una definizione di quello che la dignità umana non è non deve infatti stabilire quali capacità o qualità attribuiscono dignità all'essere umano. L'ottica in negativo si focalizza

sulle violazioni della dignità umana che gli individui subiscono o potrebbero subire, alle quali va posto un termine e che vanno eliminate e prevenute. Le caratterizzazioni in negativo e l'approccio in positivo hanno in comune una comprensione concisa e materialmente determinata della dignità umana. Entrambi restano volutamente prudenti per rispetto della pluralità culturale, filosofica, religiosa e ideologica, che si traduce tra l'altro nel diritto umano alla libertà di pensiero, di coscienza e di religione e nel diritto umano alla non discriminazione. Di conseguenza, le definizioni in negativo della dignità umana si limitano perlopiù a delinearne il concetto mediante asserzioni formali.

Motivazione etica della dignità umana

I tentativi di inquadramento concettuale precitati suggeriscono una motivazione etica della dignità umana fondata sul principio della vulnerabilità. Quest'ultima implica *in primo luogo* la percezione soggettiva dell'individuo nei confronti della propria vulnerabilità: le persone sane, ad esempio, sanno che in futuro potrebbero ammalarsi.

In secondo luogo, le persone che acquisiscono consapevolezza della propria vulnerabilità scoprono *ex negativo* la «prospettiva di prima persona» e l'«autorelazione». La prospettiva di prima persona mostra all'individuo che, in quanto «io», è soggetto dell'autopercezione che, a sua volta, gli rivela la propria vulnerabi-

lità. Le persone vivono questa esperienza antropologica fondamentale della vulnerabilità in forma soggettiva, vale a dire in prima persona singolare. Interpretano inoltre la situazione in modo da ricondurre i loro comportamenti, le loro decisioni, la sofferenza e l'esistenza al proprio «io soggetto». L'individuo si comporta in rapporto a sé stesso. La nozione di autorelazione indica la capacità di porsi in relazione con sé stessi.

In terzo luogo, l'essere umano si accorge che anche la prospettiva di prima persona e l'autorelazione sono dominati dalla vulnerabilità. Se, ad esempio, una persona muore, ciò significa anche la fine della prospettiva di prima persona e dell'autorelazione.

In quarto luogo, da questo processo di acquisizione della consapevolezza della propria vulnerabilità e della propria prospettiva di prima persona deriva la capacità dell'individuo di collocarsi in rapporto a sé stesso e alle altre persone. Contestualmente capisce che non è il solo a essere vulnerabile, ma che condivide tale condizione con tutti gli altri esseri umani.

In quinto luogo, questo permette alle persone, tramite la consapevolezza della propria vulnerabilità e di quella degli altri, di riconoscere ciò che le accomuna, in quanto non condividono soltanto la vulnerabilità, ma anche la prospettiva di prima persona individuale e l'autorelazione individuale. Ogni individuo è soggetto della propria vita. Ne consegue che

l'individuo diventa consapevole dell'uguaglianza di tutti gli esseri umani – nella loro vulnerabilità, nella loro prospettiva in prima persona e nella loro autorelazione. Le persone riconoscono così la prospettiva di prima persona e l'autorelazione come presupposto essenziale per poter vivere quali esseri umani.

In sesto luogo, l'essere umano è consapevole della propria vulnerabilità, ma al tempo stesso non sa se e quando questa vulnerabilità si manifesterà e si tradurrà in una violazione o un'infrazione concreta. Pertanto, è disposto a concedere la prospettiva di prima persona e l'autorelazione a tutte le persone in virtù dell'uguaglianza di tutti gli esseri umani, in quanto ciò costituisce la soluzione più razionale, intelligente e vantaggiosa ai fini dei propri interessi. In altre parole, l'individuo accorda la dignità a tutti gli esseri umani per proteggere sé stesso e tutti gli altri, poiché la vulnerabilità concerne anche la prospettiva di prima persona e l'autorelazione. Questo rispetto per la dignità umana intende, da un lato, evitare che la vulnerabilità si traduca in una violazione concreta e, dall'altro, consentire una riparazione qualora si verificasse una tale trasformazione. Contestualmente, gli individui sono consapevoli che il rispetto della dignità umana comporta anche obblighi, dato che non si tratta di un diritto esclusivo (ad es. «la dignità di Peter G. Kirchschläger»), ma pure che, trattandosi di dignità, spetta a tutti gli esseri umani in egual misura.

In settimo luogo, ne consegue che la vulnerabilità non possiede qualità morale in sé, ma che il principio della vulnerabilità, con la prospettiva di prima persona e l'autorelazione, assume valenza normativa in quanto imperativo morale: riguarda tutti gli esseri umani e li distingue da tutti gli altri esseri viventi. Il principio della vulnerabilità è rivelatore della dignità umana che le persone si accordano reciprocamente. Di conseguenza, le persone hanno dignità non in ragione della loro vulnerabilità, ma perché riflettono su di essa e sulla sua rilevanza, perché

diventano consapevoli della prospettiva di prima persona e dell'autorelazione proprie e di tutti gli altri e le riconoscono come presupposto essenziale di una vita da essere umano – nel senso del principio della vulnerabilità.

Secondo questo principio, la dignità umana può essere concettualizzata e motivata senza dover illustrare le caratteristiche che ne sono alla base, vale a dire quelle che qualificano l'essere umano come tale. Inoltre, questa base argomentativa può essere collegata a esperienze di violazione che si verificano *ex novo* – ad esempio a seguito dello sviluppo tecnologico – o che si manifestano in culture, tradizioni, filosofie, religioni e ideologie eterogenee. Il principio della vulnerabilità offre molteplici e sfaccettati spunti al riguardo. Questa base argomentativa *ex negativo* si rivela quindi compatibile con concezioni sia religiose che laiche della dignità umana.

Funzioni della dignità umana e principi dell'etica

Ci si può avvicinare al concetto di dignità umana anche focalizzandosi sulle sue funzioni – ad esempio, prestando attenzione alle condizioni necessarie per riflettere su questioni etiche. Nel momento in cui l'etica diventa un tema, ad esempio se sorge un problema morale, per chi discute di etica è opportuno prevedere due presupposti:

1. Chi discute di etica deve essere dotato di libertà, perché altrimenti occuparsi di etica e di temi etici non ha senso: senza libertà, infatti, la questione di quello che dovremmo fare non si pone nemmeno. Il principio etico della libertà richiede norme. La libertà di scegliere tra ciò che è eticamente giusto e sbagliato o eticamente buono e cattivo è alla base della capacità morale dell'essere umano, nonché della necessità dell'etica e del diritto. Detto in altri termini, nel momento in cui si inizia a riflettere o a dibattere di questioni etiche, occorre partire dall'assunto che chi ne discute sia dotato di libertà.

2. Chi discute di etica va inteso come essere umano, vale a dire dotato di dignità umana. Soltanto il principio etico della dignità umana conferisce un fondamento e, al tempo stesso, un quadro al dibattito e alla riflessione sull'etica, sancendo in tal modo l'unicità dell'essere umano, distinguendolo da oggetti materiali e altre forme di vita e vietando in modo assoluto di attribuirgli un valore monetario e di strumentalizzarlo come puro mezzo per un altro scopo. «Everybody matters» – ogni persona conta!

Per illustrare questo secondo presupposto ci serviamo del seguente esempio, che prevede tre prerequisiti concettuali. *Primo*: un individuo riflette sugli animali da una prospettiva umana; *secondo*: queste riflessioni avvengono entro i limiti della ragione umana; *terzo*: il tutto rispecchia lo stato attuale della ricerca. Di norma, non discutiamo di questioni etiche, ad esempio, con un pesce rosso... L'etica non ha quindi senso se non riconosciamo l'umanità, ossia la dignità umana, del nostro interlocutore.

L'etica non ha senso se non riconosciamo l'umanità, ossia la dignità umana, del nostro interlocutore.

Il razzismo come attacco alla dignità umana

Le riflessioni condotte finora permettono di delineare per sommi capi il rapporto tra dignità umana e razzismo da una prospettiva etica. Amnesty International definisce il razzismo come segue: «Il razzismo è un affronto alla nozione stessa di diritti umani universali. È la negazione di uno dei principi fondanti della Dichiarazione universale dei diritti umani, ossia che tutti gli esseri umani nascono liberi e uguali in dignità e diritti. Il razzismo nega sistematicamente ad alcune persone il pieno godimento dei loro diritti umani, con il pretesto del colore della pelle, dell'appartenenza razziale o etnica, dell'origine sociale (compresa la

casta) o nazionale. Questo rappresenta una minaccia per tutti i diritti umani: civili e politici, ma anche economici, sociali o culturali». In altre parole, il razzismo costituisce un attacco alla dignità umana, in quanto mira a dividere le persone e a creare una disuguaglianza laddove in realtà vi è un'assoluta uguaglianza, ossia nella qualità umana di tutti gli individui. Essendo per principio indivisibili, i diritti umani devono essere realizzati integralmente nel modo migliore possibile, dato che contribuiscono alla sopravvivenza fisica e alla dignità umana. Un diritto umano non può essere esercitato in modo da minarne un altro. Non si può quindi abusare della libertà di espressione per commettere discriminazioni razziali e, di conseguenza, violare il diritto umano alla non discriminazione. I singoli diritti devono invece andare a braccetto ed essere visti come un tutt'uno.

La motivazione della dignità umana fondata sul principio della vulnerabilità, come esposto in precedenza, non ammette disparità tra esseri umani per quanto riguarda il loro diritto alla dignità. Considerando infatti la propria vulnerabilità e l'incertezza che ne deriva, la protezione della dignità di tutti gli esseri umani appare la scelta più intelligente e razionale per perseguire gli interessi individuali. Non ci sono quindi né motivi né spazio per il razzismo.

I tentativi d'inquadramento concettuale delle funzioni della dignità umana come uno dei due principi di tutti i principi dell'etica porta a una conclusione chiara: i due presupposti fondamentali per discutere di etica evocati in precedenza vanno estesi dagli interlocutori del dibattito a tutta l'umanità e devono eliminare qualsiasi disparità per motivi razziali. Tutti gli individui vanno quindi intesi come esseri dotati di libertà e di dignità umana.

Questa conclusione è necessaria perché, invertendo l'onere della prova,

- non è possibile addurre «buoni motivi» per cui, chi discute di etica, dovrebbe

godere di un diverso grado di libertà rispetto a tutti gli altri esseri umani;

- non è possibile indicare «buoni motivi» per cui, chi discute di etica, dovrebbe godere di un diverso grado di dignità umana rispetto a tutti gli altri esseri umani.

In un ipotetico contraddittorio, la controparte dovrebbe quindi addurre «buoni motivi» da opporre a questa estensione della «libertà di chi discute di etica» e della «dignità umana di chi discute di etica» a tutte le persone. «Buoni motivi» significa che deve essere ipotizzabile che tutti gli individui, nella loro libertà e autonomia effettiva e nella loro piena uguaglianza, approverebbero questi motivi – nel quadro di un modello concettuale e non di una votazione popolare reale a livello mondiale. La libertà e la dignità umana di *tutti gli individui* sono pertanto da intendersi come condizioni che offrono all'etica la possibilità di esistere – come i *due principi di tutti i principi* –, il che esclude, a priori, una possibile legittimità etica del razzismo.

La dignità umana come principio giuridico categorico

Al di là dell'etica, la dignità umana influisce anche sul diritto. La dignità umana non costituisce soltanto il quadro per il diritto positivo, ma anche la condizione fondamentale per la sua legittimità. La dignità umana come principio giuridico categorico crea premesse e condizioni quadro costitutive per trasformare la diversità in realtà e, quindi, in pluralità legittima in grado di opporsi a eventuali resistenze – soprattutto attraverso la delegittimazione e l'eliminazione del razzismo.

In ambito etico, la dignità umana assume un ruolo particolare sotto il profilo del nesso tra etica e diritto. Questa interazione è caratterizzata dal fatto che l'etica può tradursi in diritto, che il diritto ha bisogno di legittimazione etica e, infine, che il diritto necessita della verifica critica costante da parte dell'etica per

essere e rimanere non soltanto legale, ma anche legittimo. Secondo il filosofo Arnd Pollmann, i diritti umani e la dignità umana come principi guida politici non possono essere dati per scontati. Al contrario: devono essere costantemente difesi e riaffermati contro il dispotismo statale, le derive autoritarie e, a volte, anche contro studiosi e intellettuali che li danno già per morti. Soltanto così queste idee potranno continuare a essere una realtà politica.

Il teologo e filosofo Peter G. Kirchschläger è professore di etica teologica, direttore dell'Istituto di etica sociale dell'Università di Lucerna e professore ospite al Politecnico federale di Zurigo.

peter.kirchschlaeger@unilu.ch

BIBLIOGRAFIA

- Amnesty International Svizzera, Razzismo, discriminazione sulla base dell'origine, della «razza» o dell'etnia, <https://www.amnesty.ch/it/temi/razzismo/razzismo> (ultima consultazione, 5 maggio 2025)
- Appiah, Kwame Anthony, *Cosmopolitanism, ethics in a world of strangers*, New York 2006, 144
- Bayertz, Kurt, Die Idee der Menschenwürde, Probleme und Paradoxien, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 81 (1995), 465–481
- Höffe, Otfried, *Kategorische Rechtsprinzipien*, Francoforte sul Meno 1990, 11
- Höffe, Otfried, Wessen Menschenwürde? in: Geyer, Christian (a cura di), *Biopolitik*, Francoforte sul Meno 2001, 65–72
- Honnfelder, Ludger, Theologische und metaphysische Menschenrechtsbegründungen, in: Pollman, Arnd/Lohmann, Georg (a cura di), *Menschenrechte. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stoccarda 2012, 171–178, 171–172
- Kant, Immanuel, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, (vol. VII), in: Weischedel, Wilhelm (a cura di), *Kant, Werke in zwölf Bänden. Theorie-Werkausgabe*, Francoforte sul Meno 1974, 69
- Kirchschläger, Peter G., *Ethisches Entscheiden*, Baden-Baden 2023
- Kirchschläger, Peter G., Menschenrechte als ethischer Referenzpunkt Theologischer Ethik, Philosophischer Ethik und positiven Rechts, in: Joerden, Jan C./Schuhr, Jan C. (a cura di), *Jahrbuch für Recht und Ethik / Annual Review of Law and Ethics* 30/1, Berlino 2022, 41–70
- Kirchschläger, Peter G., *Menschenrechte und Religionen. Nichtstaatliche Akteure und ihr Verhältnis zu den Menschenrechten (Gesellschaft – Ethik – Religion, vol. 7)*, Münster 2016
- Kirchschläger, Peter G., Wie können Menschenrechte begründet werden? Ein für religiöse und säkulare Menschenrechtskonzeptionen anschlussfähiger Ansatz (*Religions-Recht im Dialog*, vol. 15), Münster 2013
- Margalit, Avishai, *The Decent Society*, Cambridge 1996; Andorno, Roberto, Four Paradoxes of Human Dignity, in: Joerden, Jan C./Hilgen-dorf, Eric/Petrillo, Natalia/Thiele Felix (a cura di), *Menschenwürde und moderne Medizintechnik*, Baden-Baden 2011, 131–139
- Pollmann, Arnd, *Menschenrechte und Menschenwürde. Zur philosophischen Bedeutung eines revolutionären Projekts*, Francoforte sul Meno 2022
- Spaemann, Robert, Der Begriff der Menschenwürde, in: Böckenförde, Ernst-Wolfgang/Spaemann, Robert (a cura di), *Menschenrechte und Menschenwürde*, Stoccarda 1987, 295–316

Religion und Spiritualität: Ambivalente Ressourcen in der Rassismusbekämpfung

Religiöse oder spirituelle Räume können Orte sein, an denen ein gutes Miteinander als erstrebenswertes Ideal nach innen und aussen gelebt wird. Auf der anderen Seite können sie auch Räume der Ausgrenzung sein gegenüber Menschen, die nicht dem Ideal der Gruppe entsprechen oder die als fremd eingestuft werden. Im Beitrag zeigt die Autorin auf, inwiefern religiöse und spirituelle Gruppen eine Ressource im Kampf gegen Rassismus sein können.

Maike Schöttner Sieler

Die Schweiz verfügt über ein breites religiöses Feld. Angefangen bei verschiedenen christlichen Richtungen bis hin zu jenen, die vom Bundesamt für Statistik als «andere» aufgeführt werden (Bundesamt für Statistik 2023). «Andere» können zum Beispiel Menschen sein, die sich einer buddhistischen oder hinduistischen Strömung zugehörig fühlen. Neben den religiösen Traditionen, die häufig als die «fünf Weltreligionen» betitelt werden, existieren in der Schweiz eine Vielzahl von Menschen, die sich eher mit dem Begriff Spiritualität identifizieren. Oftmals stellen diese Menschen ihre Lebensphilosophien aus verschiedenen Quellen individuell zusammen. Die Schweizer Religionslandschaft ist also plural, auch dank vielseitiger migrantischer Einflüsse. Für viele Menschen, die sich als religiös oder spirituell bezeichnen, dient ihr Glaubenssystem als ethischer Handlungskompass und die zugehörige Gemeinschaft als soziale Ressource. So stiftet die Gemeinschaft nach innen Identität und dient nach aussen als Unterscheidungsmerkmal. Gerade deswegen stellt sich die Frage, wie sich religiöse und spirituelle Gruppen in der Schweiz zum Thema Ausgrenzung

und Rassismus positionieren. Und wie so häufig ist diese Frage komplexer, als sich vielleicht anfangs vermuten lässt.

In diesem Beitrag möchte ich aus einer religionswissenschaftlichen Perspektive darauf eingehen, wie religiöse und spirituelle Gruppen in der Schweiz auf Rassismusproblematiken einwirken. Dabei setze ich mich mit Aus- und Abgrenzungsdiskussionen auseinander und zeige auf, inwiefern religiöse und spirituelle Gruppen eine Ressource im Kampf gegen Rassismus sein können.

Spannungsfeld Religion und Rassismus

Auch wenn sich die Kirchenaustritte häufen, versteht sich die Schweiz auch heute noch als ein kulturell christlich geprägtes Land (Asad 2003, 164–165). Dieses identitätsstiftende Element bringt auch eine gewisse Abgrenzung zu anderen Glaubensgemeinschaften mit sich, die als nicht Teil der hiesigen Kultur verstanden werden. Abgrenzungen zu Musliminnen und Muslimen basieren häufig auf stereotypen Vorstellungen von Rückständigkeit, Terrorismus und von als unterdrückt wahrgenommenen

Frauen. Besonders deutlich wurden diese Abgrenzungen im Kontext der Abstimmungen zum Minarettverbot 2011 und zum Verhüllungsverbot 2021, bei denen stereotypisierende und rassistische Bilder den Abstimmungswahlkampf prägten.

Im Einsatz gegen antimuslimische Ausgrenzungen wirken islamische Gemeinden in der Schweiz, wie etwa die Ahmadiyya Muslim Jamaat, und bieten Tage der offenen Tür an, um Vorurteile abzubauen. Neben Musliminnen und Muslimen sind auch Jüdinnen und Juden von Rassismus in der Gesellschaft betroffen. Der Fall eines jüdisch-orthodoxen Mannes, der im März 2024 in der Zürcher Innenstadt von einem Jugendlichen mit einem Messer attackiert wurde, zeigt die alarmierenden Dimensionen von antisemitischen Übergriffen in der Schweiz. Diese stiegen zahlenmässig seit dem 7. Oktober 2023 und dem Israel-Gaza-Krieg immens an (Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund SIG und GRA 2024, 21–22), was an der polarisierenden Dynamik des Nahostkonflikts liegt. Um in diesem Bereich Religion als verbindende und dialogfördernde Ressource einzu-

setzen gibt es etwa Stammtische wie den *Runden Tisch der Religionen* (Runder Tisch 2025) und Initiativen wie *Respect – Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden* (NCBI Schweiz 2022).

Trotzdem bleibt Antisemitismus eine Herausforderung für die Schweizer Gesellschaft. An den oben genannten Beispielen von antimuslimischem Rassismus und Antisemitismus wird deutlich, dass Religion dann als Ressource im Kampf gegen Rassismus und Ausgrenzung dient, wenn sie Brücken zu anderen religiösen Akteurinnen und Akteuren baut. Nach dem Motto «Nicht übereinander, sondern miteinander reden» kann so mehr gegenseitiges Verständnis für ein gutes Zusammenleben gefördert werden.

Religion kann auch im Hinblick auf Selbstermächtigung eine Ressource darstellen. Das bedeutet, dass Religion dabei helfen kann, sich selbstbewusst in der eigenen Identität zu verorten. Christliche Migrationskirchen, die ihre Mitglieder auch bei der Integration unterstützen, sind ein typisches Beispiel hierfür. Mitglieder können mithilfe ihrer Religion und der dazugehörigen Gemeinschaft lernen, ihre negativen Erfahrungen zu verarbeiten, sowie Antworten und Hilfestellungen für ihre Situation finden. Religion kann somit ein Faktor sein, der Menschen in ihrem Selbstbewusstsein stärken oder Leute dazu motivieren kann, sich im Dialog für eine harmonische Gesellschaft einzusetzen. Jedoch kann das Identitätsmerkmal Religion auch Differenzen schaffen und ausgrenzend wirken. Dies ist vor allem bei Gemeinschaften der Fall, die eine Ungleichbehandlung von Aussenstehenden theologisch legitimieren. Ein Beispiel hierfür ist die Anastasia-Bewegung, die sich vor allem in der Ostschweiz angesiedelt hat und dem völkischen, rechts-esoterischen Milieu zuzuordnen ist. Ihre Mitglieder, die sich von der «Kraft der Ahnen» leiten lassen und sich wohl eher als spirituell denn als religiös bezeichnen würden, vertreten rassistische, antisemitische, antifeministische, queerfeindliche, verschwörungstheoretische, wissen-

schaftsfeindliche und antidemokratische Grundsätze (Lochau 2022). Am Beispiel der Anastasia-Bewegung – deren Name auf eine blonde und blauäugige Romanfigur namens Anastasia zurückgeht, die mit Tieren kommuniziert – zeigt sich, dass rassistische Ideologien häufig unweigerlich mit anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit einhergehen.

Religiöse oder spirituelle Räume können also beides sein: Auf der einen Seite Orte, an denen ein gutes Miteinander als erstrebenswertes Ideal nach innen und aussen gelebt wird. Oder auf der anderen Seite können sie auch Räume der Ausgrenzung sein, in denen Menschen, die nicht dem Ideal der Gruppe entsprechen, Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren können: Frauen, Menschen der LGBTQIA*-Community, Menschen mit Behinderungen oder Menschen, die als fremd eingestuft werden.

In der Schweiz geht von vielen Religionsgemeinschaften eine gesellschaftsfördernde Energie aus.

Religionswissenschaftliche Analyseansätze zu Religion und Rassismus

Religiöse oder spirituelle Gruppen können ganz unterschiedliche Positionen zum Thema gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit haben. Daher ist es in der religionswissenschaftlichen Analyse zentral, darauf zu schauen, wie sich die Gruppe selbst und Aussenstehende wahrnimmt. Falls eine Gemeinschaft sich auf eine Hierarchie bezieht, liegt der analytische Fokus darauf, wie diese Hierarchie legitimiert wird und ob mit dieser eine Ungleichbehandlung anderer einhergeht. Wichtig ist zu beachten, dass es zwar vergleichbare Elemente zwischen verschiedenen Gemeinschaften gibt, aber nicht jede religiöse oder spirituelle Gruppe nach denselben Werten und Mustern organisiert ist. Das heisst:

Auch wenn eine religiöse Gruppe Begriffe wie Menschenwürde nicht nutzt, kann sie diese Werte trotzdem verkörpern. Ausserdem gibt es innerhalb von Religionssystemen häufig viele verschiedene Ausrichtungen – ein Umstand, der für interreligiöse Dialoge herausfordernd sein kann. Im gesellschaftlichen Dialog sind daher Offenheit und Reflexionswille Werte, die sich positiv auf ein gemeinsames Miteinander auswirken und im Kampf gegen Rassismus und Ausgrenzung als hilfreich wahrgenommen werden.

Fazit und Ausblick: Religion als ambivalente Ressource

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Religionen und spirituelle Gruppen nie statisch oder per se rassistisch oder antirassistisch sind. Stattdessen bieten sie Aushandlungsräume, in denen die Bedeutungen und religiös legitimierten Verhältnisse von Eigen- und Fremdgruppe ausgehandelt werden. Daher können sie sowohl eine Bereicherung für die Gesellschaft darstellen, oder auch ein Hindernis für diese sein. Wenn religiöse und spirituelle Gruppen sich als Ressource verstehen möchten, zeichnen sich diese Gruppen häufig durch die folgenden Punkte aus: gesellschaftliches Engagement, eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit und internen Machtverhältnissen sowie eine liberale Haltung gegenüber Nichtmitgliedern. In der Schweiz geht von vielen Religionsgemeinschaften eine gesellschaftsfördernde Energie aus. Jedoch sind Gleichberechtigung und gegenseitiger Respekt nie Selbstverständlichkeiten, sondern Werte, die aktiv gefördert werden müssen.

Maike Schöttner Sieler ist Doktorandin am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich.

maike.schoettnersieler@uzh.ch

BIBLIOGRAFIE SEITE 24

BIBLIOGRAFIE

Asad, Talal. *Formations of the Secular: Christianity, Islam, Modernity. Cultural Memory in the Present*. Stanford, California, 2003: Stanford University Press. <https://doi.org/10.1515/9780804783095>.

Bundesamt für Statistik. 2023. «Religionen». 31. Dezember 2023. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/religionen.html>.

Lochau, Lea. 2022. «Anastasia: Nährboden für rechte Ideologie». *ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung* 2 (2–2022): 313–327. <https://doi.org/10.3224/zrex.v2i2.08>.

NCBI Schweiz. 2022. «Respect – Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden». 21. Oktober 2022. <https://ncbi.ch/abbau-von-vorurteilen/respect/>.

Runder Tisch. 2025. «Willkommen am Interreligiösen Runden Tisch im Kanton Zürich». <https://www.rundertisch.ch>.

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund SIG, und Stiftung gegen GRA. 2024. «Antisemitismusbericht 2024 für die deutsch-, die italienisch- und die rätoromanischsprachige Schweiz». <https://swissjews.ch/de/downloads/berichte/antisemitismusbericht2024>.

Religion et spiritualité: des ressources ambivalentes dans la lutte contre le racisme

Les espaces religieux ou spirituels peuvent être des lieux où l'on cultive l'idéal d'une bonne entente, tant à l'intérieur qu'à l'extérieur, mais ils peuvent aussi être des espaces d'exclusion à l'égard des personnes qui ne correspondent pas à l'idéal du groupe ou qui sont considérées comme étrangères. L'autrice du présent article entend montrer ici comment les groupes spirituels ou religieux peuvent constituer une ressource dans la lutte contre le racisme.

Maike Schöttner Sieler

L'éventail des religions est vaste en Suisse. Il couvre aussi bien les communautés juives et musulmanes que les diverses confessions chrétiennes et les groupes religieux que l'Office fédéral de la statistique définit comme «autres» (Office fédéral de la statistique 2023). Ces «autres» peuvent désigner, par exemple, les personnes qui se situent dans un courant bouddhiste ou hindouiste. Cependant, hors des traditions religieuses volontiers qualifiées de «cinq grandes religions du monde», nombreuses sont en Suisse les personnes qui s'identifient davantage avec la notion de spiritualité, se composant leur propre philosophie de vie à partir de sources diverses. Le paysage religieux suisse est donc pluriel, également en raison des origines diverses des personnes issues de la migration. Et pour nombre des personnes qui se définissent comme religieuses ou spirituelles, le système de croyance sert de boussole éthique et la communauté dont elles font partie constitue une ressource sociale. La communauté produit ainsi, à l'intérieur, un sentiment d'identité tout en servant de signe distinctif vis-à-vis de l'extérieur. C'est précisément

pour cela qu'il importe de se demander comment les groupes religieux et spirituels se positionnent en Suisse à l'égard de l'exclusion et du racisme. Et, comme c'est bien souvent le cas, la question est plus complexe qu'il n'y paraît au premier abord.

Dans le présent article, je souhaite aborder, sous l'angle de la science des religions, l'influence que les groupes religieux et spirituels peuvent exercer en Suisse sur la problématique du racisme. Ce faisant, je m'intéresse aux discussions concernant l'exclusion et les démarcations entre communautés, et je montre dans quelle mesure ces groupes peuvent constituer une ressource dans la lutte contre le racisme.

Religion et racisme, des influences contradictoires

Bien que de plus en plus de personnes désertent les églises, la Suisse n'en reste pas moins un pays marqué par la culture chrétienne (Asad 2003, 164–65). Cet élément identitaire va de pair avec une certaine démarcation par rapport à d'autres communautés religieuses qui ne sont pas considérées comme partageant

la culture locale. Ainsi, les démarcations par rapport aux personnes de confession musulmane reposent souvent sur des visions stéréotypées de retard culturel, de terrorisme et de soumission des femmes. Elles se sont manifestées très clairement lors des campagnes de votation de 2011 sur l'interdiction des minarets et de 2021 sur l'interdiction du port du voile, illustrées par des images racistes et stéréotypées.

En Suisse, les communautés musulmanes, par exemple celle d'Ahmadiyya, se mobilisent contre l'exclusion antimusulmane en proposant notamment des journées portes ouvertes afin de lutter contre les préjugés. Dans notre société, les personnes de confession musulmane ne sont pas les seules visées par le racisme, celles de confession juive le sont aussi. Le cas du juif orthodoxe attaqué au couteau en ville de Zurich par un adolescent en mars 2024 montre qu'en Suisse aussi, les actes antisémites peuvent prendre une dimension alarmante. Leur nombre a beaucoup augmenté depuis le 7 octobre 2023 et la guerre d'Israël à Gaza (Fédération suisse des communautés israélites et Fonda-

tion contre le racisme et l'antisémitisme 2024, 21–22], en raison de la dynamique polarisante de la situation au Proche-Orient. Afin de mobiliser dans ce domaine la religion en tant que ressource pour créer du lien et favoriser le dialogue, il existe par exemple des tables rondes interreligieuses (Runder Tisch 2025) et des initiatives telles que *Respect – Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden* (NCBI Suisse 2022).

La société suisse n'en est pas moins appelée à faire face au défi de l'antisémitisme et du racisme antimusulman. Les exemples cités ci-dessus montrent que la religion peut servir de ressource dans la lutte contre le racisme et l'exclusion lorsqu'elle crée des ponts vers autrui. Suivre la devise «Parler les uns avec les autres et non les uns des autres» favorise une meilleure compréhension mutuelle et une bonne coexistence.

La religion peut également constituer une ressource en vue de l'autodétermination, c'est-à-dire qu'elle peut aider l'individu à assumer sa propre identité en étant conscient de ses valeurs. Les églises chrétiennes de migrants, qui soutiennent aussi leurs paroissiens dans leur intégration, en constituent un bon exemple. La religion et la communauté qui les entoure aident ces derniers à gérer leurs expériences négatives et à trouver des réponses et du soutien dans la situation qu'ils traversent. La religion peut ainsi être un facteur qui renforce chez l'individu la conscience de sa propre valeur et le motive à s'engager dans un dialogue pour une société en harmonie. Elle peut cependant aussi, en tant que marqueur identitaire, créer des différences et produire un effet d'exclusion. C'est surtout le cas dans les communautés qui justifient par des arguments théologiques l'inégalité de traitement que subissent des individus qui n'en font pas partie. On en trouve un exemple dans le mouvement Anastasia, implanté surtout en Suisse orientale et se situant dans le milieu populiste ésotérique de droite. Ses membres, qui se font

guider par la «force des ancêtres» et se voient comme «spirituels» plutôt que «religieux», professent des principes racistes, antisémites, antiféministes, anti-queers, antidémocratiques, hostiles à la science et relevant de la théorie du complot (Lochau 2022). L'exemple de ce mouvement – qui tire son nom d'une héroïne de roman, blonde aux yeux bleus, qui communique avec les animaux – montre aussi que les idéologies racistes sont souvent inévitablement liées à d'autres formes de rejet à l'égard de certains groupes.

Les espaces religieux ou spirituels peuvent donc être aussi bien des lieux où l'on cultive l'idéal d'une bonne entente tant à l'intérieur qu'avec l'extérieur, que des espaces d'exclusion, où les individus qui ne correspondent pas à l'idéal du groupe peuvent être victimes de discrimination et d'exclusion: femmes, membres de la communauté LGBTQIA+, personnes en situation de handicap ou considérées comme étrangères.

En Suisse, nombreuses sont les communautés religieuses dont émane une énergie favorisant la cohésion sociale.

Religion et racisme: approches analytiques en science des religions

Les groupes religieux ou spirituels peuvent avoir des positions diamétralement opposées s'agissant de rejet à l'égard d'autres groupes. Il est donc essentiel, pour une analyse relevant de la science des religions, d'observer comment le groupe se voit lui-même et perçoit les personnes qui n'en font pas partie. Lorsqu'une communauté se réfère à une hiérarchie, l'analyse se focalisera sur la manière dont elle légitime cette hiérarchie et examinera s'il en découle une inégalité de traitement au détriment des autres. Il faut avoir conscience que, si des communautés différentes peuvent

présenter des éléments similaires, tous les groupes religieux ou spirituels ne sont pas organisés suivant les mêmes valeurs ou les mêmes schémas. Autrement dit, même s'il n'emploie pas des termes tels que «dignité humaine», un groupe religieux peut parfaitement incarner ces valeurs. Par ailleurs, il est fréquent que des courants divers coexistent au sein d'un même mouvement religieux, ce qui peut rendre le dialogue interreligieux difficile. Dans le dialogue sociétal, l'ouverture et la volonté de réflexion sont par conséquent des valeurs qui favorisent une bonne coexistence et qui peuvent s'avérer utiles dans la lutte contre le racisme et l'exclusion.

Religion, une ressource ambivalente

En résumé, il convient de souligner que les religions et les groupes spirituels ne sont jamais racistes ou antiracistes en tant que tels, ni de façon figée. Ils offrent au contraire des espaces de négociation et de débat sur les valeurs respectives et sur les rapports – fondés sur des considérations religieuses – entre le groupe d'appartenance et les autres groupes. Ils peuvent par conséquent constituer pour la société un enrichissement, mais aussi un obstacle. Les groupes religieux ou spirituels qui entendent se présenter en tant que ressource se distinguent souvent par les caractéristiques suivantes: engagement au sein de la société, réflexion critique sur leur passé et les rapports de pouvoir en leur sein et attitude libérale envers les personnes ne faisant pas partie du groupe. En Suisse, nombreuses sont les communautés religieuses dont émane une énergie favorisant la cohésion sociale. Néanmoins, l'égalité des droits et le respect mutuel sont des valeurs qui ne vont jamais de soi: elles doivent être cultivées activement.

Maike Schöttner Sieler est doctorante au séminaire de science des religions de l'Université de Zurich.

maike.schoettnersieler@uzh.ch

BIBLIOGRAPHIE

Asad, Talal. *Formations of the Secular: Christianity, Islam, Modernity. Cultural Memory in the Present*. Stanford, California: Stanford University Press. <https://doi.org/10.1515/9780804783095>. 2003

Fédération suisse des communautés israélites et Fondation contre le racisme et l'antisémitisme. *Rapport sur l'antisémitisme 2024 en Suisse alémanique, italienne et rhéto-romane*. <https://swissjews.ch/fr/downloads/rapports/rapportantisemitisme2024>. 2024.

Lochau, Lea. *Anastasia: Nährboden für rechte Ideologie*. ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung 2 (2–2022): 313–27. <https://doi.org/10.3224/zrex.v2i2.08>. 2022.

NCBI Suisse. « Respect – Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden ». 21 octobre 2022. <https://ncbi.ch/abbau-von-vorurteilen/respect/>. 2022.

Office fédéral de la statistique. « Religions ». Office fédéral de la statistique. 31 décembre 2023. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/fr/home/statistiques/population/langues-religions/religions.html>. 2023.

Runder Tisch. « Willkommen am Interreligiösen Runden Tisch im Kanton Zürich ». <https://www.rundertisch.ch>. 2025.



Les montagnes se rapprochent, elles semblent conciliantes.
La fierté écrasante de ces poignées de main échangées de tous bords,
éloigne l'image vive du désespoir humain agrippé à la pente.
Une communauté fondée sur le vouloir ne vaut que par le nombre
de ces mains épuisées qui sont saisies à temps.

Le montagne si fanno più vicine, sembrano concilianti.
Nonostante l'orgoglio per i due fronti
che qui si danno la mano, spesso dimentichiamo
che c'è chi, con mano tremante, s'aggrappa debolmente.
Dopotutto, il valore di una comunità fondata sulla volontà
si misura da quanti ne riesce ad afferrare che dal dirupo stan per scivolare.



*Die Berge kommen näher, sie sind
wohl konziliant
Bei all dem Stolz, dass sich hier links
und rechts die Hand geben kann
wird oft vergessen, es gibt hier
Menschen die hängen
nur noch mit einer schwachen Hand
an nem Hang
und der Wert einer Willensge-
meinschaft ist, wie viel sie
fängt von denen die falln*

Religione e spiritualità: risorse ambivalenti nella lotta contro il razzismo

Gli spazi religiosi o spirituali possono essere luoghi in cui la convivenza pacifica è vissuta verso l'interno e l'esterno come ideale a cui tendere. D'altro canto, possono anche essere luoghi di esclusione di persone non corrispondenti all'ideale del gruppo o considerate estranee. L'autrice del presente contributo ci illustra in che misura i gruppi religiosi e spirituali costituiscono una risorsa per la lotta contro il razzismo.

Maike Schöttner Sieler

Il panorama religioso svizzero è molto vasto e spazia dalle varie confessioni cristiane alle appartenenze classificate dall'Ufficio federale di statistica come «altre» (Ufficio federale di statistica 2023). Può rientrare in quest'ultima categoria, ad esempio, chi si riconosce in una corrente buddista o induista. Oltre alle tradizioni religiose spesso definite come le «cinque religioni mondiali», in Svizzera sono numerose le persone che si identificano piuttosto con la nozione di spiritualità. Spesso hanno una filosofia di vita personale che attinge elementi da diverse fonti. Il panorama religioso svizzero è quindi variegato, anche grazie ai molteplici influssi della migrazione. Per molte persone che si definiscono religiose o spirituali, la fede funge da bussola etica e la relativa comunità di credenti da risorsa sociale. La comunità offre un'identità verso l'interno e serve da caratteristica distintiva verso l'esterno. Proprio per questo motivo, si pone la questione dell'atteggiamento dei gruppi religiosi e spirituali nei confronti del tema dell'esclusione e del razzismo. E, come spesso capita, si tratta di un interrogativo più complesso di quanto si possa supporre inizialmente.

Adottando un approccio mutuato dalle scienze delle religioni, nel presente contributo cercherò di esaminare come i gruppi religiosi e spirituali in Svizzera influiscano sulle problematiche legate al razzismo. In questo contesto, analizzerò i fenomeni dell'emarginazione e della distinzione nei confronti dell'«altro» e illustrerò in che misura i gruppi religiosi e spirituali possono costituire una risorsa nella lotta contro il razzismo.

Rapporto tra religione e razzismo

Benché il numero delle persone che escono dalla Chiesa sia in aumento, ancora oggi la Svizzera si considera un Paese di matrice cristiana (Asad 2003, 164–165). Questo elemento identitario comporta anche una certa volontà di distinguersi da altre comunità religiose non percepite come parte integrante della cultura locale. Nel caso della comunità musulmana, tale fenomeno, spesso legato a visioni stereotipate di arretratezza, terrorismo e sottomissione delle donne, è emerso con particolare evidenza in occasione delle campagne per le votazioni sul divieto di edificare minareti (2011) e di dissimulare il viso (2021), caratterizzate da concezioni preconconcette e razziste.

Comunità islamiche svizzere come la Ahmadiyya Muslim Jamaat si impegnano contro l'esclusione delle persone musulmane e organizzano giornate delle porte aperte per sfatare i pregiudizi. Oltre alla comunità musulmana, anche le persone ebraiche sono vittime di episodi razzisti. Il caso dell'ebreo ortodosso aggredito con un coltello nel centro di Zurigo nel marzo del 2024 testimonia delle dimensioni allarmanti degli attacchi antisemiti in Svizzera, aumentati esponenzialmente dopo il 7 ottobre 2023 (Federazione svizzera delle comunità israelite e Fondazione contro il razzismo e l'antisemitismo 2024, 21–22) – una crescita riconducibile alla dinamica polarizzante della situazione nel Vicino Oriente. Iniziative come «Runder Tisch der Religionen» (Runder Tisch 2025), letteralmente «tavola rotonda delle religioni», e «Respect – Muslim- und Judenfeindlichkeit gemeinsam überwinden» (NCBI Svizzera 2022), un'offerta di *dialogo* per superare insieme l'ostilità nei confronti delle persone musulmane ed ebraiche, fanno leva sulla religione come strumento per unire e favorire il dialogo.

Ciononostante, l'antisemitismo continua a rappresentare una sfida per la società svizzera. Gli esempi appena citati di razzismo antimusulmano e antisemitismo evidenziano che la religione può costituire una risorsa nella lotta contro il razzismo e l'esclusione, se agisce da ponte con altri attori religiosi. In ossequio al motto «parliamo *con gli altri* e non *degli altri*», si può così accrescere la comprensione reciproca e promuovere una convivenza pacifica.

La religione può essere utile anche nell'ottica del *self empowerment*: in altre parole, può aiutare ad affermare la propria identità in maniera sicura di sé. Un tipico esempio in tal senso è costituito dalle chiese cristiane delle comunità migranti, che aiutano i loro membri a integrarsi e, grazie al supporto religioso e comunitario, a elaborare le esperienze negative vissute, nonché a trovare risposte e conforto per la propria situazione. La religione può quindi costituire un fattore in grado di accrescere la fiducia in sé stessi e stimolare le persone a dialogare e a impegnarsi per una società basata sull'armonia. Come elemento identitario può tuttavia anche creare differenze e favorire l'esclusione. Questo vale, in particolare, per le comunità che legittimano sul piano teologico la disparità di trattamento nei confronti di persone che non ne fanno parte. Ne è un esempio l'anastasianesimo, un movimento radicato soprattutto nella Svizzera orientale e ascrivibile agli ambienti della destra etnico-populista ed esoterica. I suoi membri, che si richiamano alla «forza degli antenati» e che probabilmente si definirebbero più spirituali che religiosi, difendono principi razzisti, antisemiti, antifemministi, antiequeer, cospirazionisti, antiscientifici e antidemocratici (Lochau 2022). Questa setta, il cui nome deriva da Anastasia, una figura leggendaria femminile bionda e dagli occhi azzurri che comunica con gli animali, testimonia come le ideologie razziste spesso si coniugano inevitabilmente ad altre forme di misantropia nei confronti di gruppi diversi.

Gli spazi religiosi o spirituali possono quindi essere sia luoghi in cui l'aspirazione a una convivenza armoniosa è visuta verso l'interno e l'esterno, sia luoghi di esclusione, in cui chi non corrisponde all'ideale del gruppo – donne, esponenti della comunità LGBTQIA*, persone con disabilità o considerate diverse – viene discriminato ed emarginato.

In Svizzera, molte comunità religiose sprigionano un'energia positiva per la società.

Religione e razzismo nell'ottica delle scienze delle religioni

Le posizioni assunte dalle comunità religiose o spirituali in merito alla misantropia nei confronti di gruppi diversi sono assai eterogenee. Dal punto di vista delle scienze delle religioni, è quindi fondamentale analizzare come il gruppo percepisca sé stesso e le persone che non ne fanno parte. Se una comunità ha una struttura gerarchica, l'attenzione si concentra sul modo in cui tale gerarchia viene legittimata e se quest'ultima comporta una disparità di trattamento degli altri. È importante sottolineare che si trovano elementi paragonabili tra le diverse comunità, ma che non tutti i gruppi religiosi o spirituali sono organizzati in base agli stessi schemi e valori. In altre parole, anche se non utilizza nozioni quali «dignità umana», un gruppo religioso può comunque incarnarli. Spesso i sistemi religiosi includono inoltre diversi orientamenti, una circostanza che può costituire una sfida per il dialogo inter-religioso. Nel quadro del dialogo sociale, l'apertura e la disponibilità alla riflessione sono quindi valori che si ripercuotono positivamente sulla convivenza e sono considerati utili ai fini della lotta contro il razzismo e l'esclusione.

Conclusioni e prospettive: la religione come risorsa ambivalente

In sintesi, occorre osservare che le religioni e i gruppi spirituali non sono mai

entità statiche oppure razziste o anti-razziste per definizione, ma offrono spazi di negoziazione in cui vengono discussi i significati e i rapporti religiosamente legittimati tra la propria comunità e gli altri gruppi. Possono pertanto costituire un arricchimento, ma anche un ostacolo per la società. I gruppi religiosi e spirituali che intendono proporsi come risorsa si contraddistinguono spesso per le seguenti caratteristiche: uno spiccato impegno sociale, un approccio critico nei confronti del proprio passato e dei rapporti di potere interni e un atteggiamento liberale nei confronti dei non membri. In Svizzera, molte comunità religiose sprigionano un'energia positiva per la società. La parità dei diritti e il rispetto reciproco non possono tuttavia mai essere dati per scontati, ma sono valori che vanno coltivati attivamente.

Maike Schöttner Sieler è dottoranda presso il seminario di scienze delle religioni dell'Università di Zurigo.

maike.schoettnersieler@uzh.ch

BIBLIOGRAFIA A PAGINA 24

Nichts über uns ohne uns!

Menschenwürde statt Schweigen. Überlegungen zu einem Recht auf Erinnerung und Reparation in der postmigrantischen und postkolonialen Schweiz.

Rohit Jain

Die Tatsache, dass wir hier sind und dass ich diese Worte spreche, ist ein Versuch, dieses Schweigen zu brechen und einige dieser Unterschiede zwischen uns zu überbrücken, denn es ist nicht der Unterschied, der uns lähmt, sondern das Schweigen. Und es gibt so viel Schweigen, das gebrochen werden muss.

Audre Lorde, Auf Leben und Tod: Krebstagebuch

2014 brachten in der Stadt Bern die Kommunalpolitiker Fuat Köçer und Halua Pinto de Magalhães einen bemerkenswerten Vorstoss mit dem Titel «Kultur-Evolution der Institutionen» in das Stadtparlament. Ausgehend vom Beispiel der damaligen «Zunft zum Mohren» kritisierten sie die Stadt, koloniale und rassistische Symbole im öffentlichen Raum zu dulden.¹ Sie verlangten, zusammen mit der Denkmalpflege Lösungen für solche Symbole zu erarbeiten. Zudem betteten sie das Anliegen in einen Massnahmenkatalog ein, der dem Ausschluss der migrantischen Bevölkerung aus den öffentlichen Institutionen entgegenwirken sollte. Denn: «Vor diesem Hintergrund ist es eine Illusion zu glauben, dass sich MigrantInnen einfach in die bestehenden hegemonialen Strukturen einfügen.» Oder anders gesagt: Man kann nicht von Migrantinnen und Migranten erwarten, dass sie sich zugehörig fühlen

und sich in eine Gesellschaft integrieren, welche öffentliche rassistische Symbole zulässt – ja als Kulturerbe feiert – sowie institutionelle Hürden bei der Teilhabe aufrechterhält.

Der durchaus pointierte Vorstoss stach in ein Wespennest: Die lokale und nationale Presse spottete oder empörte sich über die beiden jungen Secondos, die sich erdreistet hatten, das gängige Geschichtsbild und das Schweizer Kulturerbe in Frage zu stellen. Warum die heftigen Reaktionen? Zum einen hatte sich die Schweiz selbst in einen historischen Dornröschenschlaf versetzt, um die koloniale Komplizenschaft, die Kollaboration beim Holocaust, die Ausbeutung von Migrantinnen und Migranten sowie anderes historisches Unrecht zu verdrängen, die ihr Wohlstand und Sicherheit gebracht hatten. Die Schweiz träumte den Traum der Rechtschaffenheit, der Neutralität und der humanitären Tradition – und entkam so ihrer politischen, ökonomischen, rechtlichen und moralischen Verantwortung.²

Jede Störung dieses Zustands der Amnesie – etwa durch die Erwähnung der verdrängten Geschichte – löste Widerstand, ja nur zu oft Aggression aus. Zum anderen – und das ist die eigentliche Pointe – forderten Köçer und Pinto de Magalhães ein, als Menschen mit Migrationshintergrund und Rassismuserfahrung am Geschichtsbild der Schweiz und am Kanon des Kulturerbes *mitzuarbeiten*, an der Schweizer Geschichte *teilzuhaben*. Ja eigentlich taten sie es mit ihrem Vorstoss einfach. Auch von linker und liberaler Seite gab es Kritik an einer sogenannten Symbolpolitik. So bezeich-

nete der ehemalige Präsident der EKR und Geschichtsprofessor Georg Kreis den Vorstoss in einem Zeitungsartikel als Bären dienst: Strukturelle Diskriminierung, etwa auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt, werde nicht berücksichtigt, und mit dem Anspruch auf «Political Correctness» schrecke man die offene Mitte ab. Diese Kritik wurde dem Vorstoss jedoch in doppeltem Sinne nicht gerecht: Erstens waren darin die symbolische Ebene und die institutionelle Ebene von strukturellem Rassismus klug verbunden. Zweitens manifestierte sich im Artikel eine professorale und offiziöse Geste, die den beiden Secondos quasi absprach zu verstehen, wie Rassismus funktioniert und an der Schweizer Geschichte mitzuschreiben.³

Politische Forderungen nach der Aufarbeitung historischen Unrechts im Kontext von Rassismus waren nicht neu. In den 1970er-Jahren wurde das Verbrechen der Stiftung Pro Juventute mit dem Projekt «Kinder der Landstrasse» an Familien von Jenischen und Sinti publik, woraufhin in den 1980er-Jahren eine historische Studie in Auftrag gegeben wurden und Kompensationszahlungen gesprochen wurden. In den 1990er-Jahren setzte die Schweiz auf aussenpolitischen Druck die Bergier-Kommission ein, um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg und bei der Rückweisung jüdischer Flüchtlinge an der Grenze historisch aufzuarbeiten. Seit den 2000er-Jahren forderten parlamentarische Vorstösse verschiedentlich, die Rolle der Schweiz im Sklavenhandel aufzuarbeiten. Diese national ergriffenen Massnahmen fokussierten dabei – mit Ausnahme der zögerlichen Reparation der Gewalt im

Projekt «Kinder der Landstrasse» und dem nachfolgenden Prozess der Anerkennung als nationale Minderheiten im Falle von Sinti und Jenischen – lediglich auf die Aufarbeitung von historischem Wissen.

Der Stadtberner Vorstoss unterschied sich jedoch grundlegend davon, indem er einen Anspruch von allen BIPOC und der gesamten migrantischen Bevölkerung formulierte, an der Schweizer Geschichte mitzuarbeiten und zudem eine institutionelle Öffnung forderte. Geschichte war in diesem Verständnis nicht eine Wirklichkeit weit weg von der Gegenwart, die man distanziert und akademisch erforschen konnte und in der wohl oder übel Unrecht passiert war. Geschichte fand mitten im Hier und Jetzt statt und sollte in einer postmigrantischen Demokratie von der gesamten Wohnbevölkerung mitgestaltet werden.

Bewegung um historische Deutungsmacht und Teilhabe

Die M-Debatte in Bern fand sechs Jahre vor den weltweiten «Black Lives Matter»-Protesten von 2020 statt, und die postkoloniale Debatte hatte in der Schweiz erst begonnen. In dieser Zeit entstanden schweizweit neue antirassistische Netzwerke, die explizit von BIPOC und Menschen mit Migrationshintergrund gegründet wurden, so etwa Bla*SH – Netzwerk Schwarze Frauen, Collectif Afro-Suisse, Institut Neue Schweiz INES, Berner Rassismusstammtisch oder Eritreischer Medienbund – um nur einige zu nennen. Sie schlossen an Jahrzehnte antirassistischer Arbeit von früheren Generationen von BIPOC, Migrantinnen/ Migranten und Secondos, an andere soziale Bewegungen sowie an staatliche Arbeit zur Rassismusbekämpfung an, die ab den 1990er-Jahren langsam begonnen hatte. Dabei brachten diese neuen Stimmen auch neue Perspektiven, Erfahrungen und Ansprüche mit.

Eine besondere Bedeutung nahm die Auseinandersetzung mit der Schweizer Geschichte von Rassismus, Kolonialis-

mus und Migration ein. Während die Schweizer Geschichte der Sklaverei und der ökonomischen Ausbeutung seit der Drittwelt-Bewegung in den 1970er-Jahren ein wichtiges Thema war, thematisierten die jüngeren Stimmen die Rolle von Kultur, Öffentlichkeit, Wissenschaft und Bildung für den helvetischen «Kolonialismus ohne Kolonien». So wurde etwa aufgearbeitet, dass die Schweiz in der wissenschaftlichen Rassenanthropologie und der Eugenik eine Musterschülerin war, dass der Kolonialwarenhandel und die Kolonialarchitektur den Alltag prägten und dass unzählige Völkerschauen Schweizerinnen und Schweizer zum Weissen erzogen, indem die Schaulagerinnen und Schaulager rassifiziert wurden. Die damit verbundenen kulturellen Repertoires, Bilderarchive, historischen Narrative, Architekturen und Öffentlichkeiten wirken bis heute weiter und setzen rassifizierte Beziehungen des «Eigenen und des Anderen» ins Werk.⁴

Die neue postkoloniale und postmigrantische Bewegung brach aus dem Assimilations- und Integrationsrahmen aus und beanspruchte öffentliche Deutungsmacht.

Auf einer politischen Ebene forderten die Assimilations- und Integrationsregimes seit den 1970er-Jahren BIPOC, Migrantinnen und Migranten sowie ihre Nachkommen dazu auf, sich mit der dominanten Schweizer Kultur zu identifizieren und ihre eigenen Geschichten, Erfahrungen und Wissensformen lediglich im Privaten zu pflegen – oder am besten zu vergessen. Aber keinesfalls wurden diese als Teil der Schweiz wahrgenommen. Die neue postkoloniale und postmigrantische Bewegung entwickelte nicht nur wissenschaftliche, künstlerische und aktivistische Strategien, um diese verdrängte Geschichte von Rassismen, Ausschluss, Solidarität und Widerstand erfahrbar zu machen. Sondern sie brach auch aus

dem Assimilations- und Integrationsrahmen aus und beanspruchte öffentliche Deutungsmacht. Darin verkörperte sich ein Anspruch der migrantischen und rassifizierten Bevölkerung darauf, die Geschichte der Schweiz mitzuschreiben und mitzugestalten, ja an der Geschichte und Gesellschaft teilzuhaben.⁵

Wie auch in der M-Debatte in Bern wurde diesem Anspruch in dieser Zeit mit Widerstand, Spott und Aggression begegnet. Gleichzeitig schufen diese Prozesse an der Schnittstelle von Forschung, Kunst, Aktivismus und Community-Building einen produktiven Nährboden und sie strahlten zunehmend auf die Institutionen aus. Angesichts des internationalen Drucks im Zuge der «Black Lives Matter»-Proteste 2020 vermochte die Dominanzgesellschaft den Widerstand nicht aufrechtzuerhalten, und die postkoloniale Debatte erreichte eine breite, institutionelle Öffentlichkeit. Seither haben Ausstellungen zum Schweizer Kolonialismus und Rassismus – sowie zum Widerstand dagegen in Genf, Zürich und Bern stattgefunden. 2024 hat auch das Schweizerische Nationalmuseum in Zürich eine Ausstellung zum Thema gemacht. An der Vernissage anerkannte Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider die Rolle der Schweiz im Kolonialismus und brach somit mit der bisherigen Schweizer Doktrin, wonach die Schweiz mit dem Kolonialismus nichts zu tun hatte.

Struktureller Rassismus statt Menschenwürde

Am 21. September 2018 veröffentlichte die Historikerin und Designerin Paola De Martin auf der Website des Instituts Neue Schweiz INES einen offenen Brief an die damalige Bundesrätin Simonetta Sommaruga.⁶ Unter dem Titel «Brennende Unschärfe» beschrieb sie ihre Suche nach Klarheit und Wahrheit im Kontext der Illegalisierung von Saisonnierfamilien nach der Einführung des ANAG (Gesetz über den Aufenthalt und die Niederlassung von Ausländern) 1934. Im Rahmen des verbotenen Familien-

nachzugs wurden während Jahrzehnten Hundertausende Familien getrennt respektive gezwungen, ihre Kinder illegal in der Schweiz zu verstecken. Nach der Schilderung der jahrelangen Suche nach Wahrheit, der Scham und des Schweigens in der Familie und der Gesellschaft schrieb De Martin:

«Wenn die Schweizer Mehrheit denkt, dass Menschenrechtsverletzungen an Ausländern in der Schweiz kein Schweizer Thema sind, dann muss sich das ändern. [...] Denn ich stehe hier nicht als Bittende vor der politischen Vertretung der Schweiz, sondern als Fordernde. Auch wenn mein Ich unscharf verbunden ist mit Zehntausenden von Anderen, die es jetzt und auf diese Art nicht sagen, ich muss es endlich tun, denn wir haben nicht unendlich Zeit, um unsere gesellschaftlichen Wunden zu heilen. Ich fordere:

dass die Illegalisierung der Kinder von Saisoniers und die damit verbundene Traumatisierung ihrer Familien und ihrer Community in der Schweiz eine politisch angestossene, öffentlich breit und gut vermittelte, historische Aufarbeitung erfährt,

dass die Menschenrechtsverletzungen der Saisoniers von der höchsten politischen Vertretung der Schweiz öffentlich anerkannt und entschuldigt werden, auch wenn sie nach damaligem Recht «legal» geschahen. Es braucht eine symbolische Geste der Entschuldigung, es ist nicht damit getan, den damaligen Fremdarbeitern für ihre Arbeit am Aufbau der Schweiz danke zu sagen,

dass Hand geboten wird, damit die Betroffenen finanziell entschädigt werden. Die Traumata haben an unseren Ressourcen gezehrt. Diese fehlten, als wir sie nötig gehabt hätten, um ein Leben in Würde zu führen.»

De Martins Brief ist eines der vielen – bekannten oder weniger bekannten – Zeugnisse, die aufzeigen, dass struktureller Rassismus in der Schweizer Geschichte und Gegenwart die Men-

schenwürde mit Füssen tritt. Im Falle der «illegalisierten Saisonierfamilien» wurden politische, soziale und kulturelle Menschenrechte eklatant verletzt, und ein menschenwürdiges Leben von Hundertausenden von Menschen wurde systematisch eingeschränkt.⁷ Während im Falle der Administrativen Versorgungen die offizielle Schweiz in den letzten 10 Jahren – lieber spät als nie – das historische Unrecht anerkannte, eine historische Aufarbeitung ansties und erste Massnahmen zur Kompensation leistete, fand dies im Falle der «illegalisierten Saisonierfamilien» nicht statt. Warum? Letztere werden nicht als Teil der Gesellschaft – geschweige denn der Nation – angesehen, waren sie doch Ausländerinnen und Ausländer, als das Unrecht passierte, und sie hatten gegen das geltende Recht verstossen. Statt das strukturelle Unrecht, das im ANAG und der Verwaltungspraxis verankert war, in Frage zu stellen und Verantwortung zu übernehmen, wird die Schuld und die Scham auf die Opfer übertragen.⁸

Was der Brief aber auch aufzeigt, ist, dass das Schweigen über diese Gewalt die Traumata nicht nur konserviert und verstärkt, sondern eine eigene spezifische Verletzung der Menschenwürde bedeutet. Die erlittene Gewalt vergessen und die Wahrheit verdrängen zu müssen, um sich an die Dominanzgesellschaft anzupassen, verdoppelt die Gewalt. Umgekehrt ist der Kampf um Erinnerung, Wahrheit und Anerkennung ein fundamentaler Weg, um sich (wieder) vollständig als Mensch und als Teil der Gesellschaft zu fühlen. Die Forschung zu Genoziden und anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zeigen, wie zentral es für die Opfer ist, dass sie ihre Erfahrung teilen können und dass diese als Wahrheit anerkannt wird – sei dies mit Briefen aus dem Warschauer Ghetto, in den öffentlichen Tribunalen der südafrikanischen Wahrheits- Versöhnungskommission, in der Arbeit von Naschet Jenische oder aktuell von Gaza Monologues.

Postmigrantische Demokratie durch Erinnerung und Reparation stärken

Während ein breites Bewusstsein rassistischer Gewalt in der Schweizer Geschichte begrüssenswert ist, stellt sich die Frage, wie der Schalter umgelegt werden kann: vom Wissen zum Wandel, von der Erinnerung zur Reparation.⁹ Gemäss den Ansätzen der transitionalen und reparativen Gerechtigkeit, wie sie zum Beispiel nach Bürgerkriegen angewendet wird, geht es in Fällen historischer Gewalt nicht nur darum, die Vergangenheit aufzuarbeiten, vergangenes Unrecht zu entschuldigen oder Straftäter zu verurteilen. Vielmehr braucht es Massnahmen, die in der Gegenwart und in die Zukunft wirken, um den Schaden und die strukturellen Nachteile zu kompensieren sowie zu verhindern, dass das gleiche Unrecht wieder passiert.¹⁰

Der Anspruch, die eigene Geschichte in die Geschichte der Schweiz einzuschreiben, ist angesichts eines strukturellen Ausschlusses ein zutiefst politischer Akt.

Konsequenterweise hat Paola De Martin mit Weggefährterinnen und -gefährten, Leidensgenossinnen und -genossen sowie solidarischen Alliierten im Jahr 2021 den Verein TESORO gegründet, um die Forderungen aus ihrem Brief weiterzuverfolgen.¹¹ Den Berner Vorstoss, die postkoloniale und postmigrantische Bewegung sowie TESORO verbindet das Anliegen, eine «andere» Geschichte einzufordern und den Anspruch, diese Geschichte auch selbst mitzuerzählen. Angesichts der strukturellen Verdrängung und Amnesie darf es aus einer Menschenrechtsperspektive nicht nur darum gehen, historisches Unrecht wissenschaftlich aufzuarbeiten, öffentlich zu präsentieren und damit Bewusstsein zu schaffen. Es muss darum gehen, dass die betroffenen Menschen und biografi-

schen Expertinnen und Experten des erlittenen Unrechts sich als historische Subjekte und demokratische Mitbürgerinnen und Mitbürger ins Spiel bringen (zu können) und an der Geschichte mitzuschreiben und mitzuwirken.

Der Anspruch, die eigene Geschichte in die Geschichte der Schweiz einzuschreiben, ist angesichts eines strukturellen Ausschlusses aus dem öffentlichen Geschichtsbild und den demokratischen Entscheidungsprozessen ein zutiefst politischer Akt. Gleichzeitig ist es ein Angebot, den gesamtgesellschaftlichen Prozess der Reparation zu beginnen und die beschädigten Beziehungen demokratisch zu gestalten. Dieser Prozess erfordert jedoch, die politischen und institutionellen Barrieren zu durchbrechen, welche um die Deutungshoheit der Geschichte aufgebaut sind.

Der deutsch-griechische Autor Mark Terkessidis macht dabei eine wichtige Verbindung von Erinnerungspolitik mit der demokratischen Fundierung einer Gesellschaft: «Das Auftauchen von Erinnerung hat immer auch etwas mit Zugehörigkeit zu tun. Die eigene Erinnerung artikulieren, ins Spiel bringen, zum Einsatz machen, zur Beschwerde nutzen, kann nur, wessen Zugehörigkeit zum Gemeinwesen nicht zur Disposition steht.»¹² Oder umgekehrt formuliert, bedeutet dies, dass ein demokratisches Gemeinwesen die Erinnerung all derjenigen öffentlich verhandeln muss, die es als seinen Teil anerkennt. *Wer ist die Schweiz? Wer gehört dazu? Wessen Erinnerung zählt? Und wer entscheidet darüber?*

Eine Debatte über ein Recht auf Erinnerung und Reparation wäre angesichts des historischen gewachsenen Rassismus ein Schritt, die postmigrantische Demokratie zu stärken. Das Festhalten am Status quo hingegen würde die strukturelle Gewalt wiederholen und das gähnende Demokratiedefizit vergrössern.

^Rohit Jain ist promovierter Sozialanthropologe mit Fokus auf Migration, Postkolonialismus, Erinnerungspolitik und öffentliche Kultur. Er forscht und lehrt an der Hochschule Luzern und der Universität Bern.

rohit.jain@hslu.ch

- ¹ <https://stadtrat.bern.ch/de/geschaefte/detail.php?gid=44cb06fb28334b6d8b3e561ca1672cac>
- ² Jain, Rohit (2022), «Schwarzenbach geht uns alle an! Gedanken zu einer vielstimmigen, antirassistischen Erinnerungspolitik», in: dos Santos Pinto, Jovita; Ohene-Nyako Pamela et al. (Hg.), *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Seismo, Zürich, 309–329.
- ³ Kreis, Georg (2014), «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement», in: *Jornal B*, 21. Mai 2014. <https://journal-b.ch/artikel/zwischen-symbolpolitik-und-realengagement/>, Pinto de Magalhães, Halua (2008), «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement. Eine postkoloniale Umdeutung», in: *Widerspruch* 72, 102–110.
- ⁴ Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld, transcript.
- ⁵ Jain, Rohit (2017), «Die Schweiz, ein*e Bastard*in – Reflexionen zu einer postkolonialen Praxis im Kontext von Urban Citizenship in Zürich», in: Morawek, Katharina & Martin Krenn (Hg.), *Urban Citizenship. Zur Demokratisierung der Demokratie*, Verlag für moderne Kunst, Wien, 379–418.
- ⁶ De Martin, Paola (2018), «Brennende Unschärfe. Offener Brief an Simonetta Sommaruga», in: INES Blog, 21. September 2018. https://institutneueschweiz.ch/De/Blog/176/De_Martin_Brennende_Unschrfte
- ⁷ In der UNO-Menschenrechtspolitik ist die Thematik der Erinnerung, Geschichte, Wahrheit und Gerechtigkeit als kulturelles Recht verortet, d. h. als Recht jedes Einzelnen, am kulturellen Leben teilzunehmen, die eigene kulturelle Identität zu pflegen und am kulturellen Erbe einer Gesellschaft teilzuhaben. <https://www.ohchr.org/en/treaty-bodies/cescr>; <https://www.ohchr.org/en/special-procedures/sr-cultural-rights/history-and-memorialisation-narratives-about-past-examined-through-lens-cultural-rights>.
- ⁸ De Martin, Paola (2022), «Versteckte Täter*innen», in: *Widerspruch* 79, 87–94.
- ⁹ Jain, Rohit (2023), «Den Schalter umlegen... Eine historische Chance für eine transformative Erinnerungspolitik in Zürich», in: Stadt Zürich (Hg.), E-Publikation zur Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus», 94–96.
- ¹⁰ Wie in der Menschenrechtspolitik fokussiert die Schweiz auch im Bereich «Dealing with Past» auf die Aussenpolitik, statt dies auch auf innenpolitische Prozesse historischen Unrechts anzuwenden. <https://www.swisspeace.ch/courses/short-courses/dealing-with-the-past-and-conflict-transformation-course>
- ¹¹ <https://www.tesoro2021.ch/>
- ¹² Terkessidis, Mark (2019), *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*, Berlin, Hoffmann und Campe.

Rien sur nous sans nous !

Réflexions sur un droit à la mémoire et à la réparation dans la Suisse post-migratoire et postcoloniale.

Rohit Jain

Le fait que nous soyons ici ensemble, et que je prononce ces paroles, est une tentative de briser ce silence et de construire des ponts entre nos différences, car ce ne sont pas nos différences qui nous immobilisent, c'est le silence. Et tant de silences doivent être brisés.

Audre Lorde, *Journal du cancer*

En 2014, Fuat Köçer et Halua Pinto de Magalhães, alors élus communaux à Berne, ont déposé au Parlement de la Ville un postulat remarqué, intitulé «Kultur-Evolution der Institutionen» [(R)Évolution culturelle des institutions]¹³. S'appuyant sur l'exemple de ce qui était encore la «Guilde des Maures» – une corporation historique arborant une tête d'Africain aux traits caricaturaux sur la façade de son siège, en vieille ville –, ils reprochaient à la Ville sa tolérance vis-à-vis des symboles racistes et coloniaux dans l'espace public, et exigeaient pour y remédier des solutions imaginées avec le service de conservation des monuments historiques. Ils intégraient par ailleurs cette demande dans un catalogue de mesures visant à lutter contre l'exclusion de la population immigrée hors des institutions publiques. Car, disaient-ils, «il est illusoire d'imaginer que les personnes immigrées puissent s'intégrer dans les structures hégémoniques dominantes dans un tel contexte». Autrement dit, on ne peut attendre des personnes immi-

grées qu'elles s'intègrent et se sentent appartenir à une société qui admet les symboles publics racistes, voire les considère comme son patrimoine culturel, et perpétue les obstacles institutionnels empêchant leur participation.

Ce postulat des plus tranchés a suscité un tollé. La presse locale et nationale tantôt raillait, tantôt conspuait ces deux jeunes secondos qui osaient remettre en question l'historiographie officielle de la Suisse et son héritage culturel. Pourquoi ces réactions épidermiques ? C'est que la Suisse, peu désireuse de regarder en face la complicité qui est la sienne dans l'histoire coloniale, pas plus que sa collaboration à l'Holocauste, l'exploitation de personnes immigrées et les autres injustices qui ont fait d'elle un pays enviable pour sa richesse et sa sécurité, cultive sur ces questions une forme de léthargie. Elle préfère se rêver en paragon de droiture, de neutralité et de tradition humanitaire, s'épargnant du même coup un examen de conscience politique, économique, juridique et moral¹⁴.

Dès lors, attenter à cette amnésie, en évoquant par exemple des épisodes historiques qu'on a préféré oublier, expose à une forte résistance, voire, trop souvent, à de l'agressivité. Autre élément d'explication (et véritable poil à gratter) : Messieurs Köçer et Pinto de Magalhães, deux individus issus de la migration et ayant fait l'expérience personnelle du racisme, réclamaient de pouvoir participer à l'élaboration du récit historique national et du canon culturel, d'avoir part à l'histoire de la Suisse. C'est ce qu'ils ont fait très concrètement avec leur postu-

lat. Les critiques à l'encontre de ce que certaines voix qualifiaient de politique des symboles sont venues de tous bords, y compris de la gauche et du camp libéral. Georg Kreis, ancien président de la CFR et professeur d'histoire, a ainsi jugé dans un article de presse que le postulat «desservait la cause» : il négligeait d'après lui la discrimination structurelle, telle qu'on l'observe par exemple sur le marché du travail ou celui de l'immobilier, et son caractère «politiquement correct» risquait de rebuter le centre ouvert. Mais il s'agissait d'une critique injuste, et à double titre. D'abord, le postulat en question reliait intelligemment le niveau symbolique et le niveau institutionnel du racisme structurel. Ensuite, le geste professoral officieux qui se manifestait dans cet article déniait aux deux secondos la capacité de comprendre le fonctionnement du racisme et de participer à l'écriture du récit historique de la Suisse¹⁵.

Ce n'étaient pas les premières voix à réclamer que la Suisse se penche sur ses torts historiques en lien avec le racisme. La révélation dans les années 1970 de la conduite criminelle de l'œuvre des Enfants de la grand-route menée par la fondation Pro Juventute à l'encontre de familles yéniches et manouches/sintés ont abouti dans les années 1980 à une étude historique et à des compensations financières. Dans les années 1990, sous la pression politique exercée à l'échelon international, les historiens de la commission Bergier furent chargés de faire la lumière sur le rôle de la Suisse dans la Seconde Guerre mondiale et dans le refoulement des réfugiés juifs.

Et depuis les années 2000, plusieurs interventions au Parlement ont demandé d'étudier le rôle de la Suisse dans la traite négrière. Mais ces mesures, prises à l'échelon national, se sont concentrées uniquement sur l'élaboration d'un savoir historique, à l'exception notable de l'affaire des Enfants de la grand-route, où le travail a donné lieu à de timides compensations et à la reconnaissance des Yéniches et des Manouches/Sintés comme minorités nationales.

Le postulat déposé au Conseil de la Ville de Berne, lui, était fondamentalement différent en ce qu'il formulait le droit de participer à l'histoire de la Suisse pour toutes les personnes autochtones, noires et de couleur (PANDC) et pour l'ensemble de la population immigrée, et qu'il exigeait une ouverture institutionnelle. L'histoire n'y était pas perçue comme une réalité éloignée du présent, susceptible d'être examinée de manière académique et distanciée, et lors de laquelle, qu'on le veuille ou non, des injustices avaient été commises : elle se déroulait ici et maintenant et, dans le contexte d'une démocratie post-migratoire, devait être racontée par l'ensemble de la population résidente.

Mouvement pour le pouvoir d'interprétation et la participation historiques

La polémique de la Guilde des Maures a éclaté six ans avant les manifestations internationales de *Black Lives Matter*, en 2020. La Suisse commençait tout juste à se pencher sur son passé colonial. À l'époque, de nouveaux réseaux antiracistes, fondés explicitement par des PANDC et des personnes issues de la migration, fleurissaient dans tout le pays : Bla*Sh (collectif de femmes noires), le Collectif Afro-Swiss, l'Institut Nouvelle Suisse (INES), la *Berner Rassismusstammtisch* (Table ronde sur le racisme à Berne), l'*Eritreischer Medienbund* (Fédération des médias érythréens en Suisse), etc. Ils se rattachaient à des décennies de travaux antiracistes menés par les précédentes

générations de PANDC, de personnes immigrées et de secondas et secondos, à d'autres mouvements sociaux, mais aussi à la lutte contre le racisme, lentement mise en place à partir des années 1990 par des services étatiques. Mais ces nouvelles voix apportaient également de nouvelles perspectives, de nouvelles expériences, de nouvelles revendications.

Le nouveau mouvement postcolonial et post-migratoire s'est affranchi du cadre de l'assimilation et de l'intégration pour revendiquer un pouvoir d'interprétation officiel.

Dans ce contexte, la confrontation à l'histoire du racisme, du colonialisme et de la migration suisses a pris une place très particulière. Si la place de l'esclavage et de l'exploitation économique dans l'histoire de la Suisse constituait une thématique centrale depuis l'avènement du mouvement tiers-mondiste dans les années 1970, les nouveaux courants, eux, interrogeaient le rôle de la culture, de l'opinion publique, des sciences et de l'éducation dans le « colonialisme sans colonies » typiquement helvétique. Il a ainsi été établi que la Suisse avait été une élève modèle en matière d'eugénisme et d'anthropologie raciale, que les biens de consommation en provenance des colonies et l'architecture coloniale étaient omniprésents dans la vie quotidienne des Suisses, et que ce sont entre autres les zoos humains, très en vogue à une période, et basés sur la racisation des personnes exhibées, qui ont enseigné aux Suisses leur blancheur. Cette influence se retrouve aujourd'hui dans une certaine catégorie de répertoires culturels, images d'archives, récits historiques, architectures, opinions publiques, réactivant en permanence des relations racisées sur le mode du « nous et les autres »¹⁶.

Sur un plan politique, les régimes d'assimilation et d'intégration qui prévalaient depuis les années 1970 exhortaient les PANDC, les personnes immigrées et leur descendance à s'identifier à la culture suisse dominante et à reléguer dans la sphère privée – ou mieux, à oublier – leurs histoires, expériences et savoirs spécifiques, nullement considérés comme faisant partie de la Suisse. Le nouveau mouvement postcolonial et post-migratoire a développé des stratégies scientifiques, artistiques et activistes pour faire connaître à tous cette histoire de racisme et d'exclusion, de solidarité et de résistance, que la Suisse a voulu oublier. Il s'est aussi, et surtout, affranchi du cadre de l'assimilation et de l'intégration pour revendiquer un pouvoir d'interprétation officiel, concrétisation d'un droit de la population immigrée et racisée à participer à l'écriture et au façonnage de l'histoire de la Suisse, et même à avoir part à cette histoire et à cette société¹⁷.

Comme dans l'affaire de la Guilde des Maures, cette revendication se heurte aujourd'hui à de fortes résistances, à des moqueries et à de l'agressivité. En même temps, ces processus au croisement de la recherche, de l'art, de l'activisme et de la construction communautaire ont créé un terreau des plus fertiles et eu un retentissement croissant sur les institutions. Sous la pression internationale née dans le sillage des manifestations *Black Lives Matter* de 2020, la société dominante a dû céder, et le débat postcolonial a investi une large part de l'opinion institutionnelle. Depuis, des expositions sur le racisme et le colonialisme suisses, et sur la résistance qu'ils ont rencontrée, ont été organisées à Genève, Zurich et Berne. C'est d'ailleurs lors du vernissage d'une exposition sur le sujet au Musée national suisse à Zurich en 2024 que la conseillère fédérale Elisabeth Baume-Schneider a reconnu le rôle de la Suisse dans le colonialisme, portant un rude coup au dogme qui voulait voir la Suisse parfaitement étrangère à ce chapitre de l'histoire.

Un racisme structurel qui piétine la dignité humaine

Le 21 septembre 2018, l'historienne et designer Paola De Martin publiait sur le site de l'INES une lettre ouverte à Simonetta Sommaruga, alors conseillère fédérale¹⁸. Dans ce texte, intitulé *Brennende Unschärfe (Flou brûlant)*, elle décrit sa quête de clarté et de vérité concernant les conséquences de la loi fédérale sur le séjour et l'établissement des étrangers (LSEE). Promulguée en 1934, cette loi, en interdisant le regroupement familial, précipita bon nombre de familles de saisonniers dans l'illégalité: des décennies durant, des centaines de milliers d'entre elles se trouvèrent séparées ou contraintes de cacher leurs enfants en Suisse. Après avoir retracé les années d'enquête, mais aussi la honte et le silence qui règne dans sa famille autant que dans la société, l'historienne écrit:

«Si la majorité des Suisses pensent réellement que la violation des droits humains des personnes étrangères en Suisse n'est pas une question qui concerne les Suisses, il va impérativement falloir que les choses changent. [...] Car en vous écrivant cette lettre, à vous qui représentez politiquement la Suisse, je ne viens pas vous supplier, mais vous faire entendre mes revendications. Même si c'est un lien flou que celui qui me rattache aux milliers d'autres qui eux, ne le disent pas aujourd'hui, ou pas de cette façon, il est temps pour moi de le faire, car nous n'avons pas l'éternité pour panser les plaies que nous a infligées la société. Je demande:

que la clandestinité dans laquelle les enfants de saisonnières et de saisonniers ont été plongés et le traumatisme qui en a résulté pour leurs familles et leur communauté en Suisse fassent l'objet d'un travail historique initié par la sphère politique et diffusé largement et fidèlement auprès du grand public;

que la violation des droits humains qu'ont subie les saisonnières et les

saisonniers soit reconnue publiquement au plus haut sommet de l'État suisse, et qu'elle fasse l'objet d'excuses officielles, même si elle était «légale» au moment des faits. Il faudra un geste d'excuse symbolique. Nous ne nous contenterons pas de simples remerciements adressés aux travailleuses et travailleurs étrangers de l'époque pour leur contribution à la construction de la Suisse;

qu'une aide soit proposée pour que les personnes concernées soient financièrement dédommagées. Les traumas ont consumé nos ressources, et celles-ci nous ont manqué lorsque nous en avons besoin pour mener une existence digne.»

La lettre de Paola De Martin est l'un des nombreux témoignages plus ou moins connus qui montrent que le racisme structurel de la Suisse, aujourd'hui comme hier, piétine allègrement la dignité humaine. Le cas des «familles de saisonniers clandestines», avec un cadre qui bafoue systématiquement le droit de centaines de milliers de personnes à mener une vie digne, constitue une violation criante des droits humains politiques, sociaux et culturels¹⁹. Or, si en ce qui concerne les internements administratifs, la Suisse officielle commence depuis une dizaine d'années (mieux vaut tard que jamais) à reconnaître ses torts historiques (elle a commandité une enquête historique sur le sujet et accordé de premières compensations), il n'en va pas de même pour ces familles. Car les saisonnières et saisonniers, dans cette histoire, ne sont pas considérés comme des membres de la société, et encore moins de la nation, puisqu'à l'époque, ces personnes étaient des ressortissants étrangers et violaient qui plus est le droit en vigueur. On préfère ainsi rejeter la faute et la honte sur les victimes plutôt que de questionner l'injustice intrinsèque de la LSEE et des pratiques administratives et d'en assumer la responsabilité²⁰.

Mais cette lettre montre également que le silence qui entoure cette violence,

non seulement perpétue et renforce les traumatismes, mais bafoue lui-même, d'une manière spécifique, la dignité humaine. C'est un redoublement de la violence que de devoir oublier la violence vécue et refouler la vérité pour s'adapter à la société dominante. Au contraire, le combat pour la mémoire, la vérité et la reconnaissance constitue un moyen essentiel de se sentir (à nouveau) être humain à part entière et membre de la société. L'étude des génocides et autres crimes contre l'humanité montre l'importance fondamentale, pour les victimes, de pouvoir partager leur expérience (à travers des lettres du ghetto de Varsovie, les auditions organisées par la commission Vérité et réconciliation sud-africaine, le travail de la fondation Naschet Jenische ou plus récemment les témoignages mis en scène dans *Les Monologues de Gaza*) et de constater que celle-ci est reçue comme véridique.

Dans un contexte d'exclusion structurelle, la revendication d'inscrire sa propre histoire dans la grande histoire de la Suisse est un geste éminemment politique.

Mémoire et réparation : vers une démocratie post-migratoire plus forte

La violence raciste constitutive de l'histoire suisse est aujourd'hui largement reconnue, et c'est heureux. Mais il faut maintenant se demander comment faire évoluer les choses: comment passe-t-on du savoir à la transformation, de la mémoire à la réparation²¹? Selon l'approche de la justice transitionnelle et restaurative, telle qu'elle est par exemple appliquée après certaines guerres civiles, le but, dans les situations de violence historique, n'est pas tant d'étudier le passé, de pardonner les injustices d'hier ou de condamner les criminels, que d'élaborer des mesures qui permettent, au présent et à l'avenir, de compenser

les dommages et les préjudices structurels et d'empêcher la répétition d'une injustice similaire²².

En 2021, Paola De Martin, cohérente avec elle-même, a fondé l'association TESORO avec des alliés solidaires et des camarades de route et d'infortune, afin de pérenniser les revendications de la lettre ouverte²³. Postulat déposé au Conseil de ville bernois, mouvement post-migratoire et postcolonial, TESORO: tous réclament une histoire «autre» et revendiquent le droit de participer au récit historique. Du point de vue des droits humains, en effet, on ne saurait se contenter de proposer un traitement théorique de l'injustice historique pour sensibiliser à la réalité de l'amnésie structurelle. Les personnes concernées et les spécialistes biographiques de l'injustice subie doivent (pouvoir) se positionner en tant que sujets historiques et actrices et acteurs de la démocratie, et participer à l'écriture du récit et à son organisation.

La revendication d'inscrire sa propre histoire dans la grande histoire de la Suisse est un geste éminemment politique, tant est structurelle la manière dont certaines personnes sont systématiquement exclues de l'histoire officielle et des processus de décision démocratique. Mais il peut aussi être l'occasion d'un processus de réparation impliquant toute la société et d'une organisation démocratique des relations abîmées. Un processus qui nécessite toutefois d'abattre les barrières politiques et institutionnelles qui délimitent la légitimité à interpréter l'histoire.

Mark Terkessidis, auteur germano-grec, met en lumière un lien essentiel entre politique de mémoire et fondement démocratique d'une société: «L'émergence de la mémoire n'est jamais étrangère au sentiment d'appartenance. Articuler sa mémoire individuelle, la mettre en jeu, la mobiliser et l'utiliser pour faire valoir ses souffrances n'est permis qu'à ceux dont l'appartenance n'est pas questionnée²⁴.» Ou pour le dire autre-

ment: une collectivité démocratique digne de ce nom doit assumer officiellement les mémoires de toutes celles et de tous ceux qu'elle considère comme ses membres. *Qui est la Suisse? Qui en fait partie? Quels récits de mémoire considère-t-on comme valables? Et qui en décide?*

Compte tenu du développement historique du racisme, un débat sur le droit à la mémoire et à la réparation représenterait un pas vers une démocratie post-migratoire plus forte. Au contraire, le maintien du statu quo conduirait à la répétition de la violence structurelle, renforçant au passage un déficit démocratique déjà béant.

Rohit Jain est titulaire d'un doctorat en anthropologie sociale, spécialiste de la migration, du postcolonialisme, de la politique de mémoire et de culture dans l'espace public. Il est enseignant-chercheur à la Haute école de Lucerne et à l'Université de Berne.

rohit.jain@hslu.ch

¹³ <https://stadtrat.bern.ch/de/geschaefte/detail.php?gid=44cb06fb28334b6d8b3e561ca1672cac> (en allemand uniquement)

¹⁴ Jain, Rohit (2022). «Schwarzenbach nous concerne tous I Réflexions sur une politique mémorielle polyphonique et antiraciste», dans : dos Santos Pinto, Jovita ; Ohene-Nyako Pamela et al. (éd.) : *Un/doing Race. Racialisation en Suisse*, Seismo : Zurich, p. 297–318

¹⁵ Kreis, Georg (2014). «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement», dans : Journal B, 21 mai 2014. <https://journal-b.ch/artikel/zwischen-symbolpolitik-und-realengagement/> (en allemand uniquement). Pinto de Magalhães, Halua (2008). «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement. Eine postkoloniale Umdeutung», dans : *Widerspruch* 72, p. 102–110

¹⁶ Purtschert, Patricia ; Lüthi, Barbara ; Falk, Francesca (éd.). *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld : transcript

¹⁷ Jain, Rohit (2017). «Die Schweiz, ein*e Bastard*in – Reflexionen zu einer postkolonialen Praxis im Kontext von Urban Citizenship in Zürich», dans : Morawek, Katharina ; Krenn, Martin (éd.) : *Urban Citizenship. Zur Demokratisierung der Demokratie*. Verlag für moderne Kunst, Vienne, p. 379–418

¹⁸ De Martin, Paola (2018). «Brennende Unscharfe. Offener Brief an Simonetta Sommaruga», dans : blog INES, 21 septembre 2018 https://institutneueschweiz.ch/De/Blog/176/De_Martin_Brennende_Unschrft (en allemand uniquement)

¹⁹ Dans la politique des droits humains de l'ONU, la question de la mémoire, de l'histoire, de la vérité et de la justice est traitée comme un droit culturel, autrement dit le droit qu'a chaque individu de participer à la vie culturelle, de cultiver son identité culturelle et de contribuer au patrimoine culturel d'une société. <https://www.ohchr.org/fr/treaty-bodies/cescr> ; <https://www.ohchr.org/fr/special-procedures/sr-cultural-rights/history-and-memorialisation-narratives-about-past-examined-through-lens-cultural-rights>

²⁰ De Martin, Paola (2022). «Versteckte Täter*innen», dans : *Widerspruch* 79, p. 87–94

²¹ Jain, Rohit (2023). «Den Schaiter umlegen... Eine historische Chance für eine transformative Erinnerungspolitik in Zürich», dans : Stadt Zurich (éd.) : publication électronique relative à l'exposition «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus», p. 94–96

²² En matière de confrontation au passé comme de droits humains, la Suisse se concentre sur la politique étrangère, plutôt que d'appliquer également des processus de politique intérieure aux injustices historiques. <https://www.swisspeace.ch/courses/short-courses/dealing-with-the-past-and-conflict-transformation-course> (en anglais uniquement)

²³ <https://www.tesoro2021.ch/>

²⁴ Terkessidis, Mark (2019). *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*. Berlin : Hoffmann und Campe



La Suisse a ses moyens, durs et forts,
pour vaincre l'injustice.
Quand le monde se déchire,
elle brandit ses valeurs
qui protègent l'être humain.

La Svizzera ha i suoi mezzi forti e decisi
contro l'ingiustizia.
Se il mondo si spacca nel mezzo,
sfoggia i suoi valori
per tutelare l'individuo.



*Die Schweiz hat ihre Mittel
gegen Unrecht voller Härte
Bricht die Welt in ihrer Mitte
zeigt dieses Land seine Werte
sie schützen den Mensch*

Niente su di noi senza di noi!

Riflessioni sul diritto alla memoria e alla riparazione nella Svizzera postmigratoria e postcoloniale.

Rohit Jain

Il fatto che noi siamo qui e che io ora dica queste parole è un tentativo di rompere quel silenzio e di gettare un ponte tra alcune di quelle differenze tra di noi, perché non è la differenza a immobilizzarci, ma il silenzio. E ci sono così tanti silenzi da rompere.

Audre Lorde, *The Cancer Journals*

Nel 2014 Fuat Köçer e Halua Pinto de Magalhães, allora membri del Consiglio comunale di Berna, hanno presentato al parlamento cittadino un postulato degno di nota intitolato «KulturEvolution der Institutionen» (evoluzione culturale delle istituzioni). Partendo dall'esempio di quella che un tempo si chiamava «Corporazione dei Mori», i due politici criticavano la Città perché nello spazio pubblico tollerava simboli coloniali e razzisti²⁵ e chiesto che fosse trovata una soluzione d'intesa con il servizio di protezione dei monumenti storici. Avevano inoltre integrato la questione in un catalogo di misure volte a contrastare l'esclusione della popolazione migrante dalle istituzioni pubbliche poiché, secondo loro, era illusorio credere che, visto il contesto, queste persone potessero semplicemente inserirsi nelle strutture egemoniche vigenti. In altre parole: non ci si può attendere dalla popolazione migrante che si senta parte e si integri in una società che ammette *simboli razzisti in pubblico* – celebrandoli persino come patrimonio culturale – e che

mantiene in vita *ostacoli istituzionali alla partecipazione*.

Il postulato, decisamente provocatorio, aveva sollevato un vespaio: la stampa locale e nazionale reagì o prendendosi gioco dei due «secondos» o indignandosi perché avevano osato mettere in discussione la visione storica tradizionale e il patrimonio culturale svizzero. Come mai reazioni tanto veementi? In primo luogo, perché la Svizzera si era calata da sola in un sonno profondo per rimuovere la complicità nel colonialismo, la collaborazione durante l'Olocausto, lo sfruttamento delle persone migranti e altre ingiustizie storiche che le avevano fruttato prosperità e sicurezza. Si cullava nel sogno della rettitudine, della neutralità e della tradizione umanitaria, sottraendosi così alla sua responsabilità politica, economica, giuridica e morale²⁶.

Qualsiasi tentativo di perturbare questa condizione di amnesia – ad esempio rammentando episodi della storia che si preferiva ignorare – scatenava resistenze e, fin troppo spesso, persino aggressività. In secondo luogo, perché – e qui stava la provocazione – Köçer e Pinto de Magalhães pretendevano, in quanto persone con retroterra migratorio ed esperienza di razzismo, di *giocare un ruolo attivo* nell'elaborazione della visione storica e del canone del patrimonio culturale, di *partecipare* alla storia della Svizzera. Cosa che hanno fatto con il loro postulato. Critiche alla cosiddetta «politica di facciata» giungevano tuttavia anche dalla sinistra e dai liberali. In un articolo sulla stampa Georg Kreis, già presidente della Commissione fede-

rale contro il razzismo e professore di storia, dichiarò che il postulato era stato depositato con le migliori intenzioni, ma non aveva sortito l'effetto auspicato: la discriminazione strutturale, ad esempio sul mercato del lavoro o dell'alloggio, non era stata considerata, e con la pretesa del politicamente corretto si spaventava il centro, solitamente di vedute più aperte. Questa critica non rende però giustizia al postulato per due ragioni: innanzitutto, quest'ultimo collegava in modo intelligente il piano simbolico e quello istituzionale del razzismo strutturale. Inoltre, dall'articolo emergeva un atteggiamento professorale e ufficioso che sembrava quasi negare ai due «secondos» la capacità di comprendere come funziona il razzismo e la facoltà di contribuire a scrivere la storia svizzera²⁷.

Richieste politiche, come questa, di rielaborare le ingiustizie della storia nel contesto del razzismo non erano nuove: dopo che, negli anni 1970, venne alla luce il crimine perpetrato dalla Fondazione Pro Juventute con il progetto «Bambini della strada» nei confronti delle famiglie jensch, sinti e rom, negli anni 1980 venne commissionato uno studio storico e furono accordati risarcimenti. Negli anni 1990, su pressione della politica estera, la Svizzera istituì la Commissione Bergier per analizzare il ruolo della Svizzera nella Seconda guerra mondiale e nel respingimento dei rifugiati ebrei alla frontiera. Dagli anni 2000, diversi interventi parlamentari hanno chiesto di approfondire il ruolo giocato dalla Svizzera nella tratta degli schiavi. Ad eccezione dei risarcimenti accordati con esitazione per le violenze perpetrate nel quadro del pro-

getto «Bambini della strada» e, nel caso dei sinti e degli jenisch, del conseguente processo di riconoscimento quali minoranze nazionali, le misure adottate a livello nazionale erano focalizzate esclusivamente sulla rivisitazione critica delle conoscenze storiche.

Il postulato presentato al parlamento della Città di Berna era invece profondamente diverso perché rivendicava per l'intera comunità delle persone nere, indigene e altre persone di colore (BIPOC, dall'inglese «Black, Indigenous, People of Color») e per l'insieme della popolazione migrante il diritto di contribuire a scrivere la storia svizzera e chiedeva inoltre un'apertura istituzionale. In quest'ottica, la storia non è più una realtà lontana dal presente, che può essere studiata in modo distaccato e accademico e nella quale, volenti o nolenti, sono state commesse ingiustizie. Diventa una realtà che vive nel qui e ora – e in una democrazia postmigratoria la storia andrebbe scritta dall'intera popolazione residente.

Movimento per il potere interpretativo della storia e per la partecipazione

A Berna, il dibattito attorno alla questione della «Corporazione dei Mori» è cominciato sei anni prima delle proteste del movimento «Black Lives Matter», che nel 2020 avevano coinvolto il mondo intero. All'epoca, il dibattito postcoloniale in Svizzera non era che agli albori: in quegli anni nascono nuove reti nazionali contro il razzismo istituite esplicitamente da persone BIPOC e persone con retroterra migratorio: «Bla*SH – Netzwerk Schwarze Frauen», «Collectif Afro-Suisse», «Istituto Nuova Svizzera INES», «Berliner Rassismusstammtisch» o «Unione dei media eritrei in Svizzera», solo per menzionarne alcune. Il loro lavoro si riallaccia ai decenni di lotta al razzismo condotta dalle generazioni precedenti di persone BIPOC, migranti e «secondos/secondas», ad altri movimenti sociali e all'operato dello Stato, che negli anni 1990 aveva lentamente iniziato ad attivarsi contro il razzismo.

Queste nuove voci portano con sé nuove prospettive, nuove esperienze e nuove rivendicazioni.

La riflessione approfondita sulla storia svizzera del razzismo, del colonialismo e della migrazione ha avuto una rilevanza particolare in tutto questo. Mentre il retaggio legato alla schiavitù e allo sfruttamento economico è stato un tema importante sin dal movimento terzomondista degli anni 1970, le voci più recenti hanno indagato il ruolo della cultura, dell'opinione pubblica, della scienza e dell'istruzione sotto il «colonialismo senza colonie» elvetico. È così emerso che la Svizzera è stata un'allieva modello in materia di antropologia razziale ed eugenetica, che il commercio di prodotti coloniali e l'architettura coloniale ne caratterizzavano la quotidianità e che innumerevoli zoo umani educavano i visitatori svizzeri alla bianchezza razzializzando le persone messe in mostra. Il repertorio culturale, gli archivi delle immagini, la narrazione storica, l'architettura e l'opinione pubblica connessi a questo retaggio producono effetti ancora oggi e attivano dicotomie razzializzanti, basate sul «noi *versus* gli altri»²⁸.

Il nuovo movimento postcoloniale e postmigratorio è uscito dal quadro dell'assimilazione e dell'integrazione, rivendicando il potere interpretativo ufficiale.

Sul piano politico, dagli anni 1970 i regimi assimilazionisti e integrazionisti esortavano la comunità BIPOC, le persone migranti e i loro discendenti a identificarsi con la cultura dominante svizzera e a occuparsi soltanto in privato della loro storia, delle loro esperienze e delle loro forme di conoscenza – o, meglio ancora, a dimenticarle. In nessun caso queste persone erano però percepite come parte della Svizzera. Oltre a sviluppare strategie scientifiche, artistiche e attivisti-

che per rendere esperibili queste storie rimosse di razzismo, esclusione, solidarietà e resistenza, il nuovo movimento postcoloniale e postmigratorio usciva dal quadro dell'assimilazione e dell'integrazione, rivendicando il potere interpretativo ufficiale. Ha così dato sostanza alla rivendicazione della popolazione migrante e razzializzata, di contribuire a scrivere e di partecipare in prima persona alla storia della Svizzera, di avere un ruolo attivo nella storia e nella società²⁹.

Come nel citato dibattito attorno alla questione della «Corporazione dei Mori», anche questa rivendicazione ha suscitato resistenze, scherno e aggressività. Al contempo, processi di cambiamento hanno trovato terreno fertile là dove ricerca, arte, attivismo e costruzione di comunità confluivano e hanno avuto un impatto sempre maggiore sulle istituzioni. Di fronte alla pressione internazionale sviluppata a seguito delle proteste del movimento «Black Lives Matter» nel 2020, la società dominante non è riuscita a conservare la propria posizione di resistenza e il dibattito postcoloniale ha raggiunto un ampio pubblico istituzionale. Da allora, a Ginevra, Zurigo e Berna si sono tenute mostre sul colonialismo e sul razzismo della Svizzera e sulle resistenze che hanno suscitato. Nel 2024 anche il Museo nazionale svizzero di Zurigo ha dedicato una mostra all'argomento. All'inaugurazione, la consigliera federale Elisabeth Baume-Schneider ha riconosciuto il ruolo della Svizzera nel colonialismo, rompendo così con la dottrina vigente fino a quel momento, secondo cui la Svizzera non aveva avuto nulla a che fare con il colonialismo.

Razzismo strutturale invece di dignità umana

Il 21 settembre 2018 Paola De Martin, storica e designer, ha pubblicato sul sito Internet di INES una lettera aperta intitolata «Una bruciante sfocatura» rivolta all'allora consigliera federale Simonetta Sommaruga. L'autrice vi racconta la sua ricerca di chiarezza e verità nel contesto dell'illegalizzazione delle famiglie di

lavoratori stagionali a partire dal 1934, in seguito all'introduzione della legge federale concernente la dimora e il domicilio degli stranieri (LDDS)³⁰. Poiché il ricongiungimento familiare era vietato, per decenni centinaia di migliaia di famiglie sono state separate oppure costrette a nascondere i figli presenti illegalmente in Svizzera. Dopo aver illustrato gli anni di ricerca della verità, la vergogna e il silenzio all'interno della famiglia e nella società, De Martin scrive:

« Se la maggioranza della popolazione svizzera pensa che le violazioni dei diritti umani nei confronti degli stranieri in Svizzera non siano un tema svizzero, allora qualcosa deve cambiare. [...] io non mi pongo come supplicante di fronte alla rappresentanza politica della Svizzera, ma come richiedente. Anche se il mio io ha un legame flebile con decine di migliaia di altri che adesso non si esprimono in questo modo, io finalmente devo farlo perché non abbiamo tempo all'infinito per guarire le nostre ferite sociali. Io chiedo:

che la sorte dei bambini di stagionali costretti alla clandestinità e il conseguente trauma subito dalle loro famiglie e dalla loro comunità in Svizzera diventi oggetto di un vasto e ben gestito dibattito storico su scala pubblica e promosso dal mondo politico;

che le violazioni dei diritti umani subite dagli stagionali siano riconosciute e scusate pubblicamente dalla più alta rappresentanza politica della Svizzera, anche se secondo la legge di allora queste violazioni si sono verificate in modo «legale». Serve un gesto simbolico di scuse, non basta ringraziare i lavoratori stranieri di allora per il loro contributo alla costruzione della Svizzera;

che si creino le condizioni affinché chi ha subito un tale sopruso venga risarcito finanziariamente. I traumi hanno consumato le nostre forze, quelle stesse forze che mancavano quando ne avremmo avuto bisogno per vivere una vita dignitosa.»

La lettera di De Martin è una delle numerose testimonianze, note e meno note, che dimostrano come il razzismo strutturale nella storia e nel presente della Svizzera calpesti la dignità umana. Nel caso delle «famiglie di lavoratori stagionali costrette all'illegalità» sono stati palesemente violati i diritti umani politici, sociali e culturali ed è stata sistematicamente limitata la possibilità di condurre una vita dignitosa per centinaia di migliaia di persone³¹. Mentre nel caso degli internamenti amministrativi la Svizzera ufficiale ha riconosciuto negli ultimi dieci anni – meglio tardi che mai – l'ingiustizia storica, avviato una rielaborazione storica e adottato prime misure di risarcimento, nel caso delle «famiglie di lavoratori stagionali costrette all'illegalità» questo non è avvenuto. Per quale motivo? Perché queste famiglie non erano considerate parte della società – figuriamoci dello Stato –, in quanto straniere al momento dell'ingiustizia e ree di avere violato la legge. Invece di interrogarsi sull'ingiustizia strutturale sancita nella LDDS e radicata nella prassi amministrativa e di assumersene la responsabilità, lo Stato ha preferito addossare la colpa e la vergogna alle vittime³².

La lettera di De Martin dimostra però anche che il silenzio su questa violenza non soltanto tiene vivi e rafforza i traumi, ma costituisce pure una violazione specifica della dignità umana. Dover dimenticare la violenza subita e reprimere la verità per adeguarsi alla società dominante raddoppia la violenza. Al contrario, la lotta per la memoria, la verità e il riconoscimento è un passaggio fondamentale per (ri)sentirsi a tutti gli effetti un essere umano e parte della società. La ricerca sui genocidi e altri crimini contro l'umanità evidenzia quanto sia cruciale, per le vittime, poter condividere la propria esperienza e che quest'ultima venga riconosciuta come verità – che si tratti delle lettere dal ghetto di Varsavia, dei tribunali pubblici della Commissione sudafricana per la verità e la riconciliazione, del lavoro della fondazione Naschet Jenische o, attualmente, dei «Gaza Monologues».

Memoria e riparazione: verso una democrazia postmigratoria più forte

Se da un lato un'ampia presa di coscienza della violenza razzista presente nella storia svizzera è vista con favore, dall'altro si pone la domanda di come passare dalla conoscenza al cambiamento, dalla memoria alla riparazione³³. Secondo gli approcci della giustizia di transizione e della giustizia riparativa, applicati ad esempio dopo le guerre civili, i casi di violenza storica non richiedono soltanto una rivisitazione in chiave critica del passato, la presentazione di scuse per le ingiustizie commesse o la condanna dei colpevoli, ma anche misure che abbiano un impatto sul presente e sul futuro, al fine di compensare i danni e gli svantaggi strutturali e di impedire il ripetersi delle medesime ingiustizie³⁴.

*La rivendicazione di
iscrivere la propria storia
nella storia della Svizzera
è un atto profondamente
politico, se si considera
l'esclusione strutturale di
determinate persone.*

Nel 2021 Paola De Martin ha fondato, insieme a persone con cui condivide il percorso e la sofferenza e ad alleati solidali, l'associazione TESORO, attraverso la quale porta avanti le rivendicazioni esposte nella sua lettera³⁵. Il postulato presentato alla Città di Berna, il movimento postcoloniale e postmigratorio e l'associazione TESORO sono accomunati dall'obiettivo di rivendicare una storia «diversa» e anche il diritto di raccontare in prima persona questa storia. Tenuto conto della rimozione e dell'amnesia strutturali, nell'ottica dei diritti umani non si tratta soltanto di analizzare scientificamente l'ingiustizia storica, di presentarla all'opinione pubblica e sensibilizzare così la popolazione. Si tratta anche di dare alle vittime e agli esperti biografici dell'ingiustizia la possibilità di posizionarsi quali soggetti storici e concittadini

democratici e di contribuire a scrivere la storia diventandone parte attiva.

La rivendicazione di iscrivere la propria storia nella storia della Svizzera è un atto profondamente politico, se si considera l'esclusione strutturale di determinate persone dalla visione storica collettiva e dai processi decisionali democratici. Al contempo, offre la possibilità di avviare un processo di riparazione che coinvolga l'intera società e di dare a relazioni danneggiate una forma democratica. Questo processo richiede tuttavia il superamento delle barriere politiche e istituzionali erette attorno alla sovranità interpretativa della storia.

Mark Terkessidis, autore tedesco di origine greca, stabilisce un importante nesso tra la politica della memoria e le fondamenta democratiche di una società. Secondo lui, «*il riaffiorare di ricordi ha sempre a che fare con il senso di appartenenza. Soltanto chi ha un senso di appartenenza alla comunità incontestabile può articolare i propri ricordi, metterli in gioco, utilizzarli in modo mirato, usarli per protestare*»³⁵. In altre parole, una comunità democratica deve negoziare pubblicamente la memoria di tutti coloro che riconosce come parte di sé. *Chi è la Svizzera? Chi ne fa parte? Quale memoria fa stato? E chi decide in merito?*

Un dibattito sul diritto alla memoria e alla riparazione sarebbe, alla luce del razzismo storicamente radicato, un passo verso il rafforzamento della democrazia postmigratoria. Mantenere lo *statu quo*, invece, significherebbe reiterare la violenza strutturale e aumentare il già enorme deficit democratico.

Rohit Jain ha conseguito il dottorato in antropologia sociale con specializzazione in migrazione, postcolonialismo, politica della memoria e cultura pubblica. È attivo nella ricerca e nell'insegnamento alla Scuola universitaria di Lucerna e all'Università di Berna.

rohit.jain@hslu.ch

²⁵ <https://stadtrat.bern.ch/de/geschaefte/detail.php?gid=44cb06fb28334b6d8b3e561ca1672cac>

²⁶ Jain, Rohit (2022): «Schwarzenbach geht uns alle an! Gedanken zu einer vielstimmigen, antirassistischen Erinnerungspolitik», in: dos Santos Pinto, Jovita; Ohene-Nyako Pamela et al. (a cura di): *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*. Seismo: Zurigo, 309–329

²⁷ Kreis, Georg (2014): «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement», in: Journal B, 21 maggio 2014. <https://journal-b.ch/artikel/zwischen-symbolpolitik-und-realengagement/>; Pinto de Magalhães, Halua (2008): «Zwischen Symbolpolitik und Realengagement. Eine Umdeutung», in: *Widerspruch* 72, 102–110

²⁸ Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi, Francesca Falk (a cura di): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: transcript

²⁹ Jain, Rohit (2017): «Die Schweiz, ein*e Bastard*in – Reflexionen zu einer postkolonialen Praxis im Kontext von Urban Citizenship in Zürich», in: Morawek, Katharina & Martin Krenn (a cura di): *Urban Citizenship. Zur Demokratisierung der Demokratie*. Verlag für moderne Kunst, Vienna, 379–418

³⁰ De Martin, Paola (2018). «Una bruciante sfocatura. Lettera aperta a Simonetta Sommaruga», in: INES Blog, 21 settembre 2018. <https://institutneueschweiz.ch/De/Blog/260>

³¹ Nella politica dell'ONU dei diritti umani, il tema della memoria, della storia, della verità e della giustizia rientra nel diritto culturale, ossia il diritto di ogni individuo di partecipare alla vita culturale, coltivare la propria identità culturale e contribuire al patrimonio culturale di una società. <https://www.ohchr.org/en/treaty-bodies/cescr>; <https://www.ohchr.org/en/special-procedures/sr-cultural-rights/history-and-memorialisation-narratives-about-past-examined-through-lens-cultural-rights>

³² De Martin, Paola (2022): «Versteckte Täter*innen», in: *Widerspruch* 79, 87–94

³³ Jain, Rohit (2023): «Den Schalter umlegen... Eine historische Chance für eine transformative Erinnerungspolitik in Zürich», in: Città di Zurigo (a cura di): *E-Publikation zur Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus»*, 94–96

³⁴ Come nella politica dei diritti umani, anche nell'ambito della rilettura critica del passato («Dealing with Past») la Svizzera si focalizza sulla politica estera invece di applicare l'analisi delle ingiustizie storiche ai processi di politica interna. <https://www.swisspeace.ch/courses/short-courses/dealing-with-the-past-and-conflict-transformation-course>

³⁵ <https://www.tesoro2021.ch/>

³⁶ Terkessidis, Mark (2019): *Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute*. Berlino: Hoffmann und Campe

Rassismus und Würde: das Verbrechen an den Jenischen

Isabella Huser

In der Schweiz findet gerade ein Kampf zwischen ungleichen Kräften statt

Bundesrat gegen Jenische. Es geht um die gemeinsame Geschichte. Gemäss Völkerrecht liegt ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor, begangen an den Schweizer Jenischen. Die Landesregierung, um das Ansehen der Nation bemüht, bekundet in dieser schwierigen Situation: Keine Sorge, nichts Neues, alles längst geregelt! Wir haben uns bereits entschuldigt, vor Jahren schon!

Wofür? Und wofür nicht?

Was soll im Dunkeln bleiben? Und was hat das mit der Würde von uns Menschen zu tun?

Sehen wir uns das an.

Ich kämpfe seit Jahren, und andere Jenische kämpfen seit Jahrzehnten um die Anerkennung einer Geschichte, die historisch belegt ist. Wir führen vernünftige, faktenbasierte Argumente an – was denn sonst, wenn wir Jenischen die wechselnden Funktionsträgerinnen und Funktionsträger an den immer gleichen Regierungs- und Behördenstellen von der Tragweite dieser Geschichte überzeugen wollen – einer Geschichte, die von niemandem bezweifelt wird, keine Frage. Sie nicken, besänftigend. Immerzu nicken sie, und am liebsten würden sie uns übers Haar streichen – es sind aufgeklärte Leute, Stockhiebe waren gestern. Sie nicken und verweigern die eingeforderte Anerkennung. Dann sagen sie: Gut, wenn es denn so wichtig für euch ist.

Sie laden uns zur Zeremonie. Wir sitzen im Publikum, erste Reihe. Mitten im behäbigen Saal vorn auf der Bühne steht die Geschichte. Sie umringen die Geschichte. Dann beginnen sie ihr Werk. Das geht ganz ohne Gewaltanwendung. Eine solche Geschichte lebt ja nicht. Sie ist ja nur eine Attrappe. Man muss sie nicht erst erschlagen. Man kann sie, so wie sie dasteht, sezieren. Sie amputieren manche Glieder. Sie ziehen etwas aus dem aufgeschnittenen Torso, der nun ganz blutig, als wär's ein menschlicher Körper, am Boden liegt. Organe. Sie werfen alles, angeekelt, auf zwei Haufen. Sie umrunden einen der beiden. Gliederteile liegen dort ineinandergeschoben, wie wir jetzt erkennen, da sie sich mit geneigten Köpfen zum Halbkreis gruppieren, damit wir, die wir auf den Zuschauerstühlen festkleben, erste Reihe, wo sie uns eingereiht haben – damit wir, und so auch das übrige Publikum hinter uns im Parkett, mitbekommen, was jetzt geschieht, denn jetzt, begreifen wir, kommt der feierliche Moment. Sie lassen die Köpfe tiefer sinken, Blick auf die polierten Schuhe. Es sind hohe Häupter des Landes, die dort beisammenstehen, sie und ihre wichtigsten Beamtinnen und Beamten. Einer, von dem wir wissen, dass er – oder vielleicht sie – eine höchste Stellung einnimmt unter den Hohen, sich im Übrigen durch nichts von den Nebestehenden unterscheidet, ja es ist, als wäre diese höchste Person aus Bestandteilen der Beistehenden zusammengesetzt, murmelt: *Das hätte so nicht kommen dürfen. Wir entschuldigen uns nochmals für dieses*

Leid, fügt die Respektsperson hinzu. Sie hält abrupt inne. Was ist ihr? Die höchste Person wirft einen verstörten Blick zur nebenstehenden Chefbeamtin, die – ein unbedachter Moment, nicht vorgesehen – zögert, dann jedoch aus steifem Nacken kurz und bestimmt nickt. Die Chefbeamtin nickt. Da schrecken wir auf. Wir, in unserer ersten Sitzreihe, stossen einander an, und jemand sagt: Und alles andere? Ausgesondert, nicht mehr da, verschwunden, von unsichtbarer Hand weggefedt. Letzte entschlossene Wischbewegungen fliegender Besen, und wo nichts übrigbleibt als schmierige Spuren, wird dampfendes Wasser über die Planen geschüttet. Wir sind aufgesprungen, fast alle von uns. Was tun? Der Rest der Geschichte: nicht mehr da. Einige von uns schreien, auch ich schreie: Halt! Andere wenden sich ab, kopfschüttelnd, ein Stuhl fällt. Vorne läuft noch immer die Zeremonie. Und von der Höhe ihrer Bühne nehmen uns einzelne Herren und Damen vorwurfsvoll in den Blick. Habt ihr denn keine Erziehung? Keinen Anstand? Jemand zischt Pscht, Pscht! Ein hohes Haupt oder ein Berater, es ist verwirrt, wer wer ist, greift einlenkend ein, die Stimme lieb: *Vielleicht habt ihr es nicht verstanden, es ist doch jetzt vollbracht.*

Was soll im Dunkeln bleiben? Und was hat das mit der Würde von uns Menschen zu tun?

Alle Augen nun auf uns gerichtet. Aus dem Publikum rechts und links und hin-

ter uns kommen Stimmen: Ruhe! Ihr stört die Veranstaltung! Weist diese Leute doch aus dem Saal! Von vorn, von der Bühne her, starren uns dunkle Gesichter an, indigniert: Ihr müsst schon guten Willen zeigen! Was seid ihr nur für ein Volk!, sagen die Gesichter. Wisst ihr denn, was das heisst, spricht eine tragende Stimme – wer, von wo? – aus den Kulissen, ruhig, aber staccato, in fragendem Ton: *Ent – schul – di – gung? Für – das – Leid?*

Was wollt ihr denn noch?

Ich sage: Die andere Hälfte!

Wir sagen: Und kommt uns nicht mit dem Leid!

Welche andere Hälfte?, fragen die Gesichter.

In diesen Tagen, da ich dies schreibe, ist die Zeremonie erneut aufgeführt worden, veranlasst durch eine Prüfung nach Völkerrecht, von der Landesregierung selbst in Auftrag gegeben – ja, klar, wie könnte es anders sein: auf Druck von Jenischen. Seit die konzertierte Verfolgungsaktion der Pro Juventute aufflog, 1972 war das, musste jeder Fortschritt von jenischen Gemeinschaften erkämpft werden. Als ginge dieses Stück Schweizer Geschichte nur uns etwas an. So auch hier. Jenische hatten – einmal mehr – die Prüfung nach Völkerrecht verlangt: Liegt ein Genozid vor? Bundesrat Berset, dann (2024) die Nachfolgerin im Innenministerium, Bundesrätin Baume-Schneider, lenkten ein. Der Bund gab beim Völkerrechtsprofessor Oliver Diggelmann, Uni Zürich, ein Gutachten in Auftrag.

Es geht um die Verfolgung der Jenischen im 20. Jahrhundert. Angestossen von der Stiftung Pro Juventute, wurden von 1926 bis in die 1970er-Jahre hinein jenische Familien planmässig verfolgt und diffamiert, jenische Väter und Mütter entrechtet und herabgesetzt, Kinder aus ihrer Familie gerissen, in fremde Häuser gezwungen, Familien zerstört, jenische Jugendliche in Anstalten gesperrt, gequält, geplagt, erniedrigt, jungen jenischen Frauen die Eileiter durchtrennt, junge Männer zeugungsunfähig operiert.

Mit der Verfolgung ging eine Rassifizierung einher. Jenische wurden stigmatisiert, wo immer möglich gedemütigt, in ihrer Würde verletzt. Ist Rassismus im Spiel, wird die Würde angegriffen, immer. Pro Juventute, Behörden und weitere Organisationen wie das Seraphische Liebeswerk setzten genozidäre Massnahmen ein, wie das Gutachten festhält.

Der Bund hielt das Gutachten geheim, fünf Monate lang, prüfte, wägte in der departementübergreifenden Ämterkonsultation ab, welche Haltung die Schweiz, sprich der Bundesrat, einnehmen soll.

24 Stunden vor der Veröffentlichung im Februar 2025 wurde das Gutachten uns Jenischen eröffnet, wir erfuhren: Es benennt die Geschichte – die ganze – als «Verbrechen gegen die Menschlichkeit». Und der Bundesrat anerkennt das Verdikt.

Aber wer, wie ich, glaubte, die Schweiz werde sich diese Geschichte nun vergegenwärtigen, irrte: Der Bundesrat beschwichtigte. Er liess uns und die Öffentlichkeit wissen: Zwar Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ja. Doch alles längst geregelt und erledigt! Und entschuldigt: 2013 sei eine Entschuldigung für Opfer «administrativer Versorgungen» ergangen. Die zweite, erfuhren wir, folgte 2014, diesmal für Opfer «fürsorglicher Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen». Wir Jenischen, schrieb uns der Bundesrat ganz ohne Scham, seien zwar nicht explizit genannt – doch wir seien mitgemeint.

*Die Grundlagen
des menschlichen
Zusammenlebens im
Land wurden verpestet,
die Tragweite ist bislang
nicht erkannt.*

«Zwangsmassnahmen»? Ein Rechtsbegriff. Gemeint (und nicht nur mitgemeint) sind Menschen, die in der Schweiz ohne Rechtsverfahren weggesperrt oder zu

Zwangsarbeit verpflichtet oder als Kind verdinglicht wurden («Verdingkinder») – Opfer von Schandtaten der allgemeinen schweizerischen Sozialpolitik bis 1981.

Beim «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» an den Jenischen sieht der Bundesrat allein dort ein Problem, wo es den Tätern gelang, eine ihrer «Massnahmen» auch umzusetzen: Vollzogene Kindswegnahmen, Inhaftierungen, Sterilisierungen lassen sich offenbar im rechtlichen Sinn unter Zwangsmassnahmen einreihen, wie sie (seit 2017) im Bundesgesetz für deren Aufarbeitung geregelt sind. Kein Grund für eine Entschuldigung – und somit Vergegenwärtigung der Geschichte – sieht der Bundesrat bei der planmässigen Verfolgung der jenischen Volksgruppe.

Die rassistisch motivierte Verfolgung will der Bundesrat nicht wahrhaben, weder die institutionelle Entwürdigung und seelische Grausamkeit gegen die Menschen noch die angerichtete Zerstörung – Zerstörung von Familien, aber auch Zerstörung einer Kultur.

Die rassistische Verfolgung, von der das Verbrechen gegen die Menschlichkeit handelt, dauerte fast 50 Jahre. Für zehntausende Familien wurde es in dieser Zeit zu gefährlich, die jenische Kultur zu leben. Die meisten, auch meine jenische Herkunftsfamilie, haben Grundbegriffe der eigenen Kultur verloren. Nur, indem sie diese aufgaben, konnten sie ihre Haut und ihre Kinder retten – und ihre Würde vor weiterem Schaden schützen.

Viel jenisches Kulturgut wurde zerstört. Die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens im Land wurden verpestet, die Tragweite ist bislang nicht erkannt. Darüber sollte die Schweiz reden.

«Jenisch» ist keine soziale Kategorie. Wir sind eine Volksgruppe, auch Ethnie genannt, mit eigener Kultur und Sprache, dem Jenischen. Die Schweizer Jenischen, Teil der alteingesessenen Bevölkerung, sind als nationale Minderheit anerkannt.

Dass wir als Sozialfälle dargestellt werden, hat Tradition. Immer wieder im Lauf der Geschichte verwies – oder stiess – man uns in die unterste soziale Klasse, sprach uns so die kulturelle Identität ab. Das Verfolgungsprogramm der Pro Juventute war zum einen darauf ausgelegt, der Gesellschaft Schreckens- und Elendsbilder vorzugaukeln, um die Kriminalisierung des jenischen Bevölkerungsteils glaubhaft zu machen und die institutionellen Demütigungen zu rechtfertigen. Ziel war, uns als Volksgruppe auszulöschen.

Zum anderen sollte unsere Selbstachtung in Trümmer gehen, wir sollten gebrochen und gefügig gemacht werden.

Allen Eliminierungsversuchen zum Trotz gibt es uns noch immer. Einige Tausend Schweizer Jenische leben bis heute traditionell reisend – eine halbnomadische Form des Reisens –, sprechen die jenische Sprache, praktizieren die überlieferte oder auch eine neu belebte Kultur, geben den spezifischen Wissens- und Erinnerungsschatz ihrer Gemeinschaften an die Kinder weiter.

Pro Juventute griff 1926 auf die konventionelle Lüge der sozialen Elendsklasse zurück. Im 19. Jahrhundert, im Entstehen der neuen bundesstaatlichen Strukturen, waren die Jenischen an den Rand gedrängt und massiv behindert worden. Dass jenische Familien kraft der rechtlichen Hürden tatsächlich in die Armut gestossen wurden, liegt auf der Hand, ist jedoch, wie so vieles in dieser Geschichte, nicht erforscht.

Die Pro Juventute – 1912 gegründet, Spitzen aus Politik und Wirtschaft sassen im Stiftungsrat – unterfütterte die alten Bilder mit rassenhygienischen Theorien. Die angesehene Stiftung brachte entwürdigende Bilder in Umlauf. Schon der Name des Programms «Kinder der Landstrasse» gab ein wirkmächtiges Bild ab: Kinder in der Gosse, vernachlässigt, dreckig, die Eltern unfähig, unwürdig. Die Bilder wurden auf alle Jenische projiziert,

ohne Ansehen der Person, wie im Rassismus geläufig.

Hier setzt das Gutachten an: Die Pro Juventute erstellte Listen und Stammbäume – auch von meiner Familie. Ein Elternteil genügte, ein jenischer Familienname genügte.

Wie die Familie lebte, spielte keine Rolle. Pro Juventute klebte ihr jeweils die Labels auf, die für den Entzug des Sorgerechts sprachen. Standard war die Zuschreibung, die Eltern vagierten herum – das alte Bild.

Historiker*innen sind sich einig, dass die grosse Mehrheit der Familien, denen man die Kinder entführte, sesshaft war.

Schon im 20. Jahrhundert lebten die Jenischen, wie andere Leute auch, in einer Wohnung oder einem Haus. Das Vagantenbild hatte und hat nichts mit der Realität zu tun. Niemand reist oder reiste ziellos im Land herum. Traditionell hat jede Familie ihre Reise- und Handelsroute. Dort kennt man die Kunden, weiss, wo man unterkommt.

Wer noch immer – wie meine Vorfahren im 19. Jahrhundert – grossräumig reiste, zog im Frühling los. Wer kleinräumig unterwegs war, verbrachte ein paar Tage oder Wochen auf der Reise. Oder, wie Verwandte meiner Grosseltern, denen man die Kinder nahm: Das Elternpaar – Kleinhändler, Seifflechter – zog morgens los, kam abends zurück.

Auch dies ist dokumentiert: Die Kinder gingen zur Schule, für die Kleinen war ein Kindermädchen da. Zwei Jahre lang floh die Familie, kleinräumig, über die Kantonsgrenze hin, wieder zurück. Bis die Pro Juventute sie in einer Gemeinde mit dem sinnigen Namen Hundwil zu fassen kriegte. Der Gemeinderat führte aus, was die Stiftung diktierte. Er entzog den Eltern das Sorgerecht. Begründung: fortwährender Wohnortswechsel, keine Schulbildung möglich.

Die Pro Juventute stellte den Vormund, schaffte die Kinder weg, trennte die Geschwister, verwischte Spuren – denn künftig sollte, so die Doktrin, jede Verbindung zur eigenen Herkunft und Kultur gekappt werden, für immer. Getreu dem Ziel, die Jenischen als Volksgruppe auszulöschen.

Als jenische Person oder als Sinti, mit Jenischen liiert, wusste man von der drohenden Gefahr. Wer sich retten wollte, musste das Jenischsein verbergen. Oder fliehen und untertauchen wie meine Grosseltern, die weiträumig flüchten und als Musikerfamilie in der unbekannten Region ein Auskommen finden konnten. «Sprecht nicht mehr Jenisch!», sagte meine Grossmutter ihren Kindern, «es ist gefährlich.» Unserer Familie, die sich hat retten können vor dem Zugriff der Pro Juventute, ging die Sprache verloren. Die Jenischen mussten sich unsichtbar machen, 50 Jahre lang.

Es gibt ein Recht auf Wahrheit.

Würde der Bundesrat die ganze Geschichte anerkennen: Er könnte die gezielte Verfolgung und den rassistischen Angriff auf die Würde der Menschen nicht mehr als Massnahme der Sozialpolitik abtun. Er müsste das Spezifische des Verbrechens gegen die Menschlichkeit eingestehen. Es sich vergegenwärtigen. Das wäre ein Novum.

Es ist eine Voraussetzung, damit sich auch die Gesellschaft die Geschichte vergegenwärtigt, endlich erkennt, dass – hier in der Schweiz – die Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft missachtet wurden.

Die Medien würden berichten.

Der Bundesrat müsste Forschungsgelder sprechen (den im Gutachten hervorgerufenen schlechten Forschungsstand beheben); die desolate Raumfrage für reisende Jenische anpacken (wo längst Handlungspflicht besteht).

Er müsste seine (seit Jahren von Jenischen beanstandeten) Verlautbarungen zur Geschichte neu ausrichten, auf den Websites, im Umgang mit uns Betroffenen, in der Aussenpolitik, im Europarat.

Belässt der Bundesrat das Verbrechen gegen die Menschlichkeit hingegen in der Schublade «fürsorgerische Zwangsmassnahmen», bleibt die Geschichte des Landes ein Lügengespinnst. Es gibt keine Aufarbeitung, und, ja, auch wenig Aufwand und kaum Kosten.

Seit 2017 ist die Aufarbeitung «fürsorgerischer Zwangsmassnahmen» gesetzlich geregelt, Opfer können «Solidaritätsbeiträge» beantragen. Bisher wurden 11 000 Gesuche genehmigt; nur 3 bis 4 Prozent sollen einen «*jenischen Kontext*» haben – gemäss einem Papier der Ämterkonsultation, die der Veröffentlichung des Gutachtens vorausging.

Keine neue Regelung und keine Mehrkosten also, wenn die Landesregierung das Spezifische dieser Geschichte weiterhin missachtet.

Indes gibt es ein Recht auf Wahrheit.

Die politische Schweiz, so tut sie stolz auf ihrer Website kund, engagiert sich seit 2003 im Menschenrechtsrat dafür. 2016 hat sie dort eine Resolution zur Förderung der Vergangenheitsarbeit durchgebracht. Das EDA, damals unter Bundesrat Didier Burkhalter, hielt fest: «*[Wir sehen] eine Reihe kombinierter Massnahmen vor und zwar in den Bereichen Recht auf Wahrheit, Recht auf Gerechtigkeit, Recht auf Wiedergutmachung und der Garantie der Nichtwiederholung.*»

Doch die «Ehre der Nation», in welcher Gestalt auch immer sie daherkommt, das Gewand beschmutzt, gilt der Schweiz womöglich bis heute mehr als das Recht auf Wahrheit und die Würde des Einzelnen. Die Tradition der weissen Weste hat eine lange Geschichte. Im Gegensatz zur Würde der Menschen, die erst 1999 Einlass in die Schweizerische Bundesverfassung fand, ist die Ehre der Nation

schon 1848 bei der Gründung des Bundesstaats prominent platziert. Die Eidgenossenschaft habe die Verfassung in der Absicht angenommen, so heisst es im einleitenden Satz, «*die Einheit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu erhalten und zu fördern*».

Die Ehre verteidigt ihren Platz durch alle Anpassungen der Bundesverfassung, hält sich auch bei der Totalrevision von 1874. Erst 1999 muss sie weichen. Bei der Gesamtrevision im Jahr vor der Jahrtausendwende ist sie tatsächlich rausgefallen. 1999 wurde die Würde in die Verfassung aufgenommen – nicht anstelle der Ehre, eigenständig, und wie gesagt auf den Menschen, nicht auf die Nation bezogen. Artikel 7, unter dem Titel «Menschenwürde» besagt, schlicht: «*Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.*»

Isabella Huser ist Schriftstellerin und Mitglied der EKR. Zuletzt ist «Zigeuner» erschienen, ein Familienroman, beruhend auf Nachforschungen über die eigene Vaterfamilie und die Verfolgung der Jenischen in der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts (Bilgerverlag, Zürich, 2. Auflage 2024).

isabella.huser[at]protonmail.com



Et lorsque cela tonne, lorsque cela brûle, souvenez-vous [...]:
il n'y a pas de mauvais temps, que des mauvais vêtements

E quando il cielo lampeggia o quando il sole arde,
il principio è uno solo (...): non c'è buono o cattivo tempo,
ma solo buono o cattivo abbigliamento.



*Und wenn es blitzt, wenn es brennt,
dann ist der wichtigste Grundsatz [...]
Es gibt kein schlechtes Wetter,
es gibt nur schlechte Kleidung!*

Racisme et dignité : le crime contre les Yéniches

Isabella Huser

Un combat bien inégal a lieu actuellement en Suisse – il oppose le Conseil fédéral et les Yéniches. Il s'agit de notre histoire commune. Et d'un crime contre l'humanité à l'encontre des Yéniches suisses selon les critères du droit international public. Dans cette situation difficile, le gouvernement fédéral, très attaché à la réputation de notre pays, clame haut et fort: «Circulez, il n'y a rien à voir, tout a été réglé il y a bien longtemps déjà! Nous nous sommes déjà excusés, il y a des années!»

De quoi s'est-il excusé ? Et de quoi ne s'est-il pas excusé ?
Qu'est-ce qui doit rester sous le tapis ?
Et quel rapport avec notre dignité ?
Explications.

Je me bats depuis des années – et d'autres Yéniches depuis des décennies – pour faire reconnaître une histoire documentée par les historiens. Nous amenons des arguments raisonnables, factuels – évidemment puisque nous voulons convaincre de la portée de notre histoire nos autorités, toujours les mêmes, et leurs représentants, toujours d'autres. Cette histoire, personne ne la met en doute, ce n'est pas la question. Tous hochent la tête, apaisants. Ils hochent encore et toujours la tête, pour peu, ils nous caresseraient la tête. Ce sont des gens éclairés; les coups de bâton, c'était avant. Ils hochent la tête avant de refuser la reconnaissance que nous demandons. Pour finir par dire: *D'accord, si c'est tellement important pour vous.*

Ils nous invitent à la cérémonie. Nous sommes assis dans le public, au premier rang. L'histoire est aussi là, dans cet endroit solennel. Sur la scène, bien au milieu. Eux entourent l'histoire. Et ensuite ils commencent leur travail. Sans une once de violence. Car l'histoire n'est pas un être vivant. Pas besoin de commencer par la tuer, on peut directement sectionner. Ils amputent certains membres. Ensuite, ils ôtent quelque chose du corps tout sanglant, qui gît par terre comme un vrai corps humain. Les organes. Dégoûtés, ils jettent le tout sur deux tas. Ils se rassemblent autour d'un. On distingue des morceaux, entremêlés. Ensuite, toujours en hochant la tête, ils forment un demi-cercle, afin que nous – de ce premier rang où ils nous ont installés sur nos chaises de spectateurs –, et le public derrière nous aussi, voyons ce qu'il va se passer. Nous comprenons que c'est maintenant le grand moment. Ils baissent encore plus la tête. Regardent leurs chaussures bien cirées. Ce sont les grands de ce pays, entourés de leurs hauts fonctionnaires. L'un – ou peut-être l'une – d'entre eux, dont on sait qu'il est mieux placé, même s'il n'est pas différent des autres – en fait, on dirait qu'il est fait de tous les autres –, murmure: *Cela n'aurait jamais dû arriver.* Et ajoute: *Nous vous présentons une nouvelle fois nos excuses pour ces souffrances.* Avant de s'arrêter net. Qu'est-ce qu'il a? Le grand dignitaire jette un regard perplexe à la haute fonctionnaire à ses côtés. Celle-ci hésite – un moment volé, imprévu –, avant de hocher la tête d'une manière décidée. La haute fonctionnaire hoche la tête. Prise de conscience au premier

rang. On se pousse du coude, quelqu'un dit: *Et tout le reste?* Éliminé. Loin. Disparu. Balayé par une main invisible. Dernier mouvement décidé du balai, puis seau d'eau bouillante sur les planches pour éliminer les dernières traces. Nous avons sauté sur nos pieds, presque tous. Que faire? Le reste de l'histoire n'est plus là. Certains crient. Moi aussi: *Attendez!*, je crie. D'autres se détournent en secouant la tête. Une chaise tombe. Devant, la cérémonie se poursuit. Et du haut de la scène, certains nous adressent un air de reproche. Vous n'avez donc aucune éducation? Aucun savoir-vivre? On entend un *chut, chut!* Un haut fonctionnaire, ou peut-être un conseiller, difficile de savoir qui est qui, précise sur un ton conciliant, avec une voix douce: *Vous n'avez peut-être pas compris; ça y est, c'est fait.*

Qu'est-ce qui doit rester sous le tapis ? Et quel rapport avec notre dignité d'êtres humains ?

Tout le monde nous regarde maintenant. Des gens à gauche et à droite, mais aussi derrière nous lancent *Taisez-vous! Vous perturbez la manifestation! Mettez ces gens dehors!* Depuis la scène, on nous lance des regards noirs, indignés: «Vous devriez faire preuve d'un peu de bonne volonté! Quel peuple êtes-vous donc!», disent les visages. Une voix plus forte s'élève depuis les coulisses – d'où vient-elle exactement? Qui est-ce? – et dit calmement, en détachant bien les mots: *Nous – vous – présentons – nos –*

excuses. Pour – ces – souffrances.

Et demande : Vous voulez quoi de plus ?

Je dis : Le reste !

Nous disons : Et arrêtez de parler de nos souffrances !

« Quoi, le reste ? », demandent les visages.

Au moment où j'écris ces lignes, une deuxième cérémonie a eu lieu à la suite d'un avis de droit commandé par le gouvernement lui-même. Sous la pression des Yéniches, évidemment, comment pourrait-il en être autrement. Depuis que la persécution concertée de Pro Juventute a été mise au jour – c'était en 1972 –, chaque avancée a été obtenue de haute lutte par les communautés yéniches. Comme si cette partie de l'histoire suisse ne concernait que nous. Même chose cette fois-ci. Ce sont les Yéniches qui ont – une fois de plus – demandé l'avis de droit pour déterminer s'il y avait eu un génocide au regard du droit international. Le conseiller fédéral Berset, et sa successeure en 2024 au Département fédéral de l'intérieur, la conseillère fédérale Baume-Schneider, ont répondu positivement et confié l'examen de la question au professeur de droit international Oliver Diggelmann, de l'Université de Zurich.

Il est question de la persécution des Yéniches au XX^e siècle. À l'initiative de la fondation Pro Juventute, des familles yéniches ont été méthodiquement persécutées et diffamées de 1926 aux années 70. Des pères et des mères yéniches ont été déchus de leurs droits et rabaissés, des enfants arrachés à leur famille, placés de force, des familles ont été détruites, des jeunes enfermés dans des établissements de travail forcé, gravement maltraités, abusés, exploités, tandis que de jeunes hommes et femmes yéniches se faisaient stériliser.

Par ces persécutions, les Yéniches ont été racialisés ; ils ont été stigmatisés, humiliés à tous les niveaux possibles et attaqués dans leur dignité. Car là où il y a du racisme, il y a toujours une attaque contre la dignité.

Pro Juventute, les autorités et d'autres organisations comme la *Seraphische Liebeswerk* ont mis en place des mesures génocidaires, comme le souligne d'ailleurs l'avis de droit.

La Confédération a tenu secrets les résultats de cet avis de droit, pendant cinq mois, et évalué dans le cadre d'une consultation des offices interdépartementale la position que devait adopter la Suisse, en l'occurrence le Conseil fédéral.

En février 2025, 24 heures avant sa publication, les conclusions de l'avis de droit ont été portées à la connaissance des Yéniches. Nous avons alors appris que notre histoire était qualifiée de crime contre l'humanité. Et que le Conseil fédéral reconnaissait ce verdict.

Mais il aurait été naïf de croire, comme moi, que la Suisse allait se confronter à son passé.

Le Conseil fédéral a joué l'apaisement, il a fait savoir au grand public et aux Yéniches que s'il y avait bien crime contre l'humanité, tout était réglé depuis longtemps ! Que la Suisse s'était déjà excusée, en 2013, auprès des victimes d'internements par décision administrative, et même une deuxième fois en 2014, cette fois auprès des victimes de « mesures de coercition à des fins d'assistance et de placements extrafamiliaux ». Sans aucune honte, le Conseil fédéral nous a alors écrit que même si nous n'étions pas explicitement nommés, ces excuses s'adressaient aussi à nous.

« Mesures de coercition » ? Un terme juridique. Concrètement, des hommes et des femmes ont été, totalement arbitrairement, enfermés, contraints au travail forcé ou placés dans leur enfance, ici en Suisse, victimes de l'infamie de la politique sociale helvétique jusqu'en 1981.

Dans ce « crime contre l'humanité » à l'encontre des Yéniches, le Conseil fédéral ne considère que les « mesures » mises en œuvre avec succès : depuis 2017, les

retraits d'enfants, les internements, les stérilisations peuvent juridiquement être qualifiés de mesures de coercition au sens de la loi fédérale qui leur est consacrée. Aucune raison de s'excuser – et donc de se confronter à son passé – pour la persécution méthodique de la communauté yéniche.

Les fondements du vivre ensemble en Suisse ont été sapés ; et les conséquences simplement déniées.

Le Conseil fédéral ne veut pas voir le caractère raciste de cette persécution. Ni l'aviilissement institutionnel et la cruauté mentale à l'encontre des familles concernées, ni le pendant de la persécution : leur destruction, mais aussi la destruction de leur culture.

La persécution raciste qui constitue le crime contre l'humanité dont il est question a duré près de 50 ans. Un demi-siècle pendant lequel il a été trop dangereux de vivre leur culture pour des dizaines de milliers de familles. La plupart, dont ma famille d'origine, ont renoncé à des notions culturelles fondamentales. Car seul cet abandon leur a permis de sauver leur peau et leurs enfants, et de protéger leur dignité d'autres atteintes.

Beaucoup de la culture yéniche y est resté. Les fondements du vivre ensemble en Suisse ont été sapés ; et les conséquences simplement déniées. Il faudrait en parler.

« Yéniche » n'est pas une catégorie sociale. Nous sommes une ethnie, une communauté de langue et de culture – la langue et la culture yéniches. Les Yéniches suisses, présents de longue date dans notre pays, sont reconnus comme minorité nationale.

Notre représentation comme cas sociaux ne date pas d'hier non plus. Tout au long de l'histoire, on nous a placés –

balancés – tout en bas de l'échelle sociale, nous refusant ainsi une identité culturelle. Le programme de persécution de Pro Juventute visait à construire des scénarios de terreur et de misère afin de rendre la criminalisation de la population yéniche crédible aux yeux de la société et de justifier les humiliations institutionnelles. Objectif : éliminer notre ethnie.

Mais il s'agissait aussi de détruire notre estime de nous ; il fallait nous briser, nous rendre dociles...

Malgré toutes ces tentatives pour nous éliminer, nous sommes toujours là. Quelques milliers de Yéniches suisses continuent à se déplacer en semi-nomades, selon leurs traditions, parlent la langue yéniche, pratiquent la culture de leur communauté telle qu'elle leur a été transmise ou telle qu'ils l'ont réinventée, transmettant à leurs enfants les précieux souvenirs et connaissances de leur communauté.

En 1926, Pro Juventute a utilisé le prétexte habituel de la misère sociale. Au XIX^e siècle, alors que les structures du nouvel État fédéral se mettent en place, les Yéniches sont marginalisés et confrontés à des barrières considérables. Au vu des obstacles juridiques rencontrés, il n'y a rien de surprenant à ce qu'ils tombent dans la pauvreté, même si comme beaucoup d'autres aspects de notre histoire, celui-ci n'a pas été étudié.

Créée en 1912 avec des personnalités du monde politique et des milieux économiques dans son conseil de fondation, Pro Juventute alimente les vieux clichés avec des théories d'hygiène raciale. La fondation renommée fait circuler des images dégradantes. À lui seul, le nom du programme « Les enfants de la grand-route » est éloquent. On voit tout de suite des enfants dans le caniveau, livrés à eux-mêmes, sales, les parents incapables de s'en occuper, indignes. Les représentations deviennent celles de tous les Yéniches, sans s'attacher aux personnes, comme d'habitude avec le racisme.

C'est le point de départ de l'avis de droit : Pro Juventute a établi des listes et des arbres généalogiques, y compris de ma famille. Un parent yéniche suffisait, un nom de famille yéniche aussi.

La manière dont vivait vraiment chaque famille n'avait aucune importance. Pro Juventute lui collait une étiquette qui parlait en faveur du retrait du droit de garde. L'étiquette habituelle, c'était que les parents « vagabondaient » – le bon vieux cliché.

Alors que les historiens s'accordent sur le fait que la grande majorité des familles auxquelles on a enlevé les enfants étaient sédentaires.

Au XX^e siècle déjà, les Yéniches vivaient comme tout le monde, dans un appartement ou une maison. L'image des vagabonds n'avait – et n'a toujours – rien à voir avec la réalité. Aujourd'hui comme hier, personne ne voyage comme ça sans but à travers le pays. Traditionnellement, chaque famille avait ses routes « commerciales », avec ses clients et ses endroits où stationner.

Ceux qui voyageaient dans un large périmètre, comme mes ancêtres au XIX^e siècle, partaient au printemps. Ceux qui voyageaient moins loin n'étaient en route que quelques jours ou semaines. Voire, comme ce couple de la famille de mes grands-parents auquel on a enlevé les enfants – de petits commerçants et cordiers –, on partait le matin et rentrait le soir.

Cet exemple reflète la réalité et elle est documentée : leurs enfants allaient à l'école, quelqu'un gardait les plus petits. Pendant deux ans, la famille a fui, se déplaçant sur de petites distances, traversant la frontière cantonale dans un sens puis dans l'autre. Jusqu'à ce que Pro Juventute la retrouve dans la commune de Hundwil. Le conseil communal a fait ce que disait la fondation : il a retiré le droit de garde aux parents au motif qu'ils changeaient constamment de domicile et

que les enfants ne pouvaient pas recevoir d'instruction.

Pro Juventute a mis les enfants sous tutelle, les a placés, a séparé la fratrie, effacé les traces, car il fallait – tel était le mot d'ordre – couper les enfants de leurs origines et de leur culture, à jamais. Conformément à l'objectif d'anéantir les Yéniches en tant qu'ethnie.

Quand on était yéniche, ou manouche marié à un Yéniche, on connaissait le danger. Pour se protéger, il fallait cacher son appartenance. Ou fuir, disparaître dans la nature, comme mes grands-parents, partir loin et essayer de gagner sa vie comme musiciens dans une région inconnue. *Ne parlez plus yéniche !*, intimait ma grand-mère à ses enfants, *c'est dangereux*. Notre famille, qui a réussi à échapper à Pro Juventute, y a laissé sa langue. Les Yéniches ont dû disparaître des radars, pendant 50 ans.

Il y a un droit à la vérité.

Si le Conseil fédéral reconnaissait l'entier de notre histoire, il ne pourrait plus faire passer cette persécution ciblée et ces atteintes racistes à la dignité comme une mesure de politique sociale. Il devrait reconnaître la spécificité de ce crime contre l'humanité. Se confronter à son passé. Voilà qui serait nouveau.

C'est une condition sine qua non pour que la société aussi se confronte au passé et reconnaisse enfin que chez nous aussi, en Suisse, on a porté atteinte aux fondements de la communauté humaine.

Les médias en parleraient.

Le Conseil fédéral devrait octroyer des fonds à la recherche sur le sujet (pour combler les lacunes évoquées dans l'avis de droit), aborder la situation désolante des aires de stationnement pour les Yéniches nomades (qui ne date pas d'hier) et revoir la position qu'il défend sur notre histoire (et que les Yéniches remettent en cause depuis des années),

que ce soit sur les sites Internet, dans ses rapports avec nous, dans sa politique étrangère ou au sein du Conseil de l'Europe.

Si le Conseil fédéral laisse le crime contre l'humanité dans le tiroir « mesures de coercition à des fins d'assistance », une partie de l'histoire du pays restera un tissu de mensonges. On ne se penchera pas sur ce passé, et oui, cela fera moins de travail et coûtera moins d'argent.

Depuis 2017, la réparation des « mesures de coercition à des fins d'assistance » est réglée dans une loi. Les victimes peuvent demander une « contribution de solidarité ». Jusqu'ici, quelque 11 000 demandes ont été approuvées ; seuls 3-4 % concerneraient les Yéniches – selon un document de la consultation des offices qui a précédé la publication de l'avis de droit. Rien de plus à régler ou à payer si le gouvernement continue à ignorer les spécificités de cette histoire.

Il y a pourtant un droit à la vérité. La Suisse, comme elle le clame fièrement sur son site Internet, s'engage en ce sens au sein de l'organe des Nations Unies pour les droits de l'homme depuis 2003. En 2016, elle y a même fait passer une résolution pour promouvoir le traitement du passé. Le DFAE, à l'époque représenté par le conseiller fédéral Didier Burkhalter, a alors précisé qu'il fallait combiner différentes mesures relatives au droit à la vérité, au droit à la justice, au droit à la réparation et à la garantie de non-répétition.

Mais « l'honneur de la nation », quelle que soit sa forme, même sali, semble encore compter plus que le droit à la vérité et la dignité de chacun. La « blanche colombe » helvétique a une longue histoire. Contrairement à la dignité humaine, qui n'est entrée dans la Constitution fédérale qu'en 1999, l'honneur de la nation, lui, y figure en bonne place depuis 1848 et la création de l'État fédéral. À l'époque, la Confédération adopte la Constitution dans le but, tel

que cela figure alors dans le préambule, de « maintenir et accroître l'unité, la force et l'honneur de la nation suisse ». L'honneur défend sa place lors de chaque modification du texte, y compris lors de la révision totale de 1874. Il ne doit la céder qu'en 1999, lors d'une autre révision totale, à l'orée du changement de millénaire. La dignité, elle, y entre au même moment, non pas à la place de l'honneur, mais avec un article dédié, et en se référant à l'être humain et non à la nation. L'art. 7, intitulé « Dignité humaine », le dit sobrement : « *La dignité humaine doit être respectée et protégée.* »

Isabella Huser est écrivaine et membre de la CFR. Son dernier ouvrage, intitulé Zigeuner, est un roman familial fondé sur les recherches que l'auteure a menées sur sa famille paternelle et la persécution des Yéniches en Suisse aux XIX^e et XX^e siècles (Bilgerverlag, Zurich, 2^e édition 2024).

isabella.huser[at]protonmail.com

Razzismo e dignità: il crimine contro gli jenisch

Isabella Huser

In Svizzera è in corso una lotta tra forze impari: Consiglio federale contro jenisch.

L'oggetto del contendere: un capitolo di storia comune. In base al diritto internazionale, gli jenisch svizzeri sono stati vittima di un crimine contro l'umanità. In questa difficile situazione, preoccupato per la reputazione del Paese, il Governo federale dichiara: *Tranquilli, nulla di nuovo, tutto già sistemato da tempo! Ci siamo già scusati, anni fa oltretutto!*

Scusati per che cosa? E per che cosa invece no?

Che cosa deve rimanere nascosto? E che cosa ha a che vedere con la nostra dignità?

Vediamolo insieme.

Io lotto da anni, altri jenisch si battono da decenni per il riconoscimento di una vicenda storicamente documentata. Esponiamo argomenti ragionevoli e basati sui fatti – cos'altro potremmo fare, noi jenisch? – per convincere della portata di questa storia i rappresentanti di turno delle sempre stesse autorità governative e amministrative. Una storia che nessuno mette in dubbio, sia ben chiaro. Annuiscono, rassicuranti. Annuiscono in continuazione, se potessero ci accarezzerebbero pure la testa. Sono persone istruite, le bastonate appartengono al passato. Annuiscono e rifiutano il riconoscimento richiesto. Poi rispondo, concilianti: *Va bene, se per voi è così importante...*

Ci invitano alla cerimonia. Sediamo tra il pubblico, in prima fila. Al centro della grande sala, sul palco, c'è la storia. La circondano. Poi iniziano la loro opera.

Senza ricorrere alla violenza. Certo, non è mica viva. È soltanto un fantoccio. Non si deve prima ucciderla a bastonate. La si può sezionare così come si presenta. Amputano alcuni arti. Dal torso squarciato, che ora giace al suolo tutto insanquinato come fosse un corpo umano, estraggono qualcosa. Organi. Schifati, gettano tutto su due mucchi. Ne circondano uno. Ci sono parti di arti incastrate l'una nell'altra, come riusciamo a vedere ora che si raggruppano a semicerchio a testa china, affinché noi, incollati alle sedie in prima fila dove ci hanno allineati – affinché noi, e pure il resto del pubblico dietro di noi in sala, possiamo seguire quello che accade, perché ora, capiamo, arriva il grande momento. Chinano ancora più profondamente il capo, lo sguardo fisso sulle scarpe tirate a lucido. Le alte cariche dello Stato sono lì, riunite, loro e i loro funzionari più importanti. Uno – o forse una – che sappiamo detenere una delle posizioni più elevate tra quelli in alto, che per il resto non si distingue in nulla da chi ha accanto, anzi, è come se questa persona ai vertici fosse costituita da elementi delle altre, mormora: *Non sarebbe dovuto accadere*. E aggiunge: *Ci scusiamo nuovamente per questa sofferenza*. Improvvisamente si interrompe. Che le succede? Getta uno sguardo turbato all'alta funzionaria al suo fianco, la quale – un istante di distrazione, non previsto – esita, ma poi annuisce brevemente e con decisione, con il collo rigido.

L'alta funzionaria annuisce. Sussultiamo. Noi, seduti in prima fila, ci diamo di gomito e qualcuno dice: *E tutto il resto?* Scartato, svanito, scomparso, spazzato via da una mano invisibile. Ultimi colpi decisi di

scope volanti e là dove non restano che tracce appiccicose, viene gettata acqua bollente. Balziamo in piedi, quasi tutti noi. Che fare? Il resto della storia è sparito. Alcuni di noi gridano, anch'io grido: *Fermi!* Altri si voltano scuotendo il capo, una sedia cade a terra. Davanti a noi la cerimonia prosegue. E dall'alto del loro palco, alcuni di quei signori e di quelle signore ci guardano con aria di rimprovero. *Non vi hanno insegnato l'educazione? E le buone maniere?* Qualcuno sibila *shhh, shhh!* Una delle alte cariche o un consulente, è difficile capire chi sia chi, interviene con tono conciliante e voce gentile: *Forse non avete capito: ci siamo, è fatta.*

Che cosa deve rimanere nascosto? E che cosa ha a che vedere con la nostra dignità?

Tutti gli occhi sono ora puntati su di noi. Dal pubblico a destra, a sinistra e dietro di noi sentiamo: *Silenzio! Disturbate l'evento! Allontanate quella gente dalla sala!* Davanti a noi, sul palco, volti cupi ci fissano indignati: *Anche voi, però, dovete dimostrare un po' di buona volontà! Che razza di gente siete!* dicono i volti. *Ma sapete che cosa significa,* chiede una voce potente – chi, da dove? – da dietro le quinte, calma, ma scandendo le parole con tono interrogativo: *Scu – se... per – le – sof – fe – ren – ze?*

Che cosa volete ancora?

Io dico: L'altra metà!

Noi diciamo: E non venite a parlarci di sofferenza!

Quale altra metà? chiedono i volti.

Proprio nei giorni in cui scrivo le presenti righe, la cerimonia è stata ripetuta. Questa volta in seguito ai risultati di una perizia giuridica commissionata dal Consiglio federale stesso, su pressione – e come avrebbe potuto essere altrimenti? – degli jenisch. Da quando, nel 1972, l'opera di persecuzione concertata di Pro Juventute è diventata di dominio pubblico, le comunità jenisch hanno dovuto lottare per ogni singolo progresso. Come se questo pezzo di storia svizzera riguardasse soltanto noi. Gli jenisch avevano chiesto – una volta di più – una perizia giuridica: secondo il diritto internazionale si è trattato di genocidio? Dapprima il consigliere federale Berset e poi la consigliera federale Baume-Schneider, che nel 2024 gli è succeduta alla testa del Dipartimento federale dell'interno, hanno dato luce verde. La Confederazione ha quindi commissionato una perizia al professor Oliver Diggelmann, titolare della cattedra di diritto internazionale all'Università di Zurigo.

Stiamo parlando della persecuzione degli jenisch nel XX secolo. Su iniziativa della fondazione Pro Juventute, dal 1926 e fino ai primi anni 1970 le famiglie jenisch sono state sistematicamente perseguitate e diffamate, i padri e le madri privati dei loro diritti e discreditati, i figli strappati alle loro famiglie e costretti a vivere in orfanotrofi, famiglie distrutte, adolescenti rinchiusi in istituti di rieducazione o peggio, maltrattati, tormentati, umiliati, giovani donne sottoposte a legatura delle tube e giovani uomini vasectomizzati.

La persecuzione è andata di pari passo con la razzializzazione: gli jenisch sono stati stigmatizzati, umiliati ogni qualvolta possibile, la loro dignità lesa. Quando entra in gioco il razzismo, la dignità è attaccata, sempre.

Pro Juventute, le autorità e altre organizzazioni come l'Opera serafica di carità hanno applicato misure genocidarie, come constatato dalla perizia.

La Confederazione ha tenuto segreta la perizia per cinque mesi, valutando e soppesando, nell'ambito di una consultazione interdipartimentale degli uffici, quale dovesse essere la posizione della Svizzera, ossia del Consiglio federale.

Nel febbraio del 2025, 24 ore prima della pubblicazione, l'esito della perizia è stato comunicato a noi jenisch, che abbiamo così appreso che la storia – tutta la storia – è qualificata come «crimine contro l'umanità». E che il Consiglio federale riconosce il verdetto.

Ma chi, come me, credeva che la Svizzera avrebbe finalmente fatto i conti con questa storia, si sbagliava: il Consiglio federale l'ha minimizzata. Ha comunicato a noi e all'opinione pubblica che, sì, si tratta di un crimine contro l'umanità, ma è già stato tutto messo a posto e sistemato da tempo! E si è scusato: nel 2013 sono state presentate scuse alle vittime di «internamenti amministrativi». Il secondo giro di scuse, abbiamo appreso, è seguito nel 2014, stavolta nei confronti delle vittime di «misure coercitive a scopo assistenziale o collocamenti extrafamiliari». Senza un briciolo di vergogna, il Consiglio federale ci ha scritto che all'epoca, nonostante non fossimo esplicitamente menzionati, noi jenisch eravamo inclusi.

«Misure coercitive»? Un termine giuridico. Riferito (e non soltanto implicitamente) alle persone che in Svizzera, senza alcun procedimento legale, sono state internate o costrette al lavoro forzato oppure ai bambini impiegati come manodopera («Verdingkinder») – vittime degli atti infami perpetrati dalla politica sociale portata avanti dalla Svizzera fino al 1981.

Per quanto riguarda il «crimine contro l'umanità» nei confronti degli jenisch, il Consiglio federale vede un problema soltanto nei casi in cui gli autori sono riusciti a mettere in atto le loro «misure»: a quanto sembra, dal 2017 le sottrazioni di figli, le incarcerazioni e le sterilizzazioni possono essere classificate sul piano

giuridico come misure coercitive ai sensi della legge federale in materia. Per quanto riguarda la persecuzione pianificata del gruppo etnico degli jenisch, il Consiglio federale non vede alcun motivo di scusarsi e quindi nemmeno di fare i conti con la storia.

Le basi della convivenza umana nel Paese sono state ammorbrate e le conseguenze semplicemente ignorate.

Il Consiglio federale non vuole ammettere la persecuzione razziale né l'umiliazione istituzionale e la crudeltà psicologica inflitte alle persone e nemmeno la distruzione perpetrata – distruzione di famiglie e di una cultura.

La persecuzione razziale, che costituisce il crimine contro l'umanità, è durata quasi 50 anni. In quei dieci lustri, per decine di migliaia di famiglie era diventato troppo pericoloso praticare la cultura jenisch. La maggior parte di loro, anche la mia famiglia di origine jenisch, hanno perso riferimenti fondamentali della propria cultura. Soltanto rinunciandovi hanno potuto salvare la pelle e i figli – e proteggere la loro dignità da ulteriori danni.

Molto del patrimonio culturale jenisch è stato distrutto. Le basi della convivenza umana nel Paese sono state ammorbrate e le conseguenze semplicemente ignorate. È di questo che la Svizzera dovrebbe parlare.

«Jenisch» non è una categoria sociale. Siamo un gruppo etnico, o un'etnia che dir si voglia, con una propria cultura e una propria lingua, lo jenisch appunto. Gli jenisch svizzeri sono parte della popolazione autoctona e riconosciuti come minoranza nazionale.

Non è da ieri che ci rappresentano come casi sociali. Nel corso della storia siamo stati ripetutamente relegati – o spinti – nella classe sociale più bassa e ci è stata

contestata una propria identità culturale. Il programma di persecuzione attuato da Pro Juventute era volto, da un lato, a diffondere nella società immagini di orrore e miseria per rendere credibile la criminalizzazione della popolazione jensch e per giustificare l'umiliazione istituzionale. L'obiettivo era cancellarci come gruppo etnico. Dall'altro, era volto a distruggere la nostra autostima, a spezzare la nostra volontà e a sottometterci.

Ma nonostante tutti i tentativi di eliminarcì, siamo ancora qui. Alcune migliaia di jensch svizzeri vivono a tutt'oggi secondo un modo di vita tradizionale semimoderno, parlano la lingua jensch, praticano la cultura tramandata o anche una sua forma rinnovata, trasmettono ai figli il patrimonio di conoscenze e ricordi specifico delle loro comunità.

Nel 1926, Pro Juventute fece ricorso alla menzogna convenzionale della classe sociale miserabile. Nel XIX secolo, agli albori delle nuove strutture federaliste, gli jensch furono emarginati e fortemente svantaggiati. È indubbio che le famiglie jensch siano state spinte nell'indigenza a causa degli ostacoli giuridici, ma questo aspetto – come molti altri in questa storia – non è mai stato oggetto di studi scientifici.

Pro Juventute, istituita nel 1912 – nel cui Consiglio di fondazione sedevano i vertici della politica e dell'economia – alimentò i vecchi stereotipi incorporandovi teorie di igiene razziale. La prestigiosa fondazione diffuse immagini umilianti. Già il nome del programma, «Bambini della strada», era di forte impatto: veicolava l'idea di bambini che vivevano nei bassifondi, trascurati, sporchi, figli di genitori incapaci e indegni. Queste immagini sono state proiettate su tutti i membri della comunità jensch, senza distinzione di persona, come è consuetudine nel razzismo.

La perizia parte da qui: Pro Juventute aveva stilato elenchi e compilato albe-

ri genealogici, anche della mia famiglia. Un genitore jensch era sufficiente, un cognome jensch bastava.

Non importava come la famiglia vivesse. Pro Juventute applicava etichette che giustificavano la revoca dell'autorità parentale. La norma era lo stereotipo dei genitori vagabondi – la solita vecchia immagine.

Gli storici sono concordi nell'affermare che la grande maggioranza delle famiglie a cui erano stati sottratti i figli fosse stanziata.

Già nel XX secolo gli jensch, come le altre persone, vivevano in un appartamento o in una casa. L'immagine dei vagabondi non aveva e non ha tuttora nulla a che vedere con la realtà. Nessuno vagava o vaga senza meta attraverso il Paese. Tradizionalmente, ogni famiglia ha un proprio itinerario di viaggio e commerciale, lungo il quale conosce i clienti e sa dove fermarsi per la notte.

Chi ancora viaggiava su lunghe distanze – come i miei antenati nel XIX secolo – partiva in primavera. Chi invece copriva brevi distanze, dedicava un paio di giorni o settimane alla vita itinerante. Oppure c'erano genitori – piccoli commercianti, cordai – che uscivano di casa il mattino e rientravano la sera, come facevano alcuni familiari dei miei nonni, a cui furono poi portati via i figli.

Anche il loro vissuto è documentato. I figli andavano a scuola, per i più piccoli era stata organizzata una bambinaria. La famiglia è rimasta in fuga per due anni, spostandosi su un piccolo territorio, attraversando in un senso e nell'altro il confine cantonale. Alla fine Pro Juventute li ha rintracciati nel Comune di Hundwil, un nome che la dice lunga, in Appenzello Esterno. Il Municipio eseguì quello che la fondazione ordinò: privò i genitori dell'autorità parentale. La motivazione: continui cambiamenti di domicilio, educazione scolastica impossibile.

Pro Juventute mise sotto tutela i minori: i bambini vennero portati via, i fratelli separati, le tracce eliminate perché, secondo la dottrina, ogni legame con le proprie origini e la propria cultura doveva essere reciso, per sempre. Fedele all'obiettivo di cancellare gli jensch come gruppo etnico.

Come persone jensch o sinti legate a persone jensch, sapevamo del pericolo che correavamo. Chi voleva salvarsi, doveva nascondere la propria identità jensch. Oppure fuggire e darsi alla clandestinità, come fecero i miei nonni, che scapparono lontano. Essendo una famiglia di musicisti, riuscirono a guadagnarsi da vivere in una regione sconosciuta. *Non parlate più jensch!* diceva mia nonna ai suoi figli, *è pericoloso*. La nostra famiglia è riuscita a sottrarsi all'azione di Pro Juventute, ma ha perso la propria lingua. La comunità jensch ha dovuto rendersi invisibile, per 50 lunghi anni.

C'è il diritto di conoscere la verità.

Se riconoscesse tutta la storia, il Consiglio federale non potrebbe più liquidare la persecuzione mirata e l'attacco razzista alla dignità delle persone come «misure di politica sociale». Dovrebbe riconoscere la specificità del crimine contro l'umanità, dovrebbe fare i conti con questo fatto. Una novità.

Si tratta di un presupposto fondamentale affinché anche la società possa fare i conti con la storia e riconoscere finalmente che qui, in Svizzera, sono state violate le basi della comunità umana.

I media ne darebbero notizia.

Il Consiglio federale dovrebbe stanziare fondi per la ricerca (per colmare le lacune evidenziate nella perizia), affrontare la desolante questione delle aree per gli jensch itineranti (ambito in cui urge intervenire da tempo). Dovrebbe rivedere la sua posizione (da anni contestata dagli jensch) sui propri siti web, nei rapporti

con noi diretti interessati, nella politica estera, nel Consiglio d'Europa.

Se invece lascia il crimine contro l'umanità nel cassetto delle «misure coercitive a scopo assistenziale», la storia del Paese rimane un costrutto di menzogne. Nessuna rivisitazione e, ovviamente, oneri e costi praticamente inesistenti.

Dal 2017, il riesame critico delle «misure coercitive a scopo assistenziale» è disciplinato in una legge e le vittime possono chiedere un «contributo di solidarietà». Finora sono state accolte 11 000 domande e, secondo un documento sottoposto a consultazione degli uffici prima della pubblicazione della perizia, soltanto il 3-4 per cento rientra in un «*contesto jenisch*». Nessun nuovo disciplinamento e nessun costo aggiuntivo, dunque, se il Governo federale continua a ignorare la specificità di questa storia.

Tuttavia, c'è il diritto di conoscere la verità. Come annunciato con orgoglio sul proprio sito web, le autorità politiche della Svizzera s'impegnano in questo senso dal 2003 in seno al Consiglio dei diritti umani. Nel 2016 hanno presentato con successo una risoluzione incentrata sull'analisi del passato. Il Dipartimento federale degli affari esteri, allora sotto la guida del consigliere federale Didier Burkhalter, dichiarò: «*[Prevediamo] una serie di misure combinate negli ambiti del diritto di conoscere la verità, del diritto alla giustizia, del diritto alla riparazione e delle garanzie di non ripetizione*».

Ma per la Svizzera l'«onore della Nazione», in qualsiasi forma si manifesti, anche con la veste macchiata, vale probabilmente ancora oggi più del diritto di conoscere la verità e della dignità dell'individuo. La tradizione della veste immacolata ha radici lontane. A differenza della dignità della persona, iscritta nella Costituzione federale della Confederazione Svizzera soltanto nel 1999, l'onore della Nazione occupa una posizione di primo piano fin dal 1848, anno di fondazione dello Stato federale. Come recita

il preambolo, la Confederazione aveva adottato la Costituzione allo scopo «*di mantenere ed accrescere l'unità, la forza e l'onore della Nazione Svizzera*».

L'onore difende la sua posizione di fronte a tutti gli adeguamenti della Costituzione federale e anche alla revisione totale del 1874. Soltanto nel 1999 dovrà farsi da parte e verrà escluso dalla revisione totale allo scadere del millennio. Nella Costituzione del 1999 viene inserita la dignità – non al posto dell'onore, ma in quanto principio a sé stante e, come detto, riferito alla persona, non alla Nazione.

Intitolato «Dignità umana», l'articolo 7 della Costituzione federale recita, semplicemente, «*La dignità della persona va rispettata e protetta*».

Isabella Huser è scrittrice e membro della Commissione federale contro il razzismo. La sua più recente pubblicazione è intitolata «*Zigeuner*», un romanzo familiare frutto delle ricerche sulla famiglia paterna e sulla persecuzione perpetrata in Svizzera contro gli *jenisch* nel XIX e XX secolo (editore Bilgerverlag, Zurigo, 2a edizione 2024).

[isabella.huser\[at\]protonmail.com](mailto:isabella.huser[at]protonmail.com)

Welchen Wert haben unsere «Werte»? Bekämpfung von Rassismus als demokratischer Auftrag

Rassismus ist eine schmerzvolle, tiefgreifende und die Menschenwürde verletzende soziale Erfindung von Menschen gegenüber «Anderen». Er widerspricht dem Versprechen der Demokratie, Menschenwürde, Grundwerte und politische Gleichheit zu garantieren. Die Bekämpfung von Rassismus ist somit ein demokratischer Auftrag.

Jeannette Behringer

Die Demokratie als zentrale gesellschaftliche Ordnungsform westlicher Gesellschaften kennt viele Definitionen, Verständnisse und nationale Ausprägungen. Die halbdirekte Demokratie der Schweiz, die parlamentarische Demokratie der Bundesrepublik Deutschland, die präsidentiell-parlamentarische Republik Frankreichs, um nur einige wenige zu nennen, kennen unterschiedliche Verteilungen von Macht, Prozessgestaltungen und Institutionenlandschaften – stabile Demokratien sind sie allesamt. Auch wenn die konkrete Ausgestaltung unterschiedlich ist – alle umfassen die Kernelemente, die ein demokratisches System auszeichnen: Erstens freie und faire Wahlen inklusive Vereinigungs- und Informationsfreiheit. Zweites wichtiges Merkmal sind Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung sowie die Garantie bürgerlicher Freiheiten. Drittes Element ist die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger – über Wahlen hinaus – durch zivilgesellschaftliche und lokale Organisationen sowie durch Gestaltungsmöglichkeiten der direkten Demokratie, wie z.B. Volksinitiativen und Bürgerinnen- und Bürgerentscheide. Schliesslich zeichnet sich eine Demokratie auch

dadurch aus, wie stark sie das Gemeinwohl fördert und wie weit sie politische und soziale Gleichheit erreicht – also durch den Zugang zu Macht, Ressourcen und Freiheiten. Im V-Dem-Index 2024, einem der am längsten und breit abgestützten empirischen Demokratieforschungsprojekte, wird die Qualität der Schweizer Demokratie sehr gut bewertet (Nord et al., 2025, S. 14).

Besorgniserregend ist jedoch die Entwicklung, dass demokratische Systeme weltweit tendenziell abnehmen, autokratische Systeme hingegen zunehmen. Der V-Dem Democracy Report spricht bereits von einer dritten Welle der Autokratisierung: 2024 lebten nur noch knapp 12 Prozent der Bevölkerung in Demokratien, rund 72 Prozent der Bevölkerung lebten hingegen weltweit in Autokratien. Zum ersten Mal weist der Bericht eine grössere Anzahl an autokratischen Systemen (91) im Vergleich zu Demokratien (88) auf (ebda., S. 12).

Demokratie ist nicht neutral

Dieser Zusammenhang ist deshalb wichtig, weil demokratische Systeme auf Werten beruhen, die auf die Umsetzung

sozialer und politischer Gleichheit abzielen und somit dem Ausschluss von Menschen aus der politischen und sozialen Gemeinschaft entgegenwirken. Menschenwürde und politische Gleichheit gehören zu den zentralen «Versprechen der Demokratie» (Hubertus Buchstein): Die gegenseitige Anerkennung aller Menschen als Gleiche und Freie, die auf Chancengleichheit und einer aktiven Umsetzung der Menschenwürde und der darauf bauenden Grundrechte abzielt. Damit verbunden ist, den Zugang zu Anerkennung und politischer Gleichheit für alle Menschen aktiv sicherzustellen, unabhängig ihrer je individuellen Eigenschaften. Dies ist eine der zentralen zivilisatorischen Errungenschaften, der eine lange gesellschaftliche Entwicklung vorausgeht.

Weitere zentrale Werte der Demokratie sind Freiheit und Gerechtigkeit. Diese Werte wurzeln in jahrhundertelangen Konflikten, Auseinandersetzungen und Debatten. Ihre Realisierung erfolgt in Brüchen, ist nicht einheitlich, kennt auch Rückschritte. Gleichzeitig existiert in Demokratien als pluralistischen Gesellschaften keine einheitliche «Defini-

tion» von Werten. Vielmehr handelt es sich um ein geteiltes Grundverständnis, das immer wieder diskutiert und auch interpretiert werden muss. Werte sind dennoch Orientierungslinien, die uns als Leitvorstellungen dienen, sowohl für Individuen wie für gesellschaftliche Institutionen und Prozesse (Göke 2015).

Als Dreh- und Angelpunkt, als Basis und Zielwert von Wortediskussionen gilt in Demokratien die Menschenwürde, die in der Garantie der Menschenrechte ihre juristische Entsprechung findet. Nach der Katastrophe zweier Weltkriege im 20. Jahrhundert wurde der Wert der Menschenwürde durch die Vereinten Nationen in der «Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte» am 10. Dezember 1948 auch international zur Richtschnur erklärt. Deshalb gilt er auch als Meta-Wert (Reheis, 1999, S. 72).

Als Dreh- und Angelpunkt, als Basis und Zielwert von Wortediskussionen gilt in Demokratien die Menschenwürde.

In der Schweizerischen Bundesverfassung ist die Menschenwürde als Grundlage des Staatswesens zu Beginn des zweiten Kapitels zu Grundrechten, Bürgerrechten und Sozialzielen in Artikel 7 abgebildet: «Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen.» Aus den Werten leiten sich also unmittelbare Normen ab, aus Werten abgeleitete Handlungsanweisungen. Somit stellen Werte nicht nur unverbindliche politische Ideen dar, sondern sind «Grundlagen für das Leben des Einzelnen, für das gesellschaftliche Zusammenleben sowie für Legitimität und Qualität der staatlichen Ordnung» (Detjen, 2009, S. 9).

In dieser Hinsicht ist die Demokratie nicht neutral: Sie ist Hüterin von Werten, verantwortlich für die lebendige Auseinandersetzung um Interpretation und

Entwicklung von Werten und entsprechender Normen. Werte und Normen sind in demokratische Institutionen und Prozesse eingewoben, sie sind die Grundlage staatlichen Handelns in Demokratien. So haben staatliche Institutionen, Parlamente, Regierungen und die Exekutive die aktive Aufgabe, faire, freie, gleiche und geheime Wahlen sicherzustellen – nur ein Beispiel für die Integration von Werten in demokratischen Prozessen.

Pragmatische Beharrlichkeit

Aus der Bedeutung des Meta-Werts der Menschenwürde für alle Menschen und dem daraus resultierenden Ziel der politischen Gleichheit ergibt sich ein aktiver Auftrag, die Einhaltung der Werte in aller Konsequenz anzustreben und durchzusetzen. Auf rechtlicher Ebene wird dies häufig durch die unmittelbare Norm des Diskriminierungsverbots geregelt, auch in der Schweizerischen Bundesverfassung. Im Bewusstsein, dass die Gleichheit der Menschen in der gesellschaftlichen Praxis verletzt wird, werden besondere Merkmale hervorgehoben, die einen häufigen Diskriminierungsgrund darstellen, zum Beispiel das Geschlecht, die sexuelle Orientierung, das Alter, die religiöse Zugehörigkeit oder «die Rasse». Artikel 8 der Schweizerischen Bundesverfassung regelt die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz und enthält in Absatz 2 das Diskriminierungsverbot: «Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.»

Rassismus stellt eine fundamentale Verletzung der Menschenwürde dar, die der demokratische Staat aufgrund seiner Wertegrundlagen aktiv bekämpfen muss, indem er gegen Diskriminierung vorgeht. Dabei ist es wichtig, der oftmals geäusserten Relativierung entgegenzutreten, wonach es ohnehin eine

Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der Umsetzung von Werten wie der Menschenwürde gäbe. Dabei gilt es, auch die Grenzen demokratischer Ordnungsvorstellungen aufzuzeigen – stets mit dem Ziel, Rassismus in einem demokratischen Gemeinwesen aktiv zu bekämpfen: Demokratie lebt nicht nur von staatlichem Handeln, sondern auch von Moral und Zivilität. Diese entstehen im Privatbereich und müssen in der Zivilgesellschaft, durch staatliches Handeln und in der Wirtschaft gelebt und gepflegt werden.

Die Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit entbindet staatliche, gesellschaftliche und private Akteure nicht davon, die Mängel zu beseitigen. Werte dienen allen Einwohnerinnen und Einwohner als Leitideen und sollen durch Normen umgesetzt werden.

Gleichzeitig kann und soll der Staat, auch aus einer Begrenzung im Eigeninteresse der Bürgerinnen und Bürger, nicht in alle Sphären des Lebens «hineinregieren». Gerade deshalb bleiben Bemühungen auch stets hinter den normativen Anforderungen zurück. Gerade deshalb wird auch vor zu hohen Erwartungen an die Leistungsfähigkeit von Demokratien gewarnt (Brodocz/Llanque/Schaal 2008).

Dies ist nicht als Aufforderung zur Untätigkeit zu verstehen, sondern als ein Plädoyer für pragmatische Beharrlichkeit und die Verantwortung aller. Rassismus ist eine Form der Diskriminierung, die Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Namens oder ihrer Sprache zu «Anderen» macht, sie diskriminiert, ausgrenzt und abwertet. Die Fachstelle für Rassismus stellt in ihrem Monitoring für das Jahr 2024 fest, dass 17 Prozent der Wohnbevölkerung in der Schweiz in den letzten fünf Jahren rassistische Diskriminierung erfahren haben. Und nur langsam wachsen Bewusstsein und Bereitschaft, darüber zu reflektieren, dass Rassismus nicht nur eine «individuelle», sondern auch

eine strukturelle Angelegenheit ist, mit der sich gerade demokratische Gesellschaften auseinandersetzen müssen, wenn sie ihre eigene Wertebasis ernst nehmen.

Rassismus trifft nicht nur die «Anderen», sondern die Würde von uns allen.

Die gesellschaftliche und politische Agenda dazu ist lang: Ressourcen, Personal und Geld für Antirassismusbildung, Menschenrechtsbildung, Nachdenken über Strassennamen sogenannten «verdienter», aber rassistischer Persönlichkeiten, Analyse von Musiktexten und Darstellung in Filmen.

Im Zeichen zunehmender autoritärer Systeme, auch in Europa, stellt das Thema Rassismus nicht nur eine «quantitative Agenda» dar, deren verschiedene Subthemen abgehandelt werden wollen. Es geht im Kern darum zu verstehen, dass ein qualitatives Herzstück demokratischer Systeme angegriffen wird: Das Versprechen von Menschenwürde, Menschenrechten sowie politischer Gleichheit. Rassismus trifft nicht nur die «Anderen», sondern die Würde von uns allen.

Die promovierte Politikwissenschaftlerin, Soziologin und Ethikerin Jeannette Behringer ist Gründerin und Leiterin des Forums Demokratie und Ethik. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Demokratie, Zivilgesellschaft und Partizipation; Ethik der Teilhabe; Menschenrechte und Nachhaltige Entwicklung.

behringer@demokratie-ethik.org

BIBLIOGRAPHIE

Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (Hg.). *Bedrohungen der Demokratie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008.

Buchstein, Hubertus (Hg.). *Die Versprechen der Demokratie*. Nomos-Verlag, Baden-Baden 2013.

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (Stand am 3. März 2024).

Detjen, Joachim: *Verfassungswerte. Welche Werte bestimmen das Grundgesetz?* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2009.

Detjen, Joachim: *Werte*. In: Georg Weißeno u. a. (Hg.). *Wörterbuch Politische Bildung*. Schwalbach/Taunus 2007b, 414–423.

El-Tayeb, Fatima: «Nach der Krise ist vor der Krise: Rassismus und Teilhabe in einer postpandemischen Welt». In: *Bürger & Staat. Migration und Teilhabe*. Schwabenverlag AG, Ostfildern 2020, 114–119.

Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB: *Rassismus in der Schweiz: Zahlen, Fakten, Handlungsbedarf*. Bern 2025.

Göke, Markus: *Werte und Menschenrechte*. 17.3.2015. In: <https://www.lpb-bw.de/demokratische-werte>.

Nord, Marina/David Altman/Fabio Angiolillo/Tiago Fernandes/Ana Good God, Staffan I. Lindberg, *Democracy Report 2025: 25 Years of Autocratization – Democracy Trumped?* V-Dem Institute, University of Gothenburg 2025.

Reheis, Fritz: «Werteerziehung – Nein Danke! Plädoyer für einen aufklärerischen Umgang mit Werten». In: *Aufklärung und Kritik*. (1999) 1, 66–77.

→

Mais que fait-on alors en hiver ?
Que fait-on sans vêtements de saison ?

Come la mettiamo con l'inverno ?
Come la mettiamo con chi
un abbigliamento tecnico non ce l'ha ?



*Was ist mit dem Winter?
Was mit denen
die keine Funktionskleider haben*

La démocratie à l'épreuve de ses promesses: La lutte contre le racisme, un impératif démocratique

Le racisme est une invention sociale douloureuse opposant le « Nous » aux « Autres » qui affecte profondément la société et porte atteinte à l'intégrité des personnes. Il va à l'encontre de la promesse démocratique, qui est de garantir la dignité humaine, les valeurs fondamentales et l'égalité de droit. La lutte contre le racisme est donc un impératif démocratique.

Jeannette Behringer

Il existe plusieurs définitions et manières d'appréhender la démocratie en tant que forme d'organisation sociale propre aux sociétés occidentales. Chaque nation lui donne également un contour particulier. La démocratie semi-directe suisse, le système parlementaire de la République fédérale d'Allemagne, ou encore la formule hybride de la République française, qui combine des éléments du régime présidentiel et du régime parlementaire, n'en sont que quelques exemples. Si chaque pays dispose de sa propre répartition des pouvoirs, de ses processus et de ses institutions, tous partagent néanmoins les attributs d'une démocratie stable. Tout d'abord, ils organisent des élections libres et équitables, rendues possibles par la liberté d'association et d'information. Ils ont aussi pour caractéristiques communes la prééminence du droit en tant qu'États de droit, la séparation des pouvoirs et la garantie des libertés publiques. Sans oublier la participation active des citoyens, qui dépasse le seul cadre électoral: celle-ci s'exerce dans les organisations de la société civile, les structures locales, ainsi que par le recours à des instruments

de démocratie directe tels que l'initiative populaire ou le référendum. Enfin, une démocratie se distingue aussi par sa capacité à promouvoir l'intérêt général et à tendre vers l'égalité politique et sociale, en assurant un accès au pouvoir, aux ressources et aux libertés. Dans son rapport 2024, l'institut V-Dem – qui mène l'un des projets de recherche les plus étendus sur la qualité des démocraties dans le monde depuis 1789 – classe la Suisse parmi les pays les mieux notés (Nord et al., 2025, p. 14).

Il est toutefois inquiétant de constater que la démocratie perd du terrain au profit des systèmes autocratiques. Le rapport de V-Dem parle déjà d'une troisième vague d'« autocratisation »: en 2024, la part de la population mondiale vivant en démocratie était tombée à 12 %, tandis qu'environ 72 % vivaient sous un régime autocratique. Pour la première fois, V-Dem recense davantage d'autocraties (91) que de démocraties (88) (ibid., p. 12).

La démocratie est-elle neutre ?

Cette toile de fond étant posée, on sait certainement mieux l'importance du

fait que les systèmes démocratiques reposent sur des valeurs visant à promouvoir l'égalité et à lutter contre l'exclusion. La dignité humaine et l'égalité de droit font partie des grandes « promesses de la démocratie » (Hubertus Buchstein): en se reconnaissant mutuellement libres et égaux, les êtres humains se donnent les moyens de réaliser l'égalité des chances et d'exercer leurs droits fondamentaux. Dans une démocratie, tout individu doit pouvoir accéder à la reconnaissance sociale et à l'égalité de droit, indépendamment de ses caractéristiques personnelles. Ce progrès civilisationnel majeur est le fruit d'un long processus d'évolution sociale.

La liberté et la justice sont deux autres valeurs centrales de la démocratie. Elles ont émergé et se sont affirmées à travers des siècles de conflits, de débats et de confrontations. Leur concrétisation s'est faite par à-coups, sans uniformité, avec des retours en arrière. Cela étant, les sociétés plurielles qui composent les démocraties ne partagent pas une seule et même définition des valeurs, mais plutôt une compréhension de base

partagée, qui évolue au gré des débats et des interprétations qui s'y opposent. Cela n'empêche pas ces valeurs d'orienter les comportements individuels, les institutions et les dynamiques sociales (Göke 2015).

Dans les démocraties, la dignité humaine – qui se traduit juridiquement par la garantie des droits humains – constitue l'alpha et l'oméga du débat sur les valeurs. Après la catastrophe du XX^e siècle, traversé par deux guerres mondiales, les Nations unies l'ont érigée en principe fondamental dans la Déclaration universelle des droits de l'homme du 10 décembre 1948. Cette résonance internationale a fait d'elle une « méta-valeur » (Reheis, 1999, p. 72).

Dans les démocraties, la dignité humaine – qui se traduit juridiquement par la garantie des droits humains – constitue l'alpha et l'oméga du débat sur les valeurs.

Dans la Constitution fédérale suisse, la dignité humaine est citée au début du titre 2, consacré aux droits fondamentaux, à la citoyenneté et aux buts sociaux: «La dignité humaine doit être respectée et protégée» (art. 7 Cst.). C'est donc directement aux valeurs que se rapportent les normes, et c'est d'elles que découlent les principes d'action. Loin de se réduire à des idées politiques sans effet contraignant, les valeurs sont déterminantes pour la vie des individus et la cohésion sociale, et pour juger de la légitimité et de la qualité de l'ordre étatique (Detjen, 2009, p. 9).

Sous cet angle, la démocratie n'est pas neutre: elle incarne des valeurs qu'elle a pour mission de préserver en veillant à la vivacité du débat sur celles-ci et à l'évolution de l'interprétation qui en est faite à travers les normes. Les valeurs et les normes sont intrinsèquement liées aux institutions et aux processus démocratiques.

Elles constituent l'ossature des politiques publiques. Par exemple, les institutions étatiques – parlements et gouvernements – ont le devoir d'organiser des élections libres, équitables et à bulletin secret, dans le strict respect du principe d'égalité.

Entre idéal et réalité : persévérer avec pragmatisme

Principe suprême, le respect de la dignité humaine – et, par voie de conséquence, de l'égalité politique – engage la démocratie à défendre ses valeurs et à les faire respecter avec la plus grande rigueur. Sur le plan juridique, cela se traduit dans de nombreux pays par l'interdiction expresse de toute forme de discrimination, comme c'est le cas en Suisse dans la Constitution fédérale. Conscient que l'égalité est régulièrement mise à mal dans la réalité sociale, le législateur recense les motifs de discrimination les plus fréquents, comme le sexe, l'orientation sexuelle, l'âge, l'appartenance religieuse ou la «race». L'art. 8 Cst. dispose ainsi que «nul ne doit subir de discrimination du fait notamment de son origine, de sa race, de son sexe, de son âge, de sa langue, de sa situation sociale, de son mode de vie, de ses convictions religieuses, philosophiques ou politiques ni du fait d'une déficience corporelle, mentale ou psychique».

Le racisme constitue une violation de la dignité humaine que l'État démocratique, en vertu des valeurs qui le fondent, doit combattre activement en luttant contre la discrimination. Il convient en particulier de rejeter les discours relativistes qui soutiennent qu'un écart entre les principes et leur application est inévitable. Il s'agit aussi de pointer les limites des représentations qui font des pouvoirs publics les seuls garants de l'ordre démocratique: issues des relations de voisinage, la morale et la civilité doivent également jouer leur rôle dans la société civile. C'est pourquoi elles doivent être cultivées dans le domaine économique, avec le soutien des pouvoirs publics.

L'écart entre l'idéal démocratique et la réalité ne dispense aucun acteur de la société – étatique, civil ou privé – de chercher à en réduire l'ampleur. Les valeurs offrent à tous un cadre de référence et sont transposables dans des normes concrètes.

Néanmoins, l'État ne peut ni ne doit «régenter» toutes les sphères de la vie, dans l'intérêt même des citoyens. C'est pourquoi son action se situe toujours en deçà des exigences normatives de la société. Certaines voix mettent en garde contre les attentes excessives à l'égard des démocraties et de ce qu'elles sont en mesure d'accomplir (Brodacz/Llanque/Schaal 2008).

Une telle mise en garde n'a rien d'un appel à l'inaction. Il faut plutôt la comprendre comme un plaidoyer en faveur de la responsabilité individuelle et d'une persévérance toute pragmatique. Le racisme est une forme de discrimination qui repose sur l'altérisation d'un individu en raison de son origine, de son nom ou de sa langue, et qui se manifeste par son exclusion, sa dévalorisation ou des préjugés à son encontre. En 2024, 17 % de la population suisse déclarait avoir subi une discrimination au cours des cinq années précédentes. C'est ce qui ressort du dernier monitoring réalisé par le Service de lutte contre le racisme. Par ailleurs, il faut du temps pour prendre conscience que le racisme ne se limite pas à des actes isolés, mais qu'il est aussi un phénomène structurel que les sociétés démocratiques doivent avoir le courage d'affronter si elles veulent prendre au sérieux les valeurs qu'elles revendiquent.

Le racisme ne meurtrit pas seulement l'autre, mais la dignité de chacune et chacun.

L'agenda politique de la société dans ce domaine ne désespère pas: mobilisation de ressources humaines et financières pour la lutte contre le racisme, éducation

aux droits humains, remise en question des noms de rue empruntés à des figures prétendument honorables, mais racistes, ou encore analyse critique des paroles de chansons et des représentations véhiculées dans les films...

Face à la montée des régimes autoritaires, y compris en Europe, la question du racisme ne se résume pas à une liste de sous-thématiques en attente de traitement. Au-delà de cette perception « quantitative », il faut entendre qu'une pièce maîtresse des systèmes démocratiques – ce qu'ils promettent de faire respecter – est en péril : la dignité humaine, l'égalité de droit et le respect des droits fondamentaux. Le racisme ne meurtrit pas seulement l'autre, mais la dignité de chacune et chacun.

Jeannette Behringer, docteure en sciences politiques, sociologue et éthicienne, est la fondatrice et la directrice du Forum Demokratie und Ethik. Ses travaux portent sur la démocratie, la société civile et la participation, l'éthique de la participation, les droits humains et le développement durable.

behringer@demokratie-ethik.org

BIBLIOGRAPHIE

Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (éd.) : *Bedrohungen der Demokratie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008.

Buchstein, Hubertus (éd.) : *Die Versprechen der Demokratie*. Nomos-Verlag, Baden-Baden, 2013.

Constitution fédérale de la Confédération suisse du 18 avril 1999 (état le 3 mars 2024).
Detjen, Joachim : *Verfassungswerte. Welche Werte bestimmen das Grundgesetz?* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2009.

Detjen, Joachim : « Werte ». In : Georg Weißeno et al. (éd.), *Wörterbuch Politische Bildung*. Schwalbach/Taunus, 2007b, p. 414–423.

El-Tayeb, Fatima : « Nach der Krise ist vor der Krise: Rassismus und Teilhabe in einer postpandemischen Welt ». In : *Bürger & Staat. Migration und Teilhabe*. Schwabenverlag AG, Ostfildern, 2020, p. 114–119.

Göke, Markus : « Werte und Menschenrechte ». 17.3.2015. In : <https://www.lpb-bw.de/demokratische-werte>

Nord, Marina/David Altman/Fabio Angiolillo/Tiago Fernandes/Ana Good God, Staffan I. Lindberg, *Democracy Report 2025: 25 Years of Autocratization – Democracy Trumped?* V-Dem Institute, University of Gothenburg, 2025.

Reheis, Fritz : « Werteerziehung – Nein Danke! Plädoyer für einen aufklärerischen Umgang mit Werten ». In : *Aufklärung und Kritik*, (1999) 1, p. 66–77.

Service de lutte contre le racisme (SLR) : *Le racisme en Suisse : chiffres, faits, mesures à prendre*. Berne, 2025.

Che valore hanno i nostri «valori»? La lotta contro il razzismo come dovere democratico

Il razzismo è un'«invenzione sociale» degli esseri umani che esclude gli «altri», semina dolore, colpisce nel profondo e viola la dignità della persona. È inoltre in contrasto con la promessa della democrazia di garantire dignità umana, valori fondamentali e uguaglianza politica. Lottare contro il razzismo diventa quindi un dovere democratico.

Jeannette Behringer

La democrazia, intesa come forma centrale di organizzazione delle società occidentali, conosce molte definizioni, interpretazioni e varianti nazionali. La democrazia semidiretta della Svizzera, la democrazia parlamentare della Repubblica federale tedesca o il semipresidenzialismo della Francia – per citarne soltanto alcuni – presentano distribuzioni del potere, processi politici e configurazioni istituzionali che differiscono tra loro. Eppure, tutte sono democrazie stabili. Nonostante differenze nelle strutture organizzative, condividono i principi fondamentali che caratterizzano un sistema democratico: in primo luogo, elezioni libere ed eque, accompagnate dalla libertà di associazione e di informazione. In secondo luogo, lo Stato di diritto, la separazione dei poteri e la garanzia delle libertà civili. Il terzo elemento è la partecipazione attiva delle cittadine e dei cittadini – non soltanto attraverso le elezioni, ma anche tramite organizzazioni della società civile, realtà locali e strumenti di democrazia diretta, come le iniziative popolari e i referendum. Non da ultimo, quello che distingue le democrazie è anche la capacità di promuovere il bene comune, realizzare l'uguaglianza politica e sociale e garantire l'accesso al potere,

alle risorse e alle libertà. Nel 2024, l'istituto V-Dem, che conduce uno dei progetti di ricerca empirica sulla democrazia più completi e consolidati a livello internazionale, ha attribuito una valutazione molto buona alla qualità della democrazia svizzera (Nord et al., 2025, pag. 14).

Desta tuttavia preoccupazione che i sistemi democratici nel mondo tendono a diminuire, mentre quelli autocratici ad aumentare. Nel suo rapporto, l'istituto V-Dem parla già di una terza ondata di «autocratizzazione»: nel 2024 soltanto il 12 per cento circa della popolazione mondiale viveva in democrazie, mentre il 72 per cento circa viveva in regimi autocratici. Per la prima volta, il rapporto registra un numero maggiore di sistemi autocratici (91) rispetto a quelli democratici (88; ibid., pag. 12).

La democrazia non è neutrale

È importante sottolineare questo nesso, perché i sistemi democratici si basano su valori che hanno come obiettivo di realizzare l'uguaglianza sociale e politica e contrastare l'esclusione delle persone dalla comunità politica e sociale. La dignità della persona e l'uguaglianza politica fanno parte delle «promesse centra-

li della democrazia», come le definisce Hubertus Buchstein: si tratta del reciproco riconoscimento di tutti gli esseri umani come uguali e liberi, finalizzato a garantire pari opportunità e un'attuazione della dignità umana e dei diritti fondamentali che ne conseguono.

Questo implica assicurare attivamente a tutte le persone, indipendentemente dalle loro caratteristiche individuali, l'accesso al riconoscimento e all'uguaglianza politica. Si tratta di una delle principali conquiste di civilizzazione, risultato di un lungo processo di evoluzione sociale.

Altri valori fondamentali della democrazia sono la libertà e la giustizia, scaturite da secoli di conflitti, scontri e dibattiti. La loro realizzazione è discontinua e non uniforme e può anche subire battute d'arresto. In quanto società pluralistiche, le democrazie non conoscono una «definizione» univoca dei valori. Si tratta piuttosto di una comprensione di base comune, condivisa, che va costantemente discussa e anche reinterpretata. Tuttavia, i valori restano linee guida che fungono da orientamento per gli individui, le istituzioni e i processi sociali (Göke, 2015).

Nelle democrazie la dignità della persona, che trova il suo corrispettivo giuridico nella garanzia dei diritti umani, costituisce il fulcro, la base e il fine ultimo del dibattito sui valori. Dopo la catastrofe dei due conflitti mondiali del XX secolo, il valore della dignità umana è assunto a principio guida anche a livello internazionale grazie alla Dichiarazione universale dei diritti umani proclamata dalle Nazioni Unite il 10 dicembre 1948. Per questo motivo, viene considerata un «meta-valore» (Reheis, 1999, pag. 72).

Nelle democrazie, la dignità umana costituisce il fulcro, la base e il fine ultimo del dibattito sui valori.

Nella Costituzione federale svizzera, la dignità umana è posta all'inizio del secondo titolo, dedicato ai diritti fondamentali, ai diritti civili e agli obiettivi sociali. L'articolo 7 recita: «La dignità della persona va rispettata e protetta». Dai valori derivano quindi direttamente una serie di norme e indicazioni operative concrete. In tal modo i valori non rappresentano soltanto idee politiche non vincolanti, bensì costituiscono le basi per la vita del singolo individuo, per la convivenza sociale e per la legittimità e qualità dell'ordinamento statale (Detjen, 2009, pag. 9).

Sotto questo aspetto, la democrazia non è neutrale, ma diventa custode dei valori, con la responsabilità di tenere vivo il dibattito e il confronto su di essi, sulla loro interpretazione ed evoluzione e sulle norme che ne conseguono. Valori e norme sono intrecciati alle istituzioni e ai processi democratici; costituiscono il fondamento dell'agire dello Stato nelle democrazie. Le istituzioni statali, i parlamenti, i governi e gli esecutivi hanno pertanto il compito attivo di garantire elezioni libere, eque, in cui sia rispettato il segreto elettorale – questo è soltanto uno degli esempi di valori integrati nei processi democratici.

Perseverare con pragmatismo

L'importanza del meta-valore della dignità umana per tutte le persone e l'obiettivo dell'uguaglianza politica che ne deriva si traducono in un compito attivo: perseguire e attuare con il massimo rigore il rispetto dei valori. Sul piano giuridico, questo compito è sovente sancito in norme che vietano esplicitamente la discriminazione, come è il caso nella Costituzione federale svizzera. Consapevole che nella realtà sociale il principio di uguaglianza viene violato, il legislatore ha posto in evidenza determinate caratteristiche che rappresentano spesso un motivo di discriminazione, come il genere, l'orientamento sessuale, l'età, l'appartenenza religiosa o la «razza». L'articolo 8 della Costituzione federale sancisce pertanto l'uguaglianza di tutte le persone davanti alla legge e, nel secondo capoverso, il divieto di discriminazione: «Nessuno può essere discriminato, in particolare a causa dell'origine, della razza, del sesso, dell'età, della lingua, della posizione sociale, del modo di vita, delle convinzioni religiose, filosofiche o politiche, e di menomazioni fisiche, mentali o psichiche».

Il razzismo rappresenta una violazione fondamentale della dignità umana che lo Stato democratico, in virtù dei suoi valori, è tenuto a contrastare attivamente lottando contro la discriminazione. È quindi essenziale opporsi alle voci che ripetutamente relativizzano questo compito, affermando che nell'attuazione di valori come la dignità umana vi è comunque una discrepanza tra aspirazioni e realtà. Proprio per questo è importante evidenziare anche i limiti delle concezioni di ordinamento democratico – sempre con l'obiettivo di combattere il razzismo in modo attivo all'interno della comunità democratica. La democrazia, d'altronde, non si fonda soltanto sull'agire dello Stato, ma anche su valori quali moralità e civiltà. Valori che crescono certamente nella sfera privata, ma che devono trovare espressione e cura nella società civile, nell'azione pubblica e anche nel mondo economico.

La discrepanza tra aspirazioni e realtà non solleva gli attori statali, sociali o privati dalla responsabilità di colmare le lacune. I valori fungono da principi guida per tutte le cittadine e tutti i cittadini e vanno attuati attraverso le norme.

Allo stesso tempo, lo Stato non può e non deve interferire in qualsiasi ambito della vita, anche nell'interesse stesso delle cittadine e dei cittadini. È per questo che gli sforzi intrapresi restano sovente al di sotto dei requisiti normativi. Ed è per questo che si invita alla cautela per quanto riguarda le aspettative eccessivamente elevate nei confronti delle democrazie e di quello che sono capaci di fare (Brodocz/Llanque/Schaal 2008).

Questo invito alla cautela non è da intendersi come invito all'inazione, bensì come appello alla perseveranza pragmatica e alla responsabilità di tutti. Il razzismo è una forma di discriminazione che trasforma gli individui in «altri», sulla base della loro provenienza, del loro nome o della loro lingua; il razzismo discrimina, esclude, denigra. Come emerge dal monitoraggio del Servizio per la lotta al razzismo, nel 2024 il 17 per cento della popolazione residente in Svizzera ha affermato di essere stato vittima di discriminazione razziale negli ultimi cinque anni. La consapevolezza e la disponibilità a riflettere sul fatto che il razzismo non sia soltanto una questione «individuale», ma anche strutturale, sta crescendo soltanto lentamente. Questa riflessione è doverosa per le società democratiche che intendono prendere sul serio il proprio sistema di valori.

Il razzismo non colpisce soltanto gli «altri», colpisce la dignità di tutti noi.

L'agenda politica e sociale in materia è lunga: servono risorse, personale e fondi per il lavoro di lotta contro il razzismo, l'educazione ai diritti umani, riflessioni su nomi di strade dedicate a personalità «meritevoli» ma razziste, analisi di testi musicali o rappresentazioni in film.

In un contesto segnato dalla crescente diffusione di sistemi autoritari – anche in Europa – il tema del razzismo non è soltanto un’«agenda quantitativa», sulla quale spuntare, uno dopo l’altro, i sotto-temi trattati. Sostanzialmente, si tratta di comprendere che sotto attacco si trova un elemento centrale che qualifica i sistemi democratici: la promessa della dignità umana, dei diritti umani e dell’uguaglianza politica. Il razzismo non colpisce soltanto gli «altri», colpisce la dignità di tutti noi.

Jeannette Behringer, dottoressa in politologia, sociologia ed etica, è fondatrice e direttrice del Forum Democrazia ed etica. I suoi ambiti di lavoro e di ricerca comprendono la democrazia, la società civile e la partecipazione: l’etica della partecipazione; i diritti umani e lo sviluppo sostenibile.

behringer@demokratie-ethik.org

BIBLIOGRAFIA

Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (a cura di): *Bedrohungen der Demokratie*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008

Buchstein, Hubertus (a cura di): *Die Versprechen der Demokratie*. Nomos-Verlag, Baden-Baden, 2013

Costituzione federale della Confederazione Svizzera del 18 aprile 1999 (stato 3 marzo 2024)

Detjen, Joachim: *Verfassungswerte. Welche Werte bestimmen das Grundgesetz?* Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2009

Detjen, Joachim: *Werte*. In: Georg Weißeno et al. (a cura di), *Wörterbuch Politische Bildung*, Schwalbach/Taunus, 2007b, pagg. 414–423

El-Tayeb, Fatima: «Nach der Krise ist vor der Krise: Rassismus und Teilhabe in einer postpandemischen Welt». In: *Bürger & Staat. Migration und Teilhabe*, Schwabenverlag AG, Ostfildern, 2020, pagg. 114–119

Göke, Markus: *Werte und Menschenrechte*. 17 marzo 2015. In: <https://www.lpb-bw.de/demokratische-werte>

Nord, Marina/Altman, David/Angiolillo, Fabio/Fernandes, Tiago/Good God, Ana/Lindberg, Staffan I., *Democracy Report 2025: 25 Years of Autocratization – Democracy Trumped?* V-Dem Institute, Università di Göteborg, 2025

Reheis, Fritz: *Werteerziehung – Nein Danke! Plädoyer für einen aufklärerischen Umgang mit Werten*. In: *Aufklärung und Kritik*, (1999) 1, pagg. 66–77

Servizio per la lotta al razzismo SLR: *Il razzismo in Svizzera: cifre, fatti e interventi necessari*. Berna, 2025

→

Que fait-on alors en hiver ?
À quoi bon une raclette, à quoi bon une fondue,
quand tout ce qu’on espère,
c’est une chance à saisir ?

Come la mettiamo con l’inverno ?
A che pro raclette e fondue,
quando l’unica cosa che vorresti è un’opportunità ?



*Was ist mit dem Winter?
und was helfen Raclette und Fondue
wenn man darauf wartet
ne Chance zu kriegen*

Interview de Davide Rodogno – historien et spécialiste des relations internationales

Samuel Jordan

« Le multilatéralisme est un acteur du racisme structurel »

Dans un monde fragmenté, où les guerres, les tensions géopolitiques et migratoires, les inégalités et les défis planétaires s'intensifient, le multilatéralisme vacille. Cet outil de gouvernance internationale est aujourd'hui contesté et affaibli. Jugé trop cher, trop lent, trop inégal, trop occidental, il fait face à des mutations profondes : retour des nationalismes, replis identitaires, crise de légitimité des institutions et remise en cause des normes universelles, notamment en matière de droits humains. Dans ce contexte mouvant, le multilatéralisme peut-il encore porter les promesses d'un ordre international plus juste, éthique et inclusif ? Et quel rôle peuvent jouer les États dits « neutres » comme la Suisse dans cette refondation ? Historien des relations internationales, spécialiste des questions humanitaires, Davide Rodogno aborde l'origine, les limites et les enjeux actuels du multilatéralisme. Il interroge ses promesses, ses angles morts – notamment en matière de droits humains, de justice postcoloniale et de lutte contre le racisme – et esquisse les conditions d'un renouveau.

En guise d'introduction, qu'entend-on par « multilatéralisme » dans une perspective historique et politique ?

Davide Rodogno : Historiquement, le multilatéralisme désigne la volonté d'États souverains de se réunir autour d'une table pour résoudre ensemble des problèmes d'intérêts généraux et communs. Dans le champ des relations internationales, il se définit comme un mode d'organisation interétatique, souvent porté par des institutions internationales, visant à répondre collectivement, équitablement et durablement aux défis mondiaux. Il suppose la coopération d'au moins trois États en vue d'établir un socle de règles communes.

À quand remonte l'origine du multilatéralisme ?

Contrairement à une idée reçue, le multilatéralisme ne naît pas au XX^e siècle. Il émerge progressivement en Europe avec la consolidation des États souverains et les premiers efforts de coopération transnationale. Le Congrès de Vienne de 1815 après les guerres napoléoniennes – qui redessine la carte de l'Europe – ou encore les nombreux traités et conventions du XIX^e siècle sur la poste, le commerce, le droit humanitaire, la santé publique ou le droit maritime témoignent d'un multilatéralisme embryonnaire, réservé aux puissances occidentales. Un

tournant s'opère en 1919 avec la création de la Société des Nations (SDN) qui est le premier cadre institutionnel multilatéral à l'échelle mondiale. La SDN se fixe comme objectif d'éviter la guerre par la négociation, en instaurant un système de sécurité collective. Elle pose les fondations du multilatéralisme moderne. On voit également apparaître des acteurs non étatiques et non supranationaux, dans les domaines philanthropique et humanitaire – comme la Fondation Rockefeller ou le Comité international de la Croix-Rouge (CICR) – qui s'insèrent dans la logique multilatérale. Mais l'acte fondateur du multilatéralisme contemporain – tel que nous le connaissons aujourd'hui – date de 1945. Le multilatéralisme prend alors une nouvelle dimension avec la création de l'Organisation des Nations unies (ONU) par 51 pays. Celle-ci remplace la SDN qui avait failli à sa mission de paix. L'objectif demeure similaire : éviter un nouveau conflit mondial. L'ONU incarne une version institutionnalisée et universelle du multilatéralisme, reposant sur la Charte des Nations unies, la souveraineté des États et un ensemble d'organisations spécialisées (OMS, FAO, FMI, etc.). Le multilatéralisme devient un système mondial structuré, codifié et universel.

À quoi sert concrètement le multilatéralisme ?

À réguler les relations internationales, prévenir les conflits, promouvoir les échanges économiques et humains, gérer

les biens communs et légitimer l'ordre mondial. Le multilatéralisme repose sur un constat simple : aucun État ne peut, seul, résoudre des défis tels que le climat, la santé ou la sécurité collective.

A-t-on connu un âge d'or du multilatéralisme ?

On parlera plutôt de « moments forts » que d'un âge d'or durable. Car l'idéal coopératif a souvent été compromis par les intérêts nationaux et les dynamiques régionales. Parmi les moments propices et porteurs d'espoir, on peut citer les années 1920, notamment avec les accords de Locarno de 1925 qui visaient à assurer la sécurité collective en Europe et à fixer les frontières de l'Allemagne. Ou encore les années 1960, où un certain consensus entre grandes puissances a émergé. La forme la plus aboutie du multilatéralisme aurait pu se matérialiser dans les années 1970 avec les processus finaux de décolonisation. Malheureusement, l'incapacité à intégrer équitablement les nouveaux États indépendants a constitué un échec. La fin de la guerre froide (1990–1992) a ouvert une parenthèse d'optimisme, marquée par un regain de foi dans les institutions et les droits humains. Mais les conflits somaliens et yougoslaves ainsi que le génocide rwandais ont brutalement révélé les limites du système. En somme, le multilatéralisme n'a jamais été pleinement universel, ni à l'abri des rapports de force.

Les droits humains sont-ils au cœur du multilatéralisme, ou servent-ils de façade ?

On l'a déjà évoqué : le multilatéralisme a vu le jour pour créer des conditions pacifiques qui permettent une certaine prospérité économique. Il s'est construit autour d'enjeux techniques – commerce, sécurité, propriété intellectuelle. L'éthique et les droits humains s'y sont intégrés progressivement, surtout après 1945. Le multilatéralisme – notamment incarné par l'ONU ou le Conseil des droits de l'homme – s'est redéployé autour du rejet

de la barbarie et de l'ambition d'un ordre mondial fondé entre autres sur la Déclaration universelle des droits de l'homme (1948) et le droit international humanitaire. Ces textes ont donné une légitimité morale à l'ordre multilatéral. Mais en réalité, ce dernier oscille constamment entre idéal éthique et logique stratégique. On peut dire que les droits humains sont à la fois le cœur battant et la bonne conscience du multilatéralisme.

Le cadre multilatéral actuel reflète-t-il une vision trop occidentale des droits humains ?

Oui, dans une certaine mesure. La Déclaration universelle des droits de l'homme – bien que remarquable – est née dans un contexte dominé par les puissances occidentales et coloniales. Son socle idéologique est inspiré des Lumières européennes et met surtout en avant des valeurs libérales et individualistes. Parmi les signataires de la Déclaration figuraient de nombreux empires coloniaux qui appliquaient un système à deux vitesses, puisque les droits humains ne s'appliquaient pas dans leurs colonies. Cela dit, les nouveaux États indépendants ont progressivement adhéré à ce cadre, en reconnaissant sa valeur malgré sa matrice occidentale. Un consensus minimal s'est imposé : *nous partageons une humanité commune, et nos droits fondamentaux ne doivent pas dépendre de nos origines géographiques*. Il faut donc reconnaître à la fois l'universalité imparfaite de ces droits, et leur apport positif au cadre multilatéral.

Les pays du Sud global sont-ils suffisamment entendus dans les instances internationales ?

Pas encore. Les pays du Sud – bien que démographiquement majoritaires à l'échelle du monde – restent trop souvent marginalisés dans les prises de décision, alors qu'ils sont en première ligne sur les grands enjeux contemporains (climat, pauvreté, sécurité alimentaire). Leurs revendications en faveur d'un nouvel

ordre mondial plus juste – régulièrement formulées – sont souvent ignorées ou diluées. Les pays du Sud sont nombreux à siéger à l'Assemblée générale de l'ONU. Ils ont néanmoins été relégués dans un rôle largement symbolique face au pouvoir décisionnel du Conseil de sécurité, toujours dominé par l'ordre mondial qui prévalait en 1945. À titre d'exemple, aucun pays africain ou latino-américain n'est membre permanent de ce conseil stratégique. Sur le plan économique, les structures de gouvernance mondiale – comme le FMI ou la Banque mondiale – sont restées entre les mains des pays du Nord, imposant des conditionnalités éloignées des réalités sociales et historiques des États nouvellement indépendants. Cette inégalité structurelle a engendré une frustration croissante et un sentiment d'exclusion durable.

Qu'en est-il des héritages postcoloniaux dans l'architecture multilatérale ?

Les relations internationales demeurent marquées par les hiérarchies issues du colonialisme. Même les instances multilatérales – ONU et système humanitaire compris – reproduisent, parfois inconsciemment, des logiques inégalitaires. Les pays du Sud appellent depuis des décennies à une décolonisation des institutions internationales, tant dans leur fonctionnement que dans leur culture. Le système actuel, en perpétuant des logiques hiérarchiques, nuit à la légitimité et à l'efficacité du multilatéralisme. Sur le plan symbolique, la mémoire du colonialisme n'a été ni réparée ni intégrée dans le récit global. Il en découle un sentiment d'injustice et de déséquilibre structurel. Intégrer équitablement ces voix n'est donc pas seulement une exigence morale, mais l'une des conditions de survie du système multilatéral lui-même.

Les relations internationales intègrent-elles suffisamment les enjeux liés aux inégalités raciales ?

Très peu. Même si ces questions ont gagné en visibilité ces dernières années

– notamment avec les mobilisations mondiales comme *Black Lives Matter* depuis 2020 – elles restent largement marginalisées dans les débats diplomatiques, les institutions multilatérales et les politiques internationales. Cette invisibilisation s’explique par une réalité dérangeante: le racisme est présent partout dans le monde, y compris dans les pays du Sud. Imaginer que les sociétés du Sud global en seraient exemptes serait une profonde erreur. Peu d’États, au Nord comme au Sud, sont prêts à affronter cette problématique, car cela impliquerait de se confronter à leurs propres contradictions historiques, sociales et politiques.

Le multilatéralisme pourrait-il malgré tout devenir un levier de lutte contre le racisme ?

Honnêtement, je ne le crois pas. Il a échoué jusqu’à présent sur ce terrain. L’ONU n’a jamais joué de rôle central dans la lutte contre le racisme structurel. Même à l’époque des luttes civiques menées par Martin Luther King aux États-Unis, où certains espéraient une implication plus forte des instances multilatérales, rien de concret n’a suivi. Aujourd’hui, non seulement le multilatéralisme ne lutte pas contre les discriminations, mais il est lui-même un acteur du racisme structurel. Pour changer cela et pour pouvoir s’attaquer aux inégalités systémiques, il faudrait une transformation en profondeur des institutions, y compris de leur culture interne. Afin que les enjeux raciaux soient pleinement intégrés à l’agenda global des droits humains, une véritable prise de conscience serait nécessaire – en particulier de la part des anciennes puissances coloniales. Celle-ci devrait se traduire par des actions concrètes: reconnaître les responsabilités historiques, réparer certaines injustices passées (comme l’esclavage ou le pillage des ressources), repenser les rapports de pouvoir, et inscrire la lutte contre le racisme systémique au cœur des priorités internationales.

On assiste aujourd’hui à un effritement du multilatéralisme. Est-il en crise ou en mutation ?

Les formes actuelles sont indéniablement en crise. Le système issu de 1945 est dépassé, surtout face au retour des nationalismes. Mais le multilatéralisme en tant que méthode de coopération n’est pas mort: il est en mutation. Il s’adapte, s’élargit à de nouveaux acteurs, imagine d’autres architectures et d’autres alliances. L’ONU reste un pilier essentiel et un gage de stabilité pour le monde, notamment grâce à ses agences qui demeurent indispensables. Elle risque pourtant de s’affaiblir si elle continue à perdre la confiance et le financement de certains de ses membres. Pour continuer à jouer un rôle central, elle devra en premier lieu réformer en profondeur son Conseil de sécurité.

Peut-on craindre une érosion des droits humains dans ce contexte ?

Oui. Les droits humains et la coopération internationale reculent globalement. La montée des régimes autoritaires, le recul des institutions multilatérales et les replis identitaires en sont les symptômes. Cette érosion s’observe un peu partout dans le monde, à commencer aux États-Unis et dans les conflits au Moyen-Orient, en Ukraine et en Afrique. On la constate aussi dans le traitement de plus en plus inhumain infligé aux migrants sur fond de racisme, notamment dans l’espace méditerranéen. L’idée même de valeurs universelles, les acquis sociaux et les principes de protection collective sont contestés, alors qu’ils devraient être renforcés.

Quelles réformes seraient nécessaires pour rendre le multilatéralisme plus légitime et équitable ?

Il faut réformer en profondeur les institutions existantes, à la fois dans leur composition, leur fonctionnement et leur vision du monde. Le multilatéralisme doit devenir plus représentatif,

davantage digne de confiance et plus solidaire. Cela passe par toute une série de changements: rendre les institutions plus représentatives (notamment en intégrant davantage le Sud global); créer des mécanismes contraignants pour faire appliquer les décisions; donner aux institutions les moyens de sanctionner les violations (droits humains, climat, santé...) et mettre en place des organes de suivi et d’évaluation réellement indépendants. Je suis persuadé que le multilatéralisme reste la meilleure voie pour relever les défis communs en incluant tous les acteurs qui le désirent de manière équitable. Si certains États s’en détournent, comme les États-Unis et quelques États européens, ils finiront par en payer le prix. L’abandon de quelques partenaires ne doit pas justifier l’immobilisme ou la fin d’un projet multilatéral qui s’est patiemment construit. Ceux qui restent ont la responsabilité de construire un nouvel ordre plus juste. Ces réformes ne viendront pas d’elles-mêmes: elles supposent une volonté politique mondiale, mais aussi une pression croissante des sociétés civiles et des États du Sud global pour exiger un nouvel équilibre international.

Quel rôle la Suisse peut-elle jouer dans ce renouveau ?

La Suisse, bien qu’étant un petit État, joue un rôle international bien supérieur à sa taille. Elle est un centre névralgique du multilatéralisme (ONU, OMS, OMC, CICR, HCDH, notamment). Elle est dotée d’une neutralité active et d’une expertise reconnue en médiation, négociation et bons offices. Elle est dépositaire des Conventions de Genève de 1949, socle du droit international humanitaire. Elle dispose d’un réseau diplomatique étendu et d’une position unique sur la scène internationale. La Suisse possède une légitimité morale, politique, juridique et humanitaire. Cela lui donne une responsabilité particulière: contribuer activement à la refondation d’un multilatéralisme plus équitable et plus respectueux des droits humains. Il appartient aussi

aux citoyennes et citoyens de rappeler à leur gouvernement fédéral cet héritage et cette mission inscrits dans l'ADN de la Suisse.

Davide Rodogno

Professeur ordinaire depuis 2014 à l'Institut de hautes études internationales et du développement (IHEID), Davide Rodogno mène des recherches sur l'histoire de l'humanitarisme, des droits de l'homme et du racisme, des organisations internationales, des fondations philanthropiques ainsi que de la santé publique internationale depuis le XIX^e siècle. Il a cofondé le History of International Organizations Network en 2008. Il a également entamé une collaboration avec le Musée de la Croix-Rouge et a cofondé une start-up de podcasts en partenariat avec le Festival et Forum International des Droits Humains (FIFDH). Depuis octobre 2020, il est responsable des programmes interdisciplinaires à l'Institut de hautes études internationales et du développement. Avec le professeur Mahmoud Mohamedou, il a publié une étude commandée par la Ville de Genève sur le racisme dans les espaces publics (2022).

→

À quoi bon un manteau, une écharpe et des gants,
quand on cherche à grand-peine
un travail, un logement avec le mauvais nom ?

A cosa servono giacca, sciarpa e guanti,
quando cerchi casa ma il tuo cognome
non è quello giusto?



*Was helfen Jacke, Schal und Handschuh
Wenn man Wohnung und Job
mit dem falschen Namen sucht?*

Interview mit Davide Rodogno, Historiker, spezialisiert auf Internationale Beziehungen

Samuel Jordan

«Der Multilateralismus ist ein Akteur des strukturellen Rassismus»

In einer fragmentierten Welt, in der Kriege geführt werden, die geopolitische Lage sich zuspitzt, Spannungen aufgrund von Migration, Ungleichheiten und globalen Herausforderungen zunehmen, gerät der Multilateralismus zunehmend unter Druck. Als Instrument der Global Governance verliert er an Bedeutung und wird als zu teuer, zu langsam, zu ungleich, zu westlich kritisiert. Der Multilateralismus muss tiefgreifenden Veränderungen trotzen: der Rückkehr nationalistischer und identitärer Bewegungen, der Legitimationskrise der Institutionen und der Infragestellung universeller Normen, insbesondere der Menschenrechte. Hält der Multilateralismus angesichts dieser Umbrüche noch das Versprechen einer gerechteren, ethischeren und inklusiveren Weltordnung? Und welche Rolle können sogenannte «neutrale» Staaten wie die Schweiz bei dieser Neuausrichtung spielen? Davide Rodogno, Professor für Internationale Geschichte und Experte für humanitäre Fragen, spricht über Ursprung, Grenzen und aktuelle Herausforderungen des Multilateralismus. Er hinterfragt seine Verheissungen, zeigt seine blinden Flecken auf, insbesondere in den Bereichen Menschenrechte, postkoloniale Gerechtigkeit und Kampf gegen Rassismus, und erläutert die Voraussetzungen für einen Neuanfang.

Eine einleitende Frage: Was versteht man unter «Multilateralismus» aus historischer und politischer Sicht?

Davide Rodogno: Historisch betrachtet bedeutet Multilateralismus den Willen souveräner Staaten, sich an einen Tisch zu setzen, um gemeinsam Probleme von allgemeinem, gemeinsamem Interesse zu lösen. Im Bereich der internationalen Beziehungen wird Multilateralismus als zwischenstaatliche Form der Organisation definiert, häufig als internationale Institution, mit dem Ziel, gemeinsam, gleichberechtigt und dauerhaft globale Herausforderungen zu bewältigen. Mul-

tilateralismus setzt die Kooperation von mindestens drei Staaten voraus, die auf der Basis gemeinsamer Regeln zusammenarbeiten.

Seit wann spricht man von Multilateralismus?

Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Meinung gibt es Multilateralismus nicht erst seit dem 20. Jahrhundert. In Europa entsteht er schrittweise mit der Konsolidierung souveräner Staaten und den ersten Bemühungen um transnationale Zusammenarbeit. Der Wiener Kongress von 1815, der nach den Napoleonischen

Kriegen die politische Landkarte Europas neu zeichnet, und die zahlreichen Verträge und Abkommen des 19. Jahrhunderts über Post, Handel, Menschenrechte, öffentliche Gesundheit oder Seerecht zeugen von einem sich herausbildenden, den westlichen Mächten vorbehaltenen Multilateralismus. Ein Wendepunkt war die Gründung des Völkerbundes 1919, der erste institutionelle Multilateralismus-Rahmen auf globaler Ebene. Der Völkerbund hatte das Ziel, Kriege auf dem Verhandlungsweg zu verhindern und ein System der kollektiven Sicherheit einzuführen. Er legte damit den Grundstein des modernen Multilateralismus. Auch nichtstaatliche und nicht-supranationale philanthropische und humanitäre Akteure wie die Rockefeller-Stiftung oder das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) traten auf Parkett und fügten sich in das multilaterale System ein. Der Grundstein des modernen Multilateralismus wurde jedoch 1945 mit der Gründung der Vereinten Nationen (UNO) durch 51 Länder gelegt. Die UNO trat an die Stelle des Völkerbundes, der als Friedensstifter gescheitert war. Das Ziel blieb weiterhin, einen neuen globalen Konflikt zu verhindern. Die UNO steht für eine institutionalisierte, globale Ausformung des Multilateralismus, beruhend auf der Charta der Vereinten Nationen, der Souveränität der Staaten und einer Reihe von Sonderorganisationen (WHO, FAO, IWF usw.). Der Multilateralismus ist so zu einem strukturierten, kodifizierten, globalen System geworden.

Welchen konkreten Zweck erfüllt der Multilateralismus?

Er regelt internationale Beziehungen, verhindert Konflikte, fördert den wirtschaftlichen und zwischenmenschlichen Austausch, regelt die Gemeingüter und legitimiert die Weltordnung. Multilateralismus beruht auf einer einfachen Feststellung: Kein Staat kann Herausforderungen wie den Klimawandel, die Gesundheit oder die kollektive Sicherheit allein bewältigen.

Gab es ein goldenes Zeitalter des Multilateralismus?

Man muss wohl eher von Sternstunden als von einem längeren und dauerhaften goldenen Zeitalter sprechen. Denn das Ideal der Kooperation musste sich oft nationalen Interessen und regionalen Dynamiken beugen. Zu den guten, hoffnungsvollen Momenten gehörten sicher die 1920er-Jahre, insbesondere die Verträge von Locarno 1925, mit denen die kollektive Sicherheit in Europa gewährleistet und die Grenzen Deutschlands festgelegt werden sollten. Oder auch die 1960er-Jahre, als sich ein gewisser Konsens zwischen den Grossmächten herausbildete. Die ausgereifteste Form des Multilateralismus hätte sich in den 1970er-Jahren mit dem Abschluss des Dekolonialisierungsprozesses verwirklichen lassen. Leider scheiterte dies am fehlenden Willen, die neuen unabhängigen Staaten gleichberechtigt zu integrieren. Das Ende des Kalten Krieges (1990–1992) war eine kurze Zeit des Optimismus und des wiedererwachten Glaubens an die Institutionen und die Menschenrechte. Doch die Konflikte in Somalia und in Jugoslawien und der Völkermord in Ruanda zeigten auf brutale Weise die Grenzen des Systems. Kurz gesagt: Der Multilateralismus war nie vollkommen universell und nie vor dem Recht des Stärkeren geschützt.

Stehen die Menschenrechte im Zentrum des Multilateralismus oder sind sie nur Fassade?

Wir haben es schon erwähnt: Der Multilateralismus entstand aus dem Willen, Frieden und damit einen gewissen wirtschaftlichen Wohlstand zu schaffen. Er hatte organisatorische Herausforderungen zu bewältigen, beispielsweise in den Bereichen Handel, Sicherheit und geistiges Eigentum. Ethik und Menschenrechte kamen schrittweise hinzu, vor allem nach 1945. Der Multilateralismus – insbesondere verkörpert durch die UNO und den Menschenrechtsrat – richtete sich weiter auf die Ablehnung der Barbarei und das Streben nach einer Weltordnung aus, die sich unter anderem auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) und das humanitäre Völkerrecht stützt. Diese Regelwerke haben der multilateralen Ordnung eine moralische Legitimität verliehen. Doch in der Realität bewegt sie sich ständig zwischen ethischem Ideal und strategischer Logik. Man kann sagen, dass die Menschenrechte das Herzstück und das gute Gewissen des Multilateralismus bilden.

Spiegelt der aktuell geltende Rahmen des Multilateralismus eine allzu westliche Sicht der Menschenrechte wider?

Ja, das kann man schon so sehen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte – unbestritten ein grosses Werk – ist in einem von den West- und Kolonialmächten dominierten Kontext entstanden. Ihr ideologisches Fundament ist von der europäischen Aufklärung inspiriert und stellt vor allem liberale und individualistische Werte in den Vordergrund. Zu den Unterzeichnenden der Erklärung gehörten viele Kolonialmächte mit einem Zweiklassensystem: In ihren Kolonien galten die Menschenrechte nicht. Die neuen unabhängigen Staaten schlossen sich der Erklärung schrittweise an und anerkannte ihren Wert trotz westlicher Prägung. Es hat sich ein Minimalkonsens durchgesetzt: *Wir sind die Gemeinschaft der Menschen, und unsere Grundrechte*

dürfen nicht von unserer geografischen Herkunft abhängen. Man muss also einerseits die unvollkommene Universalität dieser Rechte und andererseits ihren positiven Beitrag zum Multilateralismus anerkennen.

Finden die Länder des globalen Südens in den internationalen Gremien ausreichend Gehör?

Noch nicht. Diese Länder bilden weltweit die demografische Mehrheit, doch bei Entscheidungsfindungen werden sie allzu oft marginalisiert, obwohl sie von den grossen Herausforderungen unserer Zeit (Klima, Armut, Ernährungssicherheit) am stärksten betroffen sind. Ihre regelmässig erhobenen Forderungen nach einer neuen, gerechteren Weltordnung werden häufig ignoriert oder verwässert. Viele Länder des globalen Südens haben Einsitz in der Generalversammlung der UNO. Dennoch werden sie bei der Entscheidungsbefugnis des Sicherheitsrats, der immer noch von der Weltordnung von 1945 dominiert wird, auf eine weitgehend symbolische Rolle verwiesen. So ist beispielsweise kein afrikanisches oder lateinamerikanisches Land ständiges Mitglied dieses strategischen Gremiums. Auch bei wirtschaftlichen InteressenbleibendieglobalenGovernance-Strukturen wie der IWF oder die Weltbank, in den Händen der Länder des Nordens, die Bedingungen auferlegen, die weit von den gesellschaftlichen und historischen Realitäten der neuen unabhängigen Staaten entfernt sind. Diese strukturelle Ungleichheit hat zu wachsender Frustration und einem dauerhaften Gefühl der Ausgrenzung geführt.

Welche Rolle spielt das postkoloniale Erbe in der multilateralen Architektur?

Die internationalen Beziehungen bleiben geprägt von kolonialen Hierarchien. Selbst internationale Gremien – die UNO und das humanitäre System nicht ausgenommen – reproduzieren, oft unbewusst, Muster der Ungleichheit. Die Länder des Südens fordern seit Jahrzehnten

eine Dekolonisierung der internationalen Institutionen in ihrer Funktionsweise und ihrer Kultur. Doch das gegenwärtige System schreibt die hierarchischen Strukturen fort und schadet so der Legitimität und der Effizienz des Multilateralismus. Auch in seiner symbolischen Dimension wurde die Erinnerung an den Kolonialismus weder korrigiert noch ins globale Narrativ integriert. Das Gefühl der Ungerechtigkeit und des strukturellen Ungleichgewichts bleibt bestehen. Es ist nicht nur ein moralisches Gebot, diese Stimmen gleichberechtigt einzubeziehen, sondern es ist eine unverzichtbare Bedingung für das Überleben des Multilateralismus selbst.

Wird der Aspekt der rassistischen Ungleichheit in den internationalen Beziehungen hinreichend berücksichtigt?

Nur am Rande. Auch wenn diese Themen in den letzten Jahren an Sichtbarkeit gewonnen haben, insbesondere durch globale Bewegungen wie Black Lives Matter seit 2020, bleiben sie in den diplomatischen Debatten, den multilateralen Institutionen und der internationalen Politik weitgehend marginalisiert. Dass sie so wenig Beachtung finden, ist auf eine unbequeme Tatsache zurückzuführen: Rassismus gibt es überall auf der Welt, auch in den Ländern des globalen Südens. Zu denken, dass die Gesellschaften des globalen Südens frei davon wären, ist ein grosser Irrtum. Nur wenige Staaten im Norden wie im Süden sind bereit, sich dieser Problematik zu stellen, denn dies würde bedeuten, dass sie sich mit ihren eigenen historischen, gesellschaftlichen und politischen Widersprüchen auseinandersetzen müssten.

Könnte der Multilateralismus trotz allem eines Tages ein Instrument im Kampf gegen Rassismus werden?

Ehrlich gesagt, glaube ich das nicht. Zumindest ist er bisher auf diesem Gebiet gescheitert. Die UNO hat bei der Bekämpfung

des strukturellen Rassismus nie eine zentrale Rolle gespielt. Selbst auf die Zeit der von Martin Luther King angeführten Bürgerrechtsbewegungen in den USA, als man auf eine stärkere Beteiligung multilateraler Gremien hoffen konnte, folgte nichts Konkretes. Und heute ist der Multilateralismus nicht nur keine Waffe gegen Diskriminierung, sondern selbst ein Akteur des strukturellen Rassismus. Um dies zu ändern und systemische Ungleichheiten zu bekämpfen, bräuchte es tiefgreifende Veränderungen der Institutionen, auch in ihrer internen Kultur. Damit das Thema Rassismus tatsächlich in die globale Menschenrechtsagenda aufgenommen würde, müsste erst das Bewusstsein dafür geschaffen werden – insbesondere seitens der ehemaligen Kolonialmächte. Und dies müsste sich in konkreten Massnahmen niederschlagen: Prioritär ginge es um die Anerkennung der historischen Verantwortung, die Wiedergutmachung vergangenen Unrechts (durch Sklaverei und Ausbeutung von Ressourcen), die Reflexion der Machtverhältnisse und die Verankerung des Kampfes gegen systemischen Rassismus.

Heute beobachten wir einen Zerfall des Multilateralismus. Sprechen wir von einer Krise oder einem Wandel?

In seinen gegenwärtigen Formen befindet er sich zweifellos in einer Krise. Das seit 1945 geltende System ist überholt, insbesondere angesichts des wieder aufkommenden Nationalismus. Aber als Methode der Zusammenarbeit ist der Multilateralismus nicht gestorben, vielmehr ist er im Wandel. Er passt sich an, bezieht neue Akteure ein, überlegt sich andere Architekturen und Allianzen. Die UNO bleibt eine tragende Säule und Garant für Stabilität in der Welt, insbesondere dank ihren nach wie vor unverzichtbaren Agenturen. Sie könnte allerdings geschwächt werden, falls sie das Vertrauen und die Finanzierung gewisser Mitglieder verliert. Will sie weiterhin eine zentrale Rolle spielen, muss sie in erster Linie ihren Sicherheitsrat von Grund auf reformieren.

Muss mit einer Erosion der Menschenrechte gerechnet werden?

Ja. Die Menschenrechte und die internationale Zusammenarbeit verlieren global an Boden. Der Aufstieg autoritärer Regime, die Schwächung der multilateralen Institutionen sowie identitäre Bewegungen sind Symptome dafür. Diese Erosion ist überall auf der Welt zu beobachten, angefangen bei den USA und den Konflikten im Nahen Osten, in der Ukraine und in Afrika. Sie zeigt sich auch in der zunehmend unmenschlichen, unterschwellig rassistischen Behandlung der Migrantinnen und Migranten, insbesondere im Mittelmeerraum. Nur schon die Idee universeller Werte, sozialer Errungenschaften und Grundsätze des kollektiven Schutzes werden in Frage gestellt, obwohl sie eher noch gestärkt werden müssten.

Welche Reformen bräuchte es, damit der Multilateralismus besser legitimiert und gerechter würde?

Die bestehenden Institutionen müssen grundlegend reformiert werden, sowohl in ihrer Zusammensetzung als auch in ihrer Funktionsweise und ihrer Art, die Welt zu sehen. Der Multilateralismus muss repräsentativer, vertrauenswürdiger und solidarischer werden, was eine ganze Reihe von Veränderungen erfordert: repräsentativere Institutionen (u. a. durch eine stärkere Einbindung des globalen Südens); verbindliche Mechanismen, um Entscheidungen durchzusetzen; mit Rechtsmitteln ausgestattete Institutionen, um Verstösse zu ahnden (Menschenrechte, Klima, Gesundheit usw.), und wirklich unabhängige Kontrollorgane. Ich bin überzeugt, dass Multilateralismus der beste Weg ist, um gemeinsame Herausforderungen zu bewältigen, sofern alle Akteure, die dies wünschen, gleichberechtigt einbezogen werden. Staaten, die sich vom Multilateralismus abwenden, wie die USA und gewisse europäische Länder, werden letztlich den Preis dafür zahlen müssen. Die Abkehr einiger Partner ist kein Grund für Stillstand oder

das Ende des multilateralen Projekts, das mit viel Geduld und Bedacht aufgebaut wurde. Diejenigen, die bleiben, haben die Verantwortung, eine neue, eine gerechtere Ordnung aufzubauen. Von selbst kommen diese Reformen aber nicht: Es braucht einen globalen politischen Willen und auch einen stärkeren Druck der Zivilgesellschaften und der Staaten des globalen Südens, um ein neues internationales Gleichgewicht einzufordern.

Welche Rolle könnte die Schweiz dabei spielen?

Die Schweiz ist zwar ein kleiner Staat, aber sie spielt international eine Rolle, die weit über ihre geografische Grösse hinausgeht. Sie ist ein Nervenzentrum des Multilateralismus (UNO, WHO, WTO, IKRK, OHCHR usw.). Sie praktiziert eine aktive Neutralitätspolitik und verfügt über anerkannte Expertise in Vermittlung, Verhandlung und guten Diensten. Sie ist Depositarstaat der Genfer Konventionen von 1949, der Grundlage des humanitären Völkerrechts. Sie verfügt über ein ausgedehntes diplomatisches Netzwerk und eine einzigartige Position auf der internationalen Bühne. Und sie hat eine moralische, politische, rechtliche und humanitäre Legitimation. Das überträgt ihr eine besondere Verantwortung: Sie muss aktiv zur Neugründung eines gerechteren Multilateralismus beitragen, der die Menschenrechte stärker einbezieht. Auch die Bürgerinnen und Bürger müssen die Regierung an dieses Erbe und diesen Auftrag erinnern, der Teil der DNA der Schweiz ist.

Davide Rodogno

Seit 2014 Ordinarius am Hochschulinstitut für internationale Studien und Entwicklung (Institut de hautes études internationales et du développement, IHEID) in Genf. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte des Humanitarismus, der Menschenrechte und des Rassismus, der internationalen Organisationen, der philanthropischen Stiftungen sowie der internationalen öffentlichen Gesundheit seit dem 19. Jahrhundert. Er war 2008 Mitbegründer des History of International Organizations Network, begann eine Zusammenarbeit mit dem Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum und gründete ein Podcast-Start-up in Partnerschaft mit dem Festival du film et forum international des droits humains (FIFDH). Seit 2020 ist er Leiter der interdisziplinären Programme am IHEID. Zusammen mit Prof. Mohamed Mahmoud Mohamedou publizierte er 2022 eine von der Stadt Genf in Auftrag gegebene Studie über Rassismus im öffentlichen Raum.

Intervista a Davide Rodogno, storico e specialista di relazioni internazionali

Samuel Jordan

«Il multilateralismo è un attore del razzismo strutturale»

In un mondo frammentato, dove le guerre, le tensioni geopolitiche e migratorie, le disuguaglianze e le sfide planetarie si intensificano, il multilateralismo vacilla. Oggi questo strumento di governance internazionale è contestato e indebolito. Da un lato è considerato troppo costoso, troppo lento, troppo iniquo, troppo occidentale, dall'altro deve fare i conti con profondi mutamenti: ritorno dei nazionalismi, ripiegamenti identitari, crisi di legittimità delle istituzioni e rimessa in discussione delle norme universali, segnatamente in materia di diritti umani. In questo contesto mutevole, il multilateralismo può ancora soddisfare le promesse di un ordine internazionale più giusto, etico e inclusivo? E quale ruolo possono giocare i cosiddetti Stati «neutrali», come la Svizzera, in questo processo di rifondazione? Davide Rodogno, storico delle relazioni internazionali, specialista di questioni umanitarie, analizza l'origine, i limiti e le sfide attuali del multilateralismo, esamina le sue promesse e le sue criticità, in particolare sotto il profilo dei diritti umani, della giustizia postcoloniale e della lotta contro il razzismo, abbozzando le condizioni per un suo rinnovamento.

A titolo introduttivo, che cosa s'intende per «multilateralismo» dal punto di vista storico e politico?

Davide Rodogno: storicamente, il multilateralismo designa la volontà di Stati sovrani di sedersi attorno a un tavolo per risolvere assieme problemi d'interesse generale e comuni. Nel campo delle relazioni internazionali, si tratta di una forma di organizzazione interstatale, spesso promossa da istituzioni internazionali, volta a rispondere alle sfide mondiali in modo collettivo, equo e duraturo. Presuppone la cooperazione di almeno tre Stati, desiderosi di adottare una base di regole comuni.

A quando risale l'origine del multilateralismo?

Contrariamente a un'idea diffusa, il multilateralismo non nasce nel XX secolo. Emerge progressivamente in Europa con il consolidamento degli Stati sovrani e i primi sforzi di cooperazione transnazionale. Il Congresso di Vienna nel 1815 al termine delle guerre napoleoniche – che ridisegna la mappa dell'Europa – o ancora i numerosi trattati e convenzioni del XIX secolo sulla posta, il commercio, il diritto umanitario, la sanità pubblica o il diritto marittimo testimoniano di un multilateralismo allo stato embrionale, riservato alle potenze occidentali. Nel 1919 interviene una svolta con l'istituzione della Società delle Nazioni (SdN), il primo quadro isti-

tuzionale multilaterale su scala mondiale. La SdN, che si prefigge di evitare le guerre attraverso il negoziato, creando un sistema di sicurezza collettiva, getta infatti le fondamenta del multilateralismo moderno. Fanno il loro ingresso sulla scena anche attori non statali e non sovranazionali di stampo filantropico e umanitario, come la Fondazione Rockefeller o il Comitato internazionale della Croce Rossa (CICR), che si inseriscono nella logica multilaterale. L'atto fondatore del multilateralismo contemporaneo – quello che conosciamo attualmente – è però l'istituzione, decisa da 51 Paesi nel 1945, dell'Organizzazione delle Nazioni Unite (ONU). Da questo momento il multilateralismo assume una nuova dimensione. L'ONU sostituisce la SdN, che aveva fallito la sua missione di pace, perseguendo un obiettivo analogo: evitare un nuovo conflitto mondiale. Incarna una versione istituzionalizzata e universale del multilateralismo, basata sullo Statuto delle Nazioni Unite, sulla sovranità degli Stati e su un insieme di agenzie specializzate (OMS, FAO, FMI ecc.). Il multilateralismo diventa un sistema mondiale strutturato, codificato e universale.

A che cosa serve concretamente il multilateralismo?

Serve a disciplinare le relazioni internazionali, prevenire i conflitti, promuovere gli scambi economici e umani, gestire i beni comuni e legittimare l'ordine mondiale. Il multilateralismo si fonda su una semplice constatazione: da solo, nessuno Stato può risolvere sfide come

quelle legate al clima, alla sanità o alla sicurezza collettiva.

Il multilateralismo ha avuto un'età dell'oro?

Più che di un'età dell'oro, parlerei di «momenti di gloria». Gli interessi nazionali e le dinamiche regionali hanno infatti spesso messo in ombra l'ideale della cooperazione. Tra le fasi favorevoli e promettenti, si possono menzionare gli anni 1920, segnati con gli accordi di Locarno del 1925, che miravano a garantire la sicurezza collettiva in Europa e a fissare i confini della Germania. O, ancora, gli anni 1960, quando è emerso un certo consenso tra le grandi potenze. La forma più avanzata di multilateralismo avrebbe potuto materializzarsi negli anni 1970 con i processi finali di decolonizzazione. Sfortunatamente, l'incapacità di integrare su base equa i nuovi Stati indipendenti si è rivelata fatale. La fine della Guerra fredda (1990–1992) ha aperto una parentesi di ottimismo, segnata da una rinnovata fiducia nelle istituzioni e nei diritti umani. I conflitti in Somalia e in Jugoslavia, come pure il genocidio in Ruanda, hanno però messo brutalmente a nudo i limiti del sistema. Insomma, il multilateralismo non è mai stato pienamente universale né al riparo dai rapporti di forza.

I diritti umani sono al centro del multilateralismo o servono da facciata?

Come accennato in precedenza, il multilateralismo è nato per creare condizioni pacifiche che consentissero una certa prosperità economica. Si è sviluppato attorno a sfide tecniche, come il commercio, la sicurezza o la proprietà intellettuale. L'etica e i diritti umani sono stati integrati progressivamente, soprattutto dopo il 1945. Il multilateralismo – rappresentato in particolare dall'ONU o dal Consiglio dei diritti umani – ha ripreso slancio facendo leva sul rifiuto della barbarie e sull'ambizione di un ordine mondiale fondato, tra l'altro, sulla Dichiarazione universale dei diritti dell'uomo (1948) e sul diritto inter-

nazionale umanitario. Questi testi hanno conferito una legittimità morale all'ordine multilaterale. In realtà, però, quest'ordine oscilla continuamente tra ideale etico e logica strategica. In un certo senso, i diritti umani sono al tempo stesso il cuore pulsante e la coscienza pulita del multilateralismo.

Il quadro multilaterale attuale rischia una visione troppo occidentale dei diritti umani?

In parte sì. Al di là della sua importanza, la Dichiarazione universale dei diritti dell'uomo è nata in un contesto dominato dalle potenze occidentali e coloniali. La sua base ideologica si ispira all'Illuminismo europeo e punta su valori liberali e individualisti. Tra i firmatari figuravano numerosi imperi coloniali, che applicavano un sistema a due velocità: nelle colonie, infatti, i diritti umani erano un tabù. I nuovi Stati indipendenti hanno poi aderito progressivamente a questo quadro, riconoscendone il valore malgrado la matrice occidentale. Si è così imposto un consenso minimo: *condividiamo un'umanità comune e i nostri diritti fondamentali non devono dipendere dalle nostre origini geografiche*. Dobbiamo quindi riconoscere sia l'universalità imperfetta di questi diritti sia il loro contributo positivo al quadro multilaterale.

I Paesi del Sud globale vengono sufficientemente ascoltati negli organi internazionali?

Non ancora. Pur essendo demograficamente maggioritari su scala mondiale, i Paesi del Sud restano troppo spesso ai margini nei processi decisionali, anche se sono i primi a subire l'impatto delle grandi sfide contemporanee (clima, povertà, sicurezza alimentare). Le loro ripetute rivendicazioni di un nuovo ordine mondiale più giusto sono sovente ignorate o annacquate. Pur essendo numerosi nell'Assemblea generale dell'ONU, i Paesi del Sud sono stati relegati a un ruolo perlopiù simbolico di fronte al potere decisionale del Consiglio

di sicurezza, tuttora dominato dall'ordine mondiale che prevaleva nel 1945. Nessun Paese africano o latino-americano è ad esempio membro permanente di questo consiglio strategico. Sul piano economico, le strutture di governance mondiali, come il FMI o la Banca mondiale, sono rimaste nelle mani dei Paesi del Nord, che impongono condizioni avulse dalle realtà sociali e storiche dei nuovi Stati indipendenti. Questa disparità strutturale ha generato una crescente frustrazione e un sentimento di esclusione destinato a perdurare.

Che ruolo giocano le eredità post-coloniali nell'architettura multilaterale?

Le relazioni internazionali restano contraddistinte dalle gerarchie prodotte dal colonialismo. Anche gli organi multilaterali (ONU e sistema umanitario inclusi) riproducono, talvolta inconsciamente, logiche di disuguaglianza. Sono decenni che i Paesi del Sud chiedono una decolonizzazione delle istituzioni internazionali, sia a livello di funzionamento sia a livello di cultura. Tramandando logiche gerarchiche, il sistema attuale erode la legittimità e l'efficacia del multilateralismo. Sul piano simbolico, la memoria del colonialismo non è stata né riparata né integrata nella narrazione globale, il che alimenta un sentimento di ingiustizia e disequilibrio strutturale. Integrare equamente queste voci non è quindi soltanto un dovere morale, ma una delle condizioni per la sopravvivenza del sistema multilaterale stesso.

Le relazioni internazionali tengono conto in misura sufficiente delle sfide legate alle disparità razziali?

Pochissimo. Pur avendo acquistato maggiore visibilità negli ultimi anni – segnatamente con le mobilitazioni mondiali come «Black Lives Matter» a partire dal 2020 – questi temi restano sostanzialmente marginali nei dibattiti diplomatici, nelle istituzioni multilaterali e nelle politiche internazionali. Tale invisibilità si spiega con una realtà che distur-

ba: il razzismo è presente ovunque nel mondo, anche nei Paesi del Sud. Immaginare che le società del Sud globale ne siano immuni sarebbe un grave errore. Pochi Stati, sia del Nord sia del Sud, sono pronti ad affrontare questo problema, dal momento che significherebbe fare i conti con le proprie contraddizioni storiche, sociali e politiche.

Il multilateralismo potrebbe, nonostante tutto, diventare uno strumento di lotta contro il razzismo?

Onestamente non credo. Finora il multilateralismo ha fallito in questo campo. L'ONU non ha mai giocato un ruolo di primo piano nella lotta contro il razzismo strutturale. Anche all'epoca delle lotte civili condotte da Martin Luther King negli Stati Uniti, dove c'era chi sperava in un maggior coinvolgimento degli organi multilaterali, non sono seguite iniziative concrete. Oggi, non soltanto il multilateralismo non combatte le discriminazioni, ma è esso stesso un attore del razzismo strutturale. Per voltare pagina e contrastare le disuguaglianze sistemiche, ci vorrebbe una profonda trasformazione delle istituzioni, compresa la loro cultura interna. Per poter integrare pienamente le sfide razziali nell'agenda globale dei diritti umani, sarebbe necessaria una reale presa di coscienza, in particolare da parte delle ex potenze coloniali. Questa presa di coscienza dovrebbe in seguito tradursi in azioni concrete: il riconoscimento delle responsabilità storiche, la riparazione di determinate ingiustizie del passato (come la schiavitù o il saccheggio delle risorse), il ripensamento dei rapporti di forza e l'iscrizione della lotta contro il razzismo sistemico tra le principali priorità internazionali.

Oggi assistiamo a uno sfaldamento del multilateralismo. È in crisi o in mutamento?

Le forme attuali sono indubbiamente in crisi. Il sistema scaturito dal 1945 è superato, soprattutto di fronte al ritorno dei nazionalismi. Il multilateralismo come

metodo di cooperazione, però, non è morto: è in mutamento. Si adatta, si allarga a nuovi attori, immagina altre architetture e altre alleanze. L'ONU resta un pilastro centrale e una garanzia di stabilità per il mondo, segnatamente grazie alle sue agenzie, che rimangono indispensabili. Se il declino della fiducia e del finanziamento di alcuni dei suoi membri proseguirà, rischia tuttavia di indebolirsi. Per continuare a svolgere un ruolo di primo piano, dovrà anzitutto riformare radicalmente il Consiglio di sicurezza.

In questo contesto vi è da temere un'erosione dei diritti umani?

Sì. I diritti umani e la cooperazione internazionale fanno passi indietro su scala mondiale. I sintomi sono l'ascesa dei regimi autoritari, il declino delle istituzioni multilaterali e i ripiegamenti identitari. Questa erosione è osservabile un po' ovunque, a cominciare dagli Stati Uniti e dai conflitti in Medio Oriente, in Ucraina e in Africa. È rilevabile anche nel trattamento sempre più disumano, a sfondo razzista, inflitto ai migranti, in particolare nell'area del Mediterraneo. Anziché uscirne rafforzati, aspetti quali l'idea stessa dei valori universali, le conquiste sociali e i principi di protezione collettiva sono contestati.

Quali riforme sarebbero necessarie per rendere più legittimo ed equo il multilateralismo?

Bisogna riformare radicalmente, a livello di composizione, funzionamento e visione del mondo, le istituzioni. Il multilateralismo deve diventare più rappresentativo, più degno di fiducia e più solidale. Questo presuppone tutta una serie di cambiamenti: occorre rendere le istituzioni più rappresentative (segnatamente dando maggior spazio al Sud globale), istituire meccanismi vincolanti per far applicare le decisioni, dare alle istituzioni i mezzi per sanzionare le violazioni (diritti umani, clima, sanità ecc.) e istituire organi di monitoraggio e valutazione veramente indipendenti. Sono convinto che il

multilateralismo resti la strada migliore per superare le sfide comuni e includere in modo equo tutti gli attori che lo desiderano. Gli Stati che gli voltano le spalle, come gli Stati Uniti e alcuni Stati europei, finiranno per pagarne lo scotto. L'abbandono di alcuni partner non può giustificare l'immobilismo o la fine di un progetto multilaterale costruito passo dopo passo. Coloro che restano hanno la responsabilità di dare vita a un nuovo ordine più giusto. Le riforme non si faranno da sole: presuppongono una volontà politica mondiale, come pure una crescente pressione da parte delle società civili e degli Stati del Sud globale per rivendicare un nuovo equilibrio internazionale.

Quale ruolo può svolgere la Svizzera in questo rinnovamento?

Pur essendo uno Stato piccolo, la Svizzera svolge un ruolo internazionale nettamente superiore alle proprie dimensioni. È un centro nevralgico del multilateralismo (ONU, OMS, OMC, CICR, OHCHR ecc.). Può contare su una neutralità attiva e un'esperienza riconosciuta nel campo della mediazione, dei negoziati e dei buoni uffici. È depositaria delle Convenzioni di Ginevra del 1949, base del diritto internazionale umanitario. Dispone di una rete diplomatica estesa e di una posizione unica sulla scena internazionale. La Svizzera possiede una legittimità morale, politica, giuridica e umanitaria che le attribuisce una responsabilità particolare: contribuire attivamente alla riorganizzazione di un multilateralismo più equo e più rispettoso dei diritti umani. Ricordare al Governo federale questa eredità e questa missione, scritte nel DNA della Svizzera, è un compito anche delle cittadine e dei cittadini.

BIOGRAFIA DELL'AUTORE A PAGINA 80

Davide Rodogno

È professore ordinario all'Istituto di alti studi internazionali e sullo sviluppo (IHEID) di Ginevra dal 2014. Le sue ricerche vertono sulla storia dell'umanitarismo, dei diritti umani e del razzismo, delle organizzazioni internazionali, delle fondazioni filantropiche, nonché della sanità pubblica internazionale dal XIX secolo. Nel 2008 ha cofondato la History of International Organizations Network. Ha inoltre avviato una collaborazione con il Museo della Croce Rossa e cofondato una start-up di podcast in partenariato con il Festival del film e forum internazionale sui diritti umani (FIFDH). Dall'ottobre del 2020, è responsabile dei programmi interdisciplinari all'IHEID. Con il professor Mahmoud Mohamedou ha pubblicato uno studio commissionato dalla Città di Ginevra sul razzismo negli spazi pubblici (2022).

→

Que fait-on alors en hiver ?
Lorsque les feuilles sont déjà tombées,
lorsque les dés sont déjà jetés,
et que les lois pleuvent, glaciales ?

Come la mettiamo con l'inverno?
Quando i dadi sono oramai tratti,
le foglie già cadute
e le leggi troppe e troppo gelide?



*Was ist mit dem Winter?
Wenn Würfel und Blätter
schon gefallen sind
und die Gesetze zu viel zu kalt sind*

Wichtiges Signal für diskriminierungsfreie Gesellschaft

Gleichwertigkeit und Menschenwürde für alle sind die Fundamente des Zusammenlebens. Diskriminierungserfahrungen verletzen diese Prinzipien und destabilisieren die Gesellschaft. Ein umfassendes Gleichbehandlungsgesetz, wie es die EKR fordert, schliesst bestehende Lücken und stärkt den Rechtsstaat.

Alma Wiecken

Diskriminierungsstrafnorm (Art. 261^{bis} StGB)

Das Inkrafttreten der Strafnorm gegen Rassismus im Jahr 1995 ist eng mit der Geschichte der EKR verbunden. Seither macht sich strafbar, wer gegen andere in der Öffentlichkeit aufgrund ihrer «Rasse», Ethnie oder Religion zu Hass oder Diskriminierung aufruft oder sie auf eine Art und Weise herabsetzt, die die Menschenwürde verletzt. Die Strafnorm hat eine ausgesprochen wichtige Signalwirkung. Sie zieht eine rote Linie dessen, was in der Öffentlichkeit gesagt werden darf und was nicht. Hingegen schützt diese strafrechtliche Norm nicht vor vielen alltäglichen Diskriminierungserfahrungen, und sie genügt nicht, um Rassismus auf allen Ebenen zu bekämpfen. 2020 wurde die Strafnorm auf das Schutzobjekt der sexuellen Orientierung ausgeweitet. Auch hier bleiben Lücken: Öffentliche Hetze kann Menschen auch aus weiteren Motiven treffen, zum Beispiel aufgrund von Alter, sozialer Stellung oder Behinderung.

Seit ihrer Gründung im Jahre 1995 setzt sich die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) für den Schutz vor Diskriminierung ein. Bereits 2010 zeigte sie in einer umfassenden Analyse³⁷ zum aktuellen Recht gegen rassistische Diskriminierung auf, wo das Recht funktioniert, wo es Lücken gibt und welche Verbesserungen nötig wären, um den zivilrechtlichen Schutz vor rassistischer Diskriminierung zu stärken. 2015 kam das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte in einer Studie³⁸ über den Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen zu ähnlichen Schlussfolgerungen. Auch diese Empfehlungen blieben ohne gesetzgeberische Folgen. Ein klarer politischer Wille zur Veränderung blieb aus. Oder anders ausgedrückt:

Wir sind heute nicht entscheidend weiter als 2010.

Deshalb ist für die Kommission jetzt der Zeitpunkt für einen substanziellen Fortschritt im Schutz vor Diskriminierung gekommen. Das anlässlich des 30-Jahre-Jubiläums lancierte Manifest für ein Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (siehe Seiten 92–93) soll eine breite gesellschaftliche Diskussion anregen. Menschenwürde ist ein universeller Wert. Diskriminierungserfahrungen widersprechen den Menschenrechten und dürfen nicht toleriert werden.

Aktuell stehen die Menschenrechte und damit der Diskriminierungsschutz stark unter Druck. Und der gesellschaftliche

Diskurs ist polarisiert. In diesem Kontext ist es der EKR wichtig, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und sich gleichzeitig den essenziellen Fragen zuzuwenden: Worum geht es bei unserer Arbeit? An welchen Grundwerten orientieren wir uns? Wenn wir die Grundprinzipien einer diskriminierungsfreien Gesellschaft zu Ende denken, ist die Schlussfolgerung klar: Es braucht ein umfassendes Gleichbehandlungsgesetz, welches alle Formen der Diskriminierung einschliesst und davor schützt.

Fehlendes Diskriminierungsverbot im Zivilrecht

In der Schweiz fehlt es bis heute an einem expliziten Diskriminierungsverbot im Zivilrecht. Dies heisst, dass nirgends ausdrücklich festgehalten ist, dass zum Beispiel bei der Vergabe einer Stelle eine Bewerberin oder ein Bewerber nicht rassistisch diskriminiert werden darf. Heute kann ein solcher Sachverhalt einzig über eine Verletzung des Persönlichkeitssschutzes eingeklagt werden. Ohne gesetzliche Definition von rassistischer Diskriminierung ist die rechtliche Anwendung problematisch.

Weiter kennt die Schweiz im Zivilrecht keine Beweislastleichterung bei rassistischer Diskriminierung. Anders als im Strafrecht muss ein solcher Sachverhalt bewiesen werden, was bekanntlich sehr schwer ist. Deshalb kennen die EU-Länder entsprechende Beweislastleicht-

terungen, damit es den Betroffenen von rassistischer Diskriminierung überhaupt möglich ist, den Rechtsweg zu beschreiten.

Drittens fehlt ein Verbandsbeschwerderecht. Dies führt dazu, dass eine Einzelperson bei einem Rechtsverfahren ein hohes finanzielles Risiko eingeht, obwohl möglicherweise noch andere Arbeitnehmende im gleichen Unternehmen von einer Diskriminierung betroffen sind. Heute gibt es jedoch keine Möglichkeit, dass ein Verband kollektiv Beschwerde führen könnte.

Beratungspraxis zeigt Handlungsbedarf

Diese rechtlichen Lücken sorgen bei den Betroffenen für Unsicherheit und für viele Fragen, die uns in der Beratung gestellt werden: Kann ich überhaupt rechtlich gegen eine Diskriminierung vorgehen und was bedeutet dies? Aufgrund der fehlenden Rechtsprechung ist der Ausgang eines solchen Verfahrens kaum abzuschätzen. Und ohne Beweislastermittlung lässt sich eine rassistische Diskriminierung nur selten beweisen.

Die entsprechenden Urteile im Zivilrecht lassen sich deshalb an zwei Händen abzählen. Diese geringe Zahl steht in frappantem Gegensatz zu den zahlreichen Fällen von rassistischen Vorfällen am Arbeitsplatz und missbräuchlichen Kündigungen, die wir aus unserer Beratungspraxis kennen. Allein dieser Gegensatz zeigt den Handlungsbedarf klar auf. Für Fälle rassistischer Diskriminierung ist der arbeitsrechtliche Persönlichkeitsschutz nur schwierig heranzuziehen. Deutlich besser ist die Rechtslage bei Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, zum Beispiel bei sexistischem Mobbing, das im Gleichstellungsgesetz explizit beschrieben ist. Der Arbeitgeber ist zum Handeln verpflichtet, um seine Angestellten zu schützen. Dies hat nicht zuletzt eine präventive Wirkung.

Auch auf dem Wohnungsmarkt sind Diskriminierungen aufgrund von Herkunft

und Religion empirisch belegt. Doch in diesem Bereich gibt es für die Betroffenen noch weniger rechtliche Möglichkeiten, sich zu wehren als auf dem Arbeitsmarkt, wo eine missbräuchliche Kündigung zumindest eingeklagt werden kann. Verfolgbar wäre einzig, wenn in einem Wohnungsinserat eine Gruppe von Menschen wegen ihrer Herkunft – zum Beispiel aus Kosovo – als potenzielle Mietende explizit ausgeschlossen werden. Das könnte als eine Herabsetzung im Sinne der Diskriminierungsstrafnorm (siehe Kasten) strafrechtlich verfolgt werden. Doch die meisten Diskriminierungen geschehen im privaten Raum, wogegen es keine rechtliche Handhabe gibt.

Häufig ziehen sich Menschen mit Rassismuserfahrung zurück, weil sie das Vertrauen in den Rechtsstaat verloren haben.

Für die von Rassismus Betroffenen ist die Ausgrenzungserfahrung mit grossem Stress verbunden. Wer gegen eine erlebte Diskriminierung ankämpfen will, muss möglicherweise einen jahrelangen Rechtsstreit aushalten und finanzieren. Häufig ziehen sich Menschen mit Rassismuserfahrung zurück, weil sie das Vertrauen in den Rechtsstaat verloren haben. Dies führt zu einer Destabilisierung der Gesellschaft. Kommt dazu, dass Menschen wegen erlebter Diskriminierung aus dem Arbeitsmarkt fallen oder tiefqualifizierte Stellen annehmen müssen. Wenn Menschen ihre Potenziale aufgrund einer Diskriminierung nicht entfalten können, schwächt dies auch die wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Grundprinzipien materialisieren

Ein Gleichbehandlungsgesetz gibt den Betroffenen die Möglichkeit, wirksam zu werden. Gegen eine erlebte Ungerechtigkeit etwas tun zu können, ist ein grundlegendes Bedürfnis aller Menschen. Darüber hinaus ist es ein wichti-

ges Zeichen dafür, auf welchen Grundprinzipien eine Gesellschaft basiert. Ich gehe davon aus, dass in der Schweiz ein Konsens besteht, dass Gleichwertigkeit und Menschenwürde für alle die Fundamente des Zusammenlebens sind. Eine Einführung eines Gleichbehandlungsgesetzes bedeutet nichts anderes, als dass diese unbestrittenen Grundprinzipien materialisiert werden.

In der Bundesverfassung heisst es in Artikel 8: «Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.»

Die Bundesverfassung bindet aber primär den Staat und ist nicht direkt zwischen Privaten anwendbar. Bei der Gleichstellung von Frauen und Männern sowie der Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung hat der Gesetzgeber eine Reaktion gezeigt und entsprechende Gesetze erlassen. Für von Rassismus Betroffene fehlt ein solcher Diskriminierungsschutz im Zivilrecht.

Mit der Forderung nach einem allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz geht die EKR einen Schritt weiter. Sie ist überzeugt, dass ein Wandel nur möglich ist, wenn alle von Diskriminierung Betroffenen sich solidarisieren. Alle Menschen haben das Recht, gleich behandelt zu werden und die gleichen Chancen zu haben. Ein Gleichbehandlungsgesetz ist dafür ein wichtiges Signal. Die Erfahrungen der EKR der letzten 30 Jahre zeigen, dass wir mit einem sektoriellen Ansatz nicht weiterkommen. Das lässt sich auch in anderen Bereichen feststellen: Auch das bereits bestehende Gleichstellungsgesetz löst nicht alle Probleme bei der Gleichbehandlung der Geschlechter.

Nötig ist ein grundsätzliches Bekenntnis für die Gleichberechtigung, das auch

Mehrfachdiskriminierungen einschliesst. Mit der heutigen, sektoriellen Rechtslage ist es sehr schwierig, gegen Mehrfachdiskriminierungen vorzugehen – zum Beispiel aufgrund von Geschlecht und Herkunft.

Das Gleichbehandlungsgesetz müsste für alle Lebensbereiche gelten: Arbeit, Wohnen, öffentlich angebotene Dienstleistungen usw. Wichtig zu betonen ist dabei, dass nicht jede Ungleichbehandlung als Diskriminierung gilt. Eine saubere Definition von Diskriminierung in einem Gesetz ist deshalb nicht nur für die Betroffenen wichtig. Es bringt etwa auch Arbeitgebenden mehr Rechtssicherheit, wenn sie sich mit Vorwürfen von Diskriminierung konfrontiert sehen. Zu den Kernpunkten eines Gleichbehandlungsgesetzes gehören weiter die Beweislastleichterungen, ein Verbandsbeschwerderecht sowie die Kostenlosigkeit von Verfahren – ausser diese seien missbräuchlich.

Startschuss für breite Diskussion

Wir befinden uns erst am Anfang der Diskussion. Es liegen bereits andere Vorschläge aus der Zivilgesellschaft auf dem Tisch, wie zum Beispiel derjenige von humanrights.ch für ein Antidiskriminierungsgesetz. Nötig ist ein Aushandlungsprozess, der mehrere Jahre dauern kann. Dies zeigt der Blick ins Ausland, wo ähnliche Erlasse auch nicht von einem Tag auf den anderen entstanden sind. Im EU-Raum kam der Impuls von den EU-Verordnungen im Bereich des Diskriminierungsschutzes, die in den Mitgliedsstaaten einiges angestossen haben. In Schweden zum Beispiel brauchte es zwei Anläufe, die jeweils zehn Jahre dauerten, bis man von einem sektoriellen Ansatz zu einem umfassenden Anti-Diskriminierungsgesetz kam.

Auch die Forschung zeigt, dass ein umfassender Ansatz, wie ihn heute etwa Schweden und Norwegen kennen, deutliche Vorteile bringt. Weitere Länder haben zwar alle Diskriminierungsgründe erfasst, diese jedoch in verschiedenen Gesetzen umgesetzt. Sie alle sind beim rechtlichen

Schutz vor Diskriminierung deutlich weiter als die Schweiz. Dabei geht es nicht nur um die gesetzlichen Grundlagen, sondern auch die Umsetzungsmechanismen. In einigen Ländern kümmern sich spezifische Justizbehörden um die Fälle von Diskriminierung. So kennt beispielsweise Österreich eine Gleichstellungsanwaltschaft, die vor Gericht angehört wird. Es gibt verschiedene Mechanismen, die dazu führen, dass ein verbesserter Diskriminierungsschutz dann auch tatsächlich umgesetzt wird.

Gesetze wirken auf die Gesamtgesellschaft: Sie ziehen eine rote Linie dessen, was akzeptiert wird und was nicht.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Wirkung von Gesetzen auf die Gesamtgesellschaft: Sie ziehen eine rote Linie dessen, was akzeptiert wird und was nicht. Am Beispiel des eidgenössischen Gleichstellungsgesetzes sieht man, dass sich Arbeitgebende mit geschlechter-spezifischen Diskriminierung auseinandersetzen müssen, weil diese durch die Materialisierung im Gesetz als ernsthaftes Problem in der Gesellschaft wahrgenommen wird. Dies findet dann unmittelbar Eingang in Schulungen und entfaltet damit auch eine präventive Wirkung.

Das Manifest für ein Gleichbehandlungsgesetz soll der Startschuss sein für eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem umfassenden Schutz vor Diskriminierung und dem Thema Gleichbehandlung. Es soll der Ausgangspunkt sein für eine grössere Solidarität zwischen den von Diskriminierung Betroffenen. Alle Akteure der Zivilgesellschaft sind aufgefordert, sich an dieser Diskussion zu beteiligen.

Die Juristin Alma Wiecken arbeitet seit 2012 für die EKR, seit 2019 leitet sie das Sekretariat der Kommission.

alma.wiecken@gs-edi.admin.ch

³⁷ Recht gegen rassistische Diskriminierung. Analyse und Empfehlungen der EKR, 2010.

³⁸ Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen. Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte, 2015.

Un signal fort pour une société sans discrimination

L'égalité et la dignité de toutes les personnes sont au fondement du vivre ensemble. Or les discriminations subies battent en brèche ces principes et déstabilisent la société. Une loi générale sur l'égalité de traitement, comme le réclame la CFR, comblerait les lacunes actuelles et renforcerait l'État de droit.

Alma Wiecken

Norme pénale contre la discrimination (art. 261^{bis} CP)

L'entrée en vigueur de la norme pénale contre la discrimination raciale en 1995 est étroitement liée à l'histoire de la Commission fédérale contre le racisme (CFR). Depuis lors, est punissable quiconque incite publiquement à la haine ou à la discrimination envers une personne ou un groupe de personnes en raison de leur appartenance raciale, ethnique ou religieuse, et quiconque les abaisse ou discrimine publiquement d'une façon qui porte atteinte à la dignité humaine. La norme pénale revêt une importance symbolique considérable. Elle trace une ligne rouge entre ce qui peut être dit en public et ce qui ne le peut pas. En revanche, cette disposition ne protège pas contre de nombreuses discriminations subies au quotidien et ne suffit pas à lutter contre le racisme à tous les niveaux. En 2020, son champ d'application a été étendu à l'orientation sexuelle. Mais des lacunes subsistent : l'incitation à la haine peut également toucher des personnes pour d'autres motifs, comme l'âge, la situation sociale ou le handicap.

Depuis sa création en 1995, la CFR s'engage pour la protection contre la discrimination. En 2010 déjà, elle montrait, dans une vaste étude³⁹, les lacunes du droit en vigueur et les améliorations qu'il fallait adopter pour renforcer la protection contre la discrimination raciale dans le droit civil. En 2015, le Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH) publiait une étude sur l'accès à la justice en cas de discrimination⁴⁰ qui aboutissait à des conclusions similaires. Comme celles de la CFR, ses recommandations sont restées lettre morte sur le plan législatif. Il manque une volonté politique claire de changer la situation. Autre-

ment dit : nous ne sommes pas beaucoup plus avancés qu'en 2010.

C'est la raison pour laquelle la CFR estime le temps venu de franchir une étape substantielle en faveur de la lutte contre la discrimination. Publié à l'occasion du 30^e anniversaire de la commission, le manifeste pour une loi générale sur l'égalité de traitement (voir p. 94–95) a pour ambition de susciter un vrai débat de société. Si la dignité humaine est une valeur universelle, alors les discriminations subies contreviennent aux droits humains et sont intolérables.

Les droits humains – et par conséquent la protection contre la discrimination – font aujourd'hui l'objet de fortes pressions. Le débat public est polarisé. Dans ce contexte, la CFR juge essentiel de prendre de la hauteur et de se poser les bonnes questions : Quel est le sens du travail de la commission ? Quelles valeurs fondamentales l'orientent ? Une réflexion approfondie sur les principes fondamentaux d'une société non discriminatoire nous conduit clairement à la conclusion suivante : nous avons besoin d'une loi générale sur l'égalité de traitement qui couvre toutes les formes de discrimination pour en protéger chaque personne.

Pas d'interdiction de la discrimination en droit civil

À ce jour, il manque en Suisse une interdiction expresse de la discrimination dans le droit civil. Il n'est nulle part interdit, par exemple, de discriminer une candidate ou un candidat à un emploi pour des motifs racistes. Une telle situation ne peut être portée devant les tribunaux que pour violation de la protection de la personnalité, ce qui rend son traitement juridique problématique.

De plus, le droit civil suisse ne prévoit aucun allègement du fardeau de la preuve en cas de discrimination raciale, contrairement au droit pénal. Les allégations doivent donc être prouvées, ce qui est notoirement difficile. C'est du reste

pourquoi les États membres de l'UE ont allégé le fardeau de la preuve dans leur droit, afin de permettre aux victimes de discrimination raciale d'intenter une action en justice.

La Suisse ne connaît pas non plus le droit de recours des associations dans ce domaine. Si une personne intente une action en justice contre un employeur, elle ne peut le faire qu'en assumant seule le risque financier, même si d'autres employés subissent une discrimination dans la même entreprise. Il n'existe aucune possibilité pour une association de former une plainte collective.

Les consultations montrent un besoin d'agir

Ces lacunes juridiques génèrent de grandes incertitudes chez les victimes et témoins qui viennent poser leurs questions dans les centres de conseil. Puis-je agir contre une discrimination et qu'est-ce que cela implique? Faute de jurisprudence en la matière, l'évaluation des chances d'une procédure est malaisée. Et sans allègement du fardeau de la preuve, il est rare que l'on parvienne à prouver une discrimination raciale.

Les jugements en droit civil se comptent sur les doigts des deux mains. Leur petit nombre n'a rien de commun avec celui des cas de racisme au travail et des licenciements abusifs qui sont portés à notre connaissance dans les centres de conseil. À elle seule, cette disproportion indique la nécessité de changer le droit. En cas de discrimination raciale, se prévaloir de la protection de la personnalité prévue par le droit du travail est une gageure. Le droit est nettement plus favorable en cas de discrimination fondée sur le sexe, par exemple en cas de harcèlement sexuel, expressément visé par la loi sur l'égalité. Dans ce domaine, l'employeur est tenu d'agir pour protéger ses employés, ce qui se traduit par une prévention active.

Le marché du logement donne également lieu à des discriminations fondées sur l'origine et l'appartenance religieuse,

comme l'attestent des données empiriques. Pourtant, les personnes concernées ont encore moins les moyens de se défendre que sur le marché du travail, où elles peuvent au moins intenter une action en justice en cas de licenciement abusif. Seule pourrait être poursuivie une agence immobilière dont l'annonce exclurait explicitement de la location un groupe de personnes en raison de leur origine – par exemple, le Kosovo. Cela pourrait constituer une infraction à la norme pénale contre la discrimination (voir encadré). Cependant, la plupart des cas de discrimination se produisent dans la sphère privée, raison pour laquelle il n'est pas possible d'agir en justice.

Souvent, les personnes victimes de racisme se renferment sur elles-mêmes parce qu'elles ont perdu confiance dans l'État de droit.

Pour les personnes touchées par le racisme, l'exclusion est source d'un stress important. Quiconque veut lutter contre la discrimination qu'il subit doit s'attendre à devoir mener un combat juridique qui peut durer des années et qui coûte cher. Souvent, les personnes victimes de racisme se renferment sur elles-mêmes, ayant perdu confiance dans l'État de droit. Cela contribue à la déstabilisation de la société. À cela s'ajoute le fait qu'en raison de la discrimination dont elles sont victimes, certaines personnes sont exclues du marché du travail ou contraintes d'accepter des emplois peu qualifiés. Dans ce cas, le développement économique du pays en pâtit aussi.

Concrétiser les principes fondamentaux

Une loi sur l'égalité de traitement donnerait aux personnes concernées la possibilité d'agir. Pouvoir agir contre une injustice subie est un besoin fondamental. Ce serait également un signal indi-

quant sur quels principes fondamentaux repose la société. Je pars de l'idée qu'il y a en Suisse consensus sur le fait que l'égalité et la dignité sont au fondement du vivre ensemble. La création d'une loi sur l'égalité de traitement ne signifierait rien d'autre que la concrétisation de ce principe incontesté.

L'art. 8 de la Constitution fédérale dispose que nul ne doit subir de discrimination du fait notamment de son origine, de sa race, de son sexe, de son âge, de sa langue, de sa situation sociale, de son mode de vie, de ses convictions religieuses, philosophiques ou politiques ni du fait d'une déficience corporelle, mentale ou psychique.

La Constitution fédérale lie toutefois prioritairement l'État. Elle n'est pas directement applicable aux rapports entre particuliers. Le législateur a pallié ce problème en réglementant dans des lois spéciales l'égalité entre femmes et hommes et l'égalité entre personnes handicapées et non handicapées. Les personnes victimes de racisme, elles, ne bénéficient d'aucune protection contre la discrimination en droit civil.

En réclamant une loi générale sur l'égalité de traitement, la CFR entend franchir une étape, convaincue que le changement ne sera possible que si toutes les personnes victimes de discrimination se solidarisent. Chaque individu a le droit d'être traité sur un pied d'égalité et de bénéficier des mêmes chances que les autres. Une loi sur l'égalité de traitement enverrait un signal important en ce sens. Forte de son expérience acquise au cours de ses 30 ans d'activité, la CFR constate qu'une approche sectorielle ne permet pas d'avancer. C'est le cas dans d'autres domaines: par exemple, la loi sur l'égalité ne résout pas tous les problèmes liés à l'égalité de traitement entre les sexes.

Il faut en outre que l'égalité soit reconnue comme un principe qui s'applique aux cas de discrimination multiple. Actuellement, la situation juridique, morcelée en

législations sectorielles, rend très difficile la lutte contre les discriminations combinant plusieurs motifs, le sexe et l'origine par exemple.

La loi sur l'égalité de traitement devrait s'appliquer à tous les domaines: travail, logement, prestations destinées au public, etc. Cela étant, il convient de souligner que toute inégalité de traitement ne constitue pas nécessairement une discrimination. Une définition précise de la discrimination inscrite dans une loi aurait toute son importance, et pas seulement pour les personnes concernées. Elle garantirait également une plus grande sécurité juridique aux employeurs confrontés à des accusations de discrimination. L'allègement du fardeau de la preuve, le droit de recours des associations et la gratuité des procédures (à l'exclusion des cas d'abus) figurent aussi parmi les éléments clés d'une loi sur l'égalité de traitement.

Coup d'envoi d'un large débat

Nous n'en sommes qu'au début de la discussion. D'autres propositions émanant de la société civile sont déjà sur la table, comme celle de *human-rights.ch* en faveur d'une loi anti-discrimination. Une négociation s'impose, qui peut prendre plusieurs années. C'est ce que montre l'exemple d'autres pays, où l'adoption de lois similaires ne s'est pas faite du jour au lendemain. Dans l'espace européen, l'impulsion est venue des règlements de l'UE concernant la protection contre la discrimination, qui ont donné lieu à des initiatives dans les États membres. En Suède, par exemple, il a fallu deux tentatives, chacune de dix ans, pour passer d'une approche sectorielle à une loi générale contre la discrimination.

La recherche montre également qu'une approche globale, comme il en existe aujourd'hui en Suède et en Norvège, présente des avantages considérables. D'autres pays ont recensé tous les motifs de discrimination, mais les ont intégrés dans différentes lois. Au final, ils

sont tous nettement plus avancés que la Suisse en matière de protection contre la discrimination. L'enjeu ne se situe pas seulement dans les bases légales, mais aussi dans les dispositifs de mise en œuvre. Dans certains pays, des autorités judiciaires spécifiques traitent les cas de discrimination. L'Autriche, par exemple, dispose d'un bureau de l'égalité qui est entendu par les tribunaux. Il existe différents mécanismes permettant de garantir la mise en œuvre effective d'une meil-

Les lois ont un impact sur l'ensemble de la société. Elles tracent une ligne rouge entre ce qui est admis et ce qui ne l'est pas.

leure protection contre la discrimination. Il ne faut pas non plus sous-estimer l'impact des lois sur l'ensemble de la société: elles tracent une ligne rouge entre ce qui est admis et ce qui ne l'est pas. La loi sur l'égalité en est la preuve: si les employeurs doivent se pencher sur la question de la discrimination fondée sur le sexe, c'est parce que celle-ci est perçue comme un véritable problème de société, du fait de son traitement dans une loi. Son impact s'observe directement dans la formation et la prévention. Le manifeste pour une loi sur l'égalité de traitement doit être le coup d'envoi d'un débat de société sur l'égalité de traitement et une protection générale contre la discrimination, auquel tous les acteurs de la société civile sont invités à prendre part. Il doit également enclencher une plus grande solidarité entre les personnes victimes de discrimination.

Juriste, Alma Wiecken travaille depuis 2012 pour la CFR, dont elle dirige le secrétariat depuis 2019.

alma.wiecken@gs-edi.admin.ch

³⁹ CFR, *Le droit contre la discrimination raciale. Analyse et recommandations*, Berne, 2010

⁴⁰ CSDH, *Accès à la justice en cas de discrimination. Rapport de synthèse*, Berne, 2015

Un segnale importante per una società senza discriminazioni

L'uguaglianza e la dignità umana di tutte le persone sono i fondamenti della convivenza. Gli episodi di discriminazione costituiscono una violazione di questi principi e destabilizzano la società. Una legge generale sulla parità di trattamento, come chiesto dalla Commissione federale contro il razzismo, permetterebbe di colmare le lacune e rafforzare lo Stato di diritto.

Alma Wiecken

Norma penale contro la discriminazione (art. 261^{bis} CP)

L'entrata in vigore della norma penale contro la discriminazione razziale nel 1995 è strettamente connessa alla storia della CFR. Da allora si rende punibile chiunque incita pubblicamente all'odio o alla discriminazione contro altre persone per la loro «razza», etnia o religione o le discredita in maniera tale da lederne la dignità umana. Questa norma rappresenta un segnale fondamentale, perché traccia una linea rossa tra ciò che si può dire in pubblico e cosa no. Non protegge però da molti episodi di discriminazione nella vita quotidiana e non basta per combattere il razzismo a qualsiasi livello. Nel 2020 la protezione è stata estesa all'orientamento sessuale. Rimangono comunque numerose lacune: le persone possono subire diffamazioni pubbliche anche per altri motivi (età, status sociale o disabilità), oltre a quello razziale.

Sin dalla sua istituzione nel 1995, la Commissione federale contro il razzismo (CFR) si impegna a favore della protezione contro la discriminazione e già nel 2010 aveva evidenziato, in un'eshaustiva analisi⁴¹, pregi e difetti del diritto vigente in materia, nonché i miglioramenti necessari per rafforzare la protezione contro la discriminazione razziale nel diritto civile. Nel 2015, l'allora Centro svizzero di competenza per i diritti umani era giunto a conclusioni simili in uno studio sull'accesso alla giustizia in casi di discriminazione⁴². Anche le raccomandazioni formulate a suo tempo non hanno

tuttavia sortito effetti a livello legislativo a causa della mancanza di una chiara volontà politica di cambiamento. In altre parole: oggi non siamo molto più avanti rispetto al 2010.

Secondo la CFR, è quindi giunto il momento di compiere progressi sostanziali su questo fronte e con il Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento (v. pag. 96–97), pubblicato in occasione dei suoi 30 anni, intende avviare un ampio dibattito al riguardo nella società. La dignità umana è un valore universale. Gli episodi di discriminazio-

ne violano i diritti umani e non possono essere tollerati.

I diritti umani e, di conseguenza, la protezione contro la discriminazione sono attualmente molto sotto pressione e il dibattito sociale è caratterizzato da una forte polarizzazione. In questo contesto, per la CFR è importante guardare oltre il proprio naso e affrontare gli interrogativi fondamentali seguenti: qual è lo scopo del nostro lavoro? A quali valori fondamentali ci ispiriamo? Se vogliamo affermare fino in fondo i principi fondamentali di una società libera da discriminazioni, la risposta appare chiara: occorre una legge generale sulla parità di trattamento, che includa e protegga da tutte le forme di discriminazione.

Nel diritto civile manca un divieto di discriminazione

A oggi il diritto civile svizzero non vieta in maniera esplicita la discriminazione. Da nessuna parte viene ad esempio espressamente stabilito che, nelle procedure di assunzione, i candidati non possono essere discriminati per motivi razziali. Attualmente è possibile intentare un'azione legale contro una discriminazione di questo tipo unicamente invocando una lesione della personalità. In assenza di una definizione legale di discriminazione razziale, l'applicazione

giuridica di questo divieto risulta però difficile.

Il diritto civile svizzero non prevede inoltre un alleggerimento dell'onere della prova in caso di discriminazione razziale. A differenza di quanto accade in ambito penale, una discriminazione deve essere dimostrata, il che è notoriamente molto difficile. Per questo motivo, i Paesi dell'UE hanno introdotto alleggerimenti dell'onere della prova per consentire alle vittime di adire le vie legali.

Manca infine un diritto di ricorso delle associazioni: una persona che intraprende un'azione legale si assume un rischio finanziario elevato, benché magari anche altri dipendenti della stessa azienda siano oggetto di discriminazioni. Oggi, però, un'associazione non ha la possibilità di intentare una causa collettiva.

Dalla casistica dei servizi di consulenza emerge una necessità d'intervento

Queste lacune legislative creano incertezza tra le vittime e sollevano molte domande riguardo alla possibilità di procedere legalmente contro una discriminazione e alle relative implicazioni. È a queste domande che cerchiamo di rispondere nel quadro della nostra attività di consulenza. In assenza di una giurisprudenza al riguardo, l'esito di simili azioni legali è tuttavia difficile da valutare, e senza un alleggerimento dell'onere della prova una discriminazione razziale può essere dimostrata soltanto raramente.

Le sentenze di diritto civile in materia si possono contare sulle dita di due mani. Il loro numero esiguo è in palese contrasto con i frequenti episodi di discriminazione razziale e licenziamenti abusivi cui ci troviamo di fronte nel nostro lavoro di consulenza. Questa situazione è la prova che sussiste una necessità d'intervento. La protezione della personalità offerta dal diritto del lavoro è difficile da far valere in caso di discriminazione razziale. La situazione giuridica è molto migliore per le discriminazioni di genere, come il

mobbing sessista, fattispecie descritta esplicitamente nella legge federale sulla parità dei sessi. Il datore di lavoro è tenuto a intervenire a tutela dei propri dipendenti, il che produce non da un ultimo un effetto preventivo.

Nel mercato dell'alloggio, le discriminazioni dovute alla provenienza o alla religione risultano empiricamente attestate, ma in quest'ambito si contano ancora meno strumenti giuridici per difendersi che nel campo del lavoro, dove è perlomeno possibile impugnare un licenziamento abusivo. Un'inserzione immobiliare è sanzionabile soltanto se esclude espressamente, come potenziali locatari, un determinato gruppo di persone a causa della loro provenienza (ad es. Kosovo). Un annuncio di questo tipo potrebbe costituire un atto di discredito ai sensi della norma penale contro la discriminazione (v. riquadro) e, pertanto, essere perseguito penalmente. La maggior parte delle discriminazioni avvengono però in contesti privati, per i quali non vi sono strumenti giuridici.

Spesso le vittime di discriminazione razziale si ripiegano su sé stesse, perché hanno perso fiducia nello Stato di diritto.

Per le vittime di episodi razzisti, l'esperienza di esclusione comporta un forte stress. Chi intende difendersi da una discriminazione deve affrontare una vertenza che può durare diversi anni e sostenere i relativi costi. Spesso le vittime di discriminazione razziale si ripiegano su sé stesse, perché hanno perso fiducia nello Stato di diritto, il che conduce a una destabilizzazione della società. Talvolta finiscono per essere escluse dal mercato del lavoro oppure sono costrette ad accettare impieghi poco qualificati. Non consentire a membri di una società di mettere a frutto le proprie potenzialità a causa di una discriminazione indebolisce anche lo sviluppo economico di un Paese.

Concretizzare i principi fondamentali

Una legge sulla parità di trattamento offrirebbe alle vittime la possibilità di (re)agire. Potersi opporre a un'ingiustizia vissuta sulla propria pelle costituisce un'esigenza primaria di tutti gli esseri umani. Rappresenta inoltre un'importante cartina di tornasole dei principi fondamentali su cui si regge una società. Personalmente ritengo che in Svizzera l'uguaglianza e la dignità umana di tutti gli individui siano fondamenti indiscussi della convivenza civile. Introdurre una legge generale sulla parità di trattamento non significherebbe altro che concretizzare tali principi condivisi.

L'articolo 8 della Costituzione federale recita: «Nessuno può essere discriminato, in particolare a causa dell'origine, della razza, del sesso, dell'età, della lingua, della posizione sociale, del modo di vita, delle convinzioni religiose, filosofiche o politiche, e di menomazioni fisiche, mentali o psichiche».

La Costituzione federale vincola tuttavia soprattutto lo Stato e non è applicabile direttamente ai rapporti tra privati. Per quanto concerne l'uguaglianza fra donna e uomo e le pari opportunità delle persone con disabilità, il legislatore ha dimostrato di voler (re)agire e ha emanato leggi *ad hoc*. Nell'ambito del diritto civile non è invece prevista una protezione analoga per le vittime di discriminazione razziale.

Con la proposta di una legge generale sulla parità di trattamento, la CFR si spinge oltre, perché convinta che un cambiamento è possibile soltanto se tutte le vittime di discriminazione uniscono le forze. Tutte le persone hanno infatti il diritto di essere trattate allo stesso modo e di avere le stesse opportunità, e una legge di questo tipo costituirebbe un'importante segnale in tal senso. Le esperienze maturate dalla CFR negli ultimi 30 anni dimostrano che con un approccio settoriale non si ottengono progressi. Lo si può del resto constatare in altri ambiti: anche

la vigente legge federale sulla parità dei sessi non risolve tutti i problemi in materia di pari trattamento tra donna e uomo.

Occorre una professione di principio a favore della parità, che consideri anche le discriminazioni multiple (ad es. a causa del genere e della provenienza). Con il quadro legale compartimentato di cui disponiamo oggi, è molto difficile procedere contro queste forme di discriminazione.

La legge sulla parità di trattamento dovrebbe applicarsi a tutti gli ambiti della vita: il lavoro, l'alloggio, le prestazioni destinate al pubblico ecc. È importante sottolineare, in questo contesto, che non tutte le disparità di trattamento costituiscono una discriminazione. Definire con precisione in una legge che cosa s'intende per «discriminazione» è dunque importante non soltanto per le vittime, ma anche per i datori di lavoro, quando devono far fronte ad accuse di discriminazione, poiché offre loro una maggiore certezza del diritto. Ulteriori elementi essenziali di una legge sulla parità di trattamento dovrebbero essere l'alleggerimento dell'onere della prova, il diritto di ricorso delle associazioni e la gratuità dei procedimenti – a meno che le accuse non si rivelino prive di fondamento.

Via libera a un ampio dibattito

Siamo soltanto all'inizio del dibattito. La società civile ha già avanzato altre proposte, ad esempio la legge antidiscriminazione di humanrights.ch. È necessario un processo di riflessione che sfoci in un compromesso – il che può anche richiedere anni. Le esperienze maturate all'estero dimostrano infatti che, anche in altri contesti, atti normativi simili non hanno visto la luce da un giorno all'altro. Nell'UE, i regolamenti in materia di protezione contro la discriminazione hanno fornito importanti impulsi in tal senso agli Stati membri. In Svezia sono ad esempio stati necessari due tentativi, entrambi durati dieci anni, per passare da un approccio settoriale a una legge generale antidiscriminazione.

Anche la ricerca dimostra che un approccio ad ampio spettro, adottato tra l'altro in Svezia e in Norvegia, offre notevoli vantaggi. Altri Stati hanno invece disciplinato tutti i fattori di discriminazione, ma in leggi diverse. Tutti questi Paesi sono ad ogni modo molto più avanti della Svizzera per quanto riguarda la protezione giuridica contro la discriminazione, non soltanto in termini di basi legali, ma anche di meccanismi attuativi. In alcuni Paesi, i casi di discriminazione sono trattati da autorità giudiziarie specifiche. L'Austria dispone ad esempio di un Ufficio di difesa civica per la parità di trattamento, che viene sentito dai tribunali. Vi sono diversi meccanismi per assicurare concretamente una migliore protezione contro la discriminazione.

Non va sottovalutato l'effetto delle leggi sulla società nel suo insieme: tracciano infatti una linea rossa tra ciò che è accettato e cosa non lo è.

Non va infine sottovalutato l'effetto delle leggi sulla società nel suo insieme: tracciano infatti una linea rossa tra ciò che è accettato e cosa non lo è. L'esempio della legge federale sulla parità dei sessi dimostra che i datori di lavoro sono stati costretti ad affrontare la discriminazione di genere da quando questa, iscritta nella legge, viene considerata un serio problema sociale. Di conseguenza sono organizzate formazioni in materia, che a loro volta producono un effetto preventivo.

Il Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento intende dare il via a una riflessione sociale di ampio respiro sulla protezione generale contro la discriminazione e sulla parità di trattamento; dovrà inoltre servire da punto di partenza per una maggiore solidarietà tra le vittime di discriminazione. Tutti gli attori della società civile sono invitati a partecipare a questo dibattito.

La giurista Alma Wiecken lavora per la CFR dal 2012 e dal 2019 ne dirige la segreteria.

alma.wiecken@gs-edi.admin.ch

⁴¹ Tutela giuridica dalla discriminazione razziale. Analisi e raccomandazioni della CFR (2010). Sintesi in italiano. Versione integrale disponibile in tedesco.

⁴² Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen. Centro svizzero di competenza per i diritti umani (2015).



Manifest für ein ***allgemeines
Gleichbehandlungsgesetz***

Manifeste pour une ***loi générale
sur l'égalité de traitement*** en Suisse

Manifesto per una ***legge generale
sulla parità di trattamento*** in Svizzera

Manifest für ein ***allgemeines Gleichbehandlungsgesetz***

Alle Menschen in der Schweiz sollen die gleichen Rechte und Chancen haben. Ein umfassendes Gleichbehandlungsgesetz sorgt für Rechtssicherheit, stärkt die gesellschaftliche Teilhabe und den sozialen Zusammenhalt.

Seit 1995 engagiert sich die EKR kontinuierlich gegen Rassismus in der Schweiz. Dabei hat sie immer wieder auf den unzureichenden Diskriminierungsschutz hingewiesen und Verbesserungen gefordert. Heute ist klar: Es braucht einen substanziellen Fortschritt, um Diskriminierung nachhaltig zu bekämpfen und das in der Bundesverfassung verankerte Gleichbehandlungsgebot für alle Menschen in der Schweiz zu garantieren.

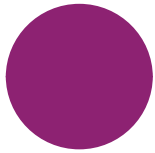
Zum 30-jährigen Bestehen setzt die EKR ein klares Zeichen gegen Diskriminierung und für Gleichbehandlung: Wir fordern ein ***umfassendes Gleichbehandlungsgesetz***, welches alle Formen von Diskriminierung einschliesst und davor schützt. Diskriminierung verletzt die Menschenwürde und darf nicht länger hingenommen werden.

Menschenwürde und Gleichbehandlung sind die Grundpfeiler unserer Gesellschaft. Eine freiheitliche Demokratie wie die Schweiz basiert auf der Überzeugung, dass jeder Mensch Anspruch auf Anerkennung, Respekt und Fairness hat – unabhängig von Merkmalen wie Herkunft, Geschlecht, sexueller Orientierung, religiöser Zugehörigkeit oder Behinderung. Diskriminierung ist nicht nur eine individuelle Ungerechtigkeit, sondern ein Angriff auf die fundamentalen Werte unserer Gesellschaft. Sie untergräbt das Vertrauen in die demokratischen Institutionen, zerstört den sozialen Zusammenhalt und hindert uns als Gesellschaft daran, unser volles Potenzial zu entfalten. ***Es ist Zeit zu handeln!***



Ein Gleichbehandlungsgesetz schliesst die Lücken im rechtlichen Schutz vor Diskriminierung.

Insbesondere der Schutz vor rassistischer Diskriminierung ist in der Schweiz unzureichend. 2024 gaben 17 Prozent der Wohnbevölkerung an, in den letzten fünf Jahren rassistische Diskriminierung erlebt zu haben – etwa am Arbeitsplatz, auf dem Wohnungsmarkt oder in alltäglichen Lebenssituationen. Um dagegen anzukämpfen, fehlen nach wie vor die nötigen rechtlichen Werkzeuge. Die Diskriminierungsstrafnorm (Art. 261^{bis} StGB) bezieht sich auf Hassrede und herabwürdigende Handlungen im öffentlichen Raum und reicht bei weitem nicht aus, um Rassismus und Diskriminierung auf breiter Ebene wirkungsvoll zu bekämpfen.



Ein Gleichbehandlungsgesetz beseitigt die nicht zu rechtfertigende rechtliche Hierarchisierung von Benachteiligungserfahrungen.

Heute sind die Gleichstellung von Frauen und Männern sowie von Menschen mit Behinderungen gesetzlich verankert. Doch in anderen Bereichen fehlt ein klarer und expliziter Diskriminierungsschutz. Besonders deutlich wird dies bei rassistischer Diskriminierung, bei der Benachteiligung von LGBTIQ+ Personen oder der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder ihrem sozialen Status. Diese Ungleichbehandlung widerspricht den Prinzipien der Menschenrechte, die in ihrer universellen Gültigkeit für alle Menschen gleichermaßen Anwendung finden müssen.



Ein Gleichbehandlungsgesetz schützt uns alle vor Benachteiligung und Ausgrenzung.

Diskriminierung kann alle Menschen zu jeder Zeit treffen. In einer vielfältigen und dynamischen Gesellschaft sind alle dem Risiko ausgesetzt, aufgrund von Merkmalen wie Herkunft, religiöser Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, sexueller Orientierung oder Behinderung diskriminiert zu werden. Diskriminierung, in welcher Form auch immer, untergräbt das Vertrauen in staatliche Institutionen und in die soziale Gerechtigkeit. Menschen, die regelmässig benachteiligt werden, sind in ihrer Lebensqualität und ihrer Teilhabe am öffentlichen Leben eingeschränkt. Die Folgen sind weitreichend und schädlich.



Ein Gleichbehandlungsgesetz begünstigt die Produktivität und Innovationskraft.

Diskriminierung verursacht erhebliche wirtschaftliche und soziale Kosten. Wenn Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts oder anderer Merkmale benachteiligt werden, können sie ihr Potenzial nicht vollständig entfalten. Dies bremst die Produktivität und hemmt die Innovationskraft einer Gesellschaft. Diskriminierung und Ausgrenzung machen krank und belasten das Gesundheitssystem sowie die sozialen Strukturen.

Die Zeit ist reif für diesen Schritt!

Mit der Einführung eines wirksamen Gleichbehandlungsgesetzes kann die Schweiz sicherstellen, dass sie ihren ethischen Standards gerecht wird und alle Menschen vor Diskriminierung schützt. Gerade in Zeiten, in denen grundlegende menschenrechtliche Errungenschaften in Frage gestellt werden, ist dies ein notwendiger Schritt, um die Menschenwürde zu wahren, die Chancengerechtigkeit zu fördern und den sozialen Zusammenhalt in unserem Land zu stärken.

Bern, 4. Juni 2025

Manifeste pour une **loi générale sur l'égalité de traitement** en Suisse

En Suisse, chaque personne doit bénéficier des mêmes droits et avoir les mêmes chances. Une loi générale sur l'égalité de traitement garantit la sécurité du droit, renforce la participation à la vie de la société et la cohésion sociale du pays.

Depuis 1995, la CFR s'engage sans relâche contre le racisme en Suisse. Elle n'a cessé de mettre en évidence les lacunes de la protection contre les discriminations, appelant à des améliorations concrètes. Aujourd'hui, il est clair qu'il faut franchir une étape décisive pour lutter efficacement contre les discriminations et garantir l'égalité de traitement, telle qu'inscrite dans la Constitution fédérale pour toutes les personnes en Suisse.

À l'occasion de son trentième anniversaire, la CFR envoie un message fort: nous demandons une **loi générale sur l'égalité de traitement**, couvrant toutes les formes de discrimination et garantissant la protection des personnes concernées. Les discriminations portent atteinte à la dignité humaine et ne peuvent plus être tolérées.

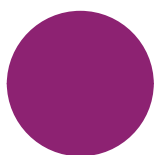
La dignité humaine et l'égalité de traitement sont les fondements de notre société.

Démocratie libérale, la Suisse s'est construite sur la conviction que chaque personne a droit à la reconnaissance, au respect et à l'équité, quels que soient son origine, son sexe, son orientation sexuelle, sa religion, un éventuel handicap ou toute autre caractéristique personnelle. Discriminer, ce n'est pas seulement traiter injustement une personne, c'est attaquer les valeurs fondamentales de notre société. C'est miner la confiance dans nos institutions démocratiques, détruire la cohésion sociale et nous empêcher, en tant que société, de déployer tout notre potentiel. **Il est temps d'agir!**



Une loi sur l'égalité de traitement permettra de combler les lacunes existantes en matière de protection juridique.

La protection actuelle est particulièrement insuffisante face à la discrimination raciale. En 2024, 17 % de la population déclarait avoir été victime de discrimination raciale au cours des cinq dernières années – que ce soit au travail, dans l'accès au logement ou dans la vie quotidienne. Or les instruments juridiques appropriés pour lutter contre ce phénomène font toujours défaut. La norme pénale anti-discrimination (art. 261^{bis} CP), centrée sur les discours de haine et les actes dénigrants dans l'espace public, est largement insuffisante pour combattre efficacement et à grande échelle le racisme et la discrimination.



Une loi sur l'égalité de traitement mettra fin à une forme de hiérarchisation juridique des discriminations.

L'égalité entre femmes et hommes, tout comme celle entre personnes avec et sans handicap, est inscrite dans la loi. En revanche, dans d'autres domaines – notamment en ce qui concerne les discriminations raciales, celles à l'égard des personnes LGBTIQ+, ou celles liées à l'origine ou au statut social – il manque une base légale claire et explicite. Cette inégalité de traitement va à l'encontre des principes des droits humains, qui, dans leur universalité, devraient s'appliquer à toutes et tous, sans distinction.



Une loi sur l'égalité de traitement nous protégera toutes et tous contre les discriminations et l'exclusion.

Toute personne peut être confrontée à la discrimination au cours de sa vie. Dans une société diverse et en constante évolution, le risque de subir des discriminations fondées notamment sur l'origine, l'appartenance religieuse, le sexe, l'âge, l'orientation sexuelle ou un handicap est bien réel. Ces discriminations affaiblissent la confiance dans les institutions étatiques et dans la justice sociale. Les personnes confrontées à la discrimination voient leur qualité de vie se détériorer et leur participation à la vie en société diminuer. Les conséquences sont vastes et néfastes.



Une loi sur l'égalité de traitement favorisera la productivité et l'innovation.

Le coût économique et social des discriminations est considérable. Les personnes discriminées en raison de leurs origines, de leur sexe ou d'autres caractéristiques ne peuvent déployer tout leur potentiel, ce qui limite la productivité et freine la capacité à innover de la société. Enfin, l'exclusion et les discriminations ne sont pas sans effet sur la santé et pèsent tant sur le système de santé que sur les structures sociales.

Le moment est venu d'agir !

En se dotant d'une loi efficace sur l'égalité de traitement, la Suisse sera à la hauteur des normes éthiques qu'elle défend et garantira une protection contre les discriminations à l'ensemble de sa population. À l'heure où certaines avancées fondamentales en matière de droits humains sont remises en question, il est plus que jamais nécessaire de préserver la dignité, de promouvoir l'égalité des chances et de renforcer la cohésion sociale dans notre pays.

Berne, le 4 juin 2025

Manifesto per una **legge generale sulla parità di trattamento** in Svizzera

Tutte le persone in Svizzera devono avere gli stessi diritti e le stesse opportunità. Una legge generale sulla parità di trattamento garantisce la certezza del diritto e rafforza la partecipazione e la coesione sociale nel nostro Paese.

È dal 1995 che la CFR si impegna continuamente contro il razzismo in Svizzera. In questi trent'anni di attività, non ha mai smesso di ripetere che la protezione contro la discriminazione è insufficiente e di chiedere miglioramenti. Oggi è chiaro che, per combattere in modo duraturo questo problema e garantire il principio della parità di trattamento di tutte le persone in Svizzera sancito dalla Costituzione federale, sono necessari progressi sostanziali.

In occasione del suo trentesimo anniversario, la CFR lancia perciò un segnale chiaro contro la discriminazione: chiediamo l'introduzione di una **legge generale sulla parità di trattamento** che preveda una protezione contro tutte le forme di discriminazione. La discriminazione viola la dignità umana e non va più tollerata.

La dignità umana e la parità di trattamento sono i pilastri fondamentali della nostra società. Una democrazia liberale come la nostra si basa sulla convinzione che ogni persona ha diritto al riconoscimento, al rispetto e a un trattamento equo, indipendentemente dall'origine, dal sesso, dall'orientamento sessuale, dall'appartenenza religiosa, dalla disabilità o da qualsiasi altra caratteristica personale. La discriminazione non è soltanto un'ingiustizia che colpisce il singolo individuo, ma un attacco ai valori fondamentali dell'intera società. Mina la fiducia nelle istituzioni democratiche, distrugge la coesione sociale e impedisce alla società di realizzare appieno il proprio potenziale. **È ora di agire!**



Una legge sulla parità di trattamento colma le lacune nella protezione giuridica contro la discriminazione.

In Svizzera, la protezione contro la discriminazione razziale non è sufficiente: nel 2024, ad esempio, il 17 per cento della popolazione residente ha dichiarato di avere subito discriminazioni razziali negli ultimi cinque anni, ad esempio sul posto di lavoro, nella ricerca di un alloggio o nella vita quotidiana. Per combattere questo fenomeno mancano tuttora gli strumenti giuridici necessari. La norma penale antidiscriminazione (art. 261^{bis} CP) è incentrata sui discorsi d'odio e gli atti denigratori commessi nello spazio pubblico e non è assolutamente sufficiente per combattere in modo efficace il razzismo e la discriminazione su larga scala.



Una legge sulla parità di trattamento elimina la gerarchizzazione giuridica, ingiustificabile, delle esperienze di discriminazione.

L'uguaglianza tra donne e uomini e le pari opportunità delle persone con disabilità sono sancite per legge. In altri ambiti, tuttavia, manca una protezione chiara ed esplicita contro la discriminazione – una lacuna che emerge con particolare evidenza, ad esempio, nei casi di razzismo, negli svantaggi subiti dalle persone LGBTIQ+ o nella discriminazione a causa dell'origine o dello status sociale. Queste disparità di trattamento violano i principi dei diritti umani che, nella loro validità universale, devono applicarsi in misura uguale a tutte le persone.



Una legge sulla parità di trattamento ci protegge tutte e tutti dalla discriminazione e dall'esclusione.

La discriminazione può colpire chiunque in qualsiasi momento. In una società pluralista e dinamica, tutte le persone sono esposte al rischio di essere discriminate a causa di caratteristiche quali l'origine, l'appartenenza religiosa, il sesso, l'età, l'orientamento sessuale o la disabilità. In qualsiasi forma, la discriminazione mina la fiducia nelle istituzioni statali e nella giustizia sociale. Le persone regolarmente vittime di svantaggi sono limitate nella loro qualità di vita e nella loro partecipazione alla vita pubblica – con conseguenze di ampia portata e dannose.



Una legge sulla parità di trattamento favorisce la produttività e l'innovazione.

La discriminazione genera notevoli costi economici e sociali. Quando sono discriminate a causa dell'origine, del sesso o di altre caratteristiche, le persone non possono realizzare appieno il loro potenziale, il che frena la produttività e inibisce la capacità innovativa della società. La discriminazione e l'esclusione hanno effetti negativi sulla salute di chi ne è vittima e gravano così sul sistema sanitario e sulle strutture sociali.

I tempi sono maturi per compiere questo passo!

Dotandosi di una legge efficace sulla parità di trattamento, la Svizzera può garantire il rispetto dei propri standard etici e proteggere tutte le persone dalla discriminazione. Soprattutto in tempi in cui diritti umani fondamentali duramente conquistati sono messi in discussione, si tratta di un passo necessario per preservare la dignità umana, promuovere le pari opportunità e rafforzare la coesione sociale nel nostro Paese.

Berna, 4 giugno 2025

Die Zeit ist reif für ein Antidiskriminierungsgesetz

Vor bald 20 Jahren wurde auf politischer Ebene erstmals der Vorschlag für ein allgemeines Gleichbehandlungsgesetz in der Schweiz lanciert. Nun ist der Moment gekommen, beim Schutz vor Diskriminierung einen wichtigen Schritt vorwärts-zumachen.

Tarek Naguib

Im März 2007 reichte der damalige St. Galler Nationalrat Paul Rechsteiner (SP) eine parlamentarische Initiative ein, mit der er ein Gleichbehandlungsgesetz forderte. Der Vorstoss wurde in der vorberatenden Kommission für Rechtsfragen mit 14 zu 8 Stimmen abgelehnt und hatte auch im Nationalrat keine Chance (117 Nein gegen 55 Ja). Die dagegen vorgetragenen Argumente sind kurz zusammengefasst: Es gebe bereits gesetzliche Grundlagen, das geforderte Gesetz würde lediglich Symbolfunktion haben bzw. nur der Prävention dienen. Zudem würde mit einem Ausbau des Rechts der Grundsatz der Vertragsfreiheit geschwächt.

Gut drei Jahre später lancierte der Verein humanrights.ch im Sommer 2010 eine Konsultationsreihe für ein Projekt, das sich für einen umfassenden und gerechten Schutz vor Diskriminierung einsetzt. Die zivilgesellschaftlichen Stimmen waren sich darin einig, dass die aktuelle Rechtslage unvollständig und ungenügend ist. Differenzen gab es allerdings in der Beurteilung, ob ein solches Projekt politisch hilfreich ist. Befürchtet wurde insbesondere, dass ein Ausbau der rechtlichen Grundlagen nicht mit einem Ausbau der zu ihrer Umsetzung erforderlichen Mittel einhergeht – sondern das Gegenteil bewirkt: Bestehende Fortschritte etwa in der Gleichstellung der Frauen könnten noch mehr unter Druck geraten als sie es

schon sind. Zudem seien die Probleme zu unterschiedlich, um sie unter einen Hut zu bringen. In der Diskussion wurde rasch klar, dass die Mitglieder der Arbeitsgruppe vor allem ihre eigenen Ziele vorwärtsbringen wollen – zum Beispiel die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes oder der Einsatz für die Rechte von Transpersonen oder Schwulen und Lesben.

Das zivilgesellschaftliche Projekt wurde 2012 aufgrund der fehlenden gemeinsamen Stossrichtung ad acta gelegt. Daraufhin initiierte humanrights.ch über den damaligen Nationalrat Martin Naef ein Postulat. Darin wurde der Bundesrat aufgefordert, einen Bericht vorzulegen, der die Potenziale des geltenden Bundesrechts zum Schutz vor Diskriminierung aufzeigen soll. Beauftragt wurde das damalige schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR), das 2015 dazu eine gross angelegte Studie veröffentlichte. Das SKMR verzichtet explizit auf die Empfehlung für die Schaffung eines allgemeinen Antidiskriminierungsgesetzes, das alle Diskriminierungsbereiche zusammenbringen und die bestehende Spezialgesetzgebung ersetzen würde. Dies mit der folgenden Begründung: «Die vorliegende Studie zeigt deutlich die stark unterschiedliche Lagerung der Problematik in den verschiedenen Diskriminierungsbereichen und legt damit nahe, dass es schwierig

sein dürfte, übergreifende Normen zu schaffen, welche allen Bereichen gerecht werden.»

Neuer Anlauf auf breiter Basis

Damit wurde der politischen Forderung nach einem Antidiskriminierungsgesetz erneut eine Absage erteilt, dieses Mal wissenschaftlich akkreditiert. In einem Beitrag 2016 kritisierte ich diese Schlussfolgerung und machte mit Verweis auf ausländische Erfahrungen wie zum Beispiel dem britischen Equality Act 2010 deutlich, «dass ein spezialgesetzlicher Diskriminierungsschutz und ein allgemeines Antidiskriminierungsgesetz einander nicht ausschliessen, sondern eine fruchtbare Ergänzung bedeuten können». Auch den Autorinnen und Autoren der SKMR-Studie selbst war offenbar nicht so recht wohl bei ihrer defensiven Haltung. In der Folge zeigte sich das SKMR nur kurze Zeit später dazu bereit, gemeinsam mit der NGO-Plattform Menschenrechte Schweiz einen erneuten Versuch für einen breiten Ausbau des Antidiskriminierungsrechts zu unterstützen. Schliesslich fanden in den Jahren 2020 und 2021 zwei Tagungen zur inhaltlichen, strategischen und methodischen Stärkung des Diskriminierungsschutzes in der Schweiz statt. Daraufhin gründete die NGO-Plattform die Arbeitsgruppe Diskriminierungsschutz.

Im Zuge der Arbeiten der Arbeitsgruppe kam es nun erstmals in der Schweiz zur Forderung eines umfassenden Schutzes vor Diskriminierung: Im Februar 2025 legte humanrights.ch einen konkreten Entwurf für einen Rahmengesetz zur Bekämpfung von Diskriminierung vor, der sich auf die Grundlagen rechtssoziologischer Erkenntnisse aus dem In- und Ausland stützt. «Es soll individuelle, institutionelle und strukturelle Diskriminierung verhindern, verringern und beseitigen. Zudem bildet es den Rahmen für weiterführende gesetzliche Regelungen

und administrative Massnahmen, welche das Diskriminierungsverbot mit Blick auf alle betroffenen Gruppen, Lebensbereiche und Probleme konkretisieren», hält humanrights.ch fest. Gestützt wird die Forderung auch durch das Manifest für ein allgemeines Gleichbehandlungsgesetz der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR), das im Juni 2025 veröffentlicht wurde.

Das Manifest orientiert sich an einer von der EKR in Auftrag gegebene Studie (Pärli/Naguib 2025), die zu folgendem Schluss

kommt: «Mit einem umfassenden Antidiskriminierungs- oder Gleichbehandlungsgesetz, das neben rassistischer auch andere Diskriminierungen erfasst, werden im Vergleich zu einem Spezialgesetz, welches lediglich rassistische Diskriminierungen erfasst, Massnahmen eingeführt, mit denen strukturelle Diskriminierungen von Menschen mit Migrationsgeschichte, Schwarze Menschen und People of Color auf umfassende Weise bekämpft werden. Ausserdem würde mit einer breiten Lösung den Forderungen internationaler Menschenrechtsüberwa-

Elemente eines umfassenden rechtlichen Diskriminierungsschutzes

Regelungen zur Tragweite des Schutzes vor Diskriminierung:

- rechtliche und tatsächliche Verwirklichung der Gleichbehandlung und Bekämpfung von Diskriminierung;
- Definition von Diskriminierung und Gleichbehandlung;
- erfasste Lebensbereiche (insbesondere Arbeits- und Mietverhältnisse);
- Verhältnis des Gesetzes zum kantonalen und kommunalen Recht;
- Formen von Diskriminierung, Rechtfertigung von Ungleichbehandlungen.

Effektive Regeln zu Rechtsschutz und Sanktionierung:

- Rechtsansprüche;
- Verbandsklagerecht;
- Beweiserleichterung;
- einem Gerichtsverfahren vorgeschaltete Schlichtungs- und allenfalls auch Mediationsverfahren;
- Reduktion der Kostenrisiken (z. B. Unentgeltlichkeit des Verfahrens);
- Anspruch auf unentgeltliche juristische und psychosoziale Beratung.

Regelungen zum Abbau struktureller und institutioneller Diskriminierung:

- Verpflichtung des Staates sicherzustellen, dass Entscheide von Regierung und Parlament Diskriminierung verhindern, verringern und beseitigen;
- Verpflichtung von privatrechtlichen Organisationen mit Mehrheitsbeteiligung der öffentlichen Hand, über ihre Massnahmen zur Bekämpfung von Diskriminierung Bericht zu erstatten;
- spezifische Regelungen zu neuen Herausforderungen (z. B. Prävention von algorithmischer Diskriminierung);
- Verankerung eines Anspruchs auf unentgeltliche oder kostengünstige Überprüfung von Abläufen und Prozessen für Unternehmen bis zu einer gewissen Grösse.

Institutionelle Vorkehrungen zur Durchsetzung des Diskriminierungsverbots:

- Fachstellen mit dem Auftrag, zu informieren, zu sensibilisieren, Programme zu entwickeln, Projekte zu fördern, Analysen und Untersuchungen vorzunehmen sowie Akteure zu koordinieren;
- unabhängige staatliche Gremien (wie z. B. eidgenössische Kommissionen), welche gesellschaftlich verbreitete und neue Formen von Diskriminierung analysieren und Empfehlungen abgeben;
- unabhängiges Monitoring von Diskriminierung und Gegenmassnahmen (etwa als Auftrag an eine nationale Menschenrechtsinstitution);
- Anlaufstellen für Ratsuchende (wie z. B. eine Ombudsstelle oder ein staatlich finanziertes Netzwerk von privaten Beratungsstellen).

chungsorganen eines gerechten rechtlichen Diskriminierungsschutzes, der auch Menschen schützt, die zwar nicht rassistischer, aber anderen Diskriminierungen ausgesetzt sind, Rechnung getragen».

Vision einer gerechten Gesellschaft

Neben rechtspraktischen Argumenten wie Transparenz und Effektivität (siehe Kasten) sprechen vor allem auch gesamtgesellschaftliche Gründe für ein solches Gesetz. Der Druck auf das Fundament rechtsstaatlicher Errungenschaften ist enorm gestiegen. Die Forderung nach einem umfassenden Antidiskriminierungsgesetz eröffnet die Möglichkeit, diesem Druck ein zukunftsgerichtetes Bild einer gerechten und demokratischen Gesellschaft entgegenzusetzen. «Es bietet die Chance, voneinander zu lernen und die Aufmerksamkeit im politischen Diskurs zu erhöhen», wie humanrights.ch schreibt. Auch wird der Weg geebnet und die Bereitschaft gefördert, sich gegen Diskriminierung zu wehren. Organisationen erhalten die Möglichkeit, strategische Prozesse und Rechtsverfahren zu führen, um grundsätzliche Veränderungen anzustoßen und systemische Diskriminierungen abzubauen.

*Der Druck auf
das Fundament
rechtsstaatlicher
Errungenschaften ist
enorm gestiegen.*

Ein Rahmengesetz verpflichtet Behörden und Verantwortliche, die Vorgaben innerhalb der eigenen Organisation umzusetzen, das Prinzip der Nichtdiskriminierung ernster zu nehmen und sich stärker für Präventions- und Beratungsmassnahmen einzusetzen. Schliesslich ermöglicht ein umfassender Ansatz, gruppenübergreifende Probleme wie mehrdimensionale Diskriminierungen, Diskriminierung durch Künstliche Intelligenz sowie neue Phänomene gezielt zu erfassen und anzugehen.

Tarek Naguib ist Jurist und Experte für Antidiskriminierungsrecht. Er koordiniert die NGO-Plattform Menschenrechte Schweiz und ist Leiter des Bereichs Beratung der isa – Fachstelle Migration.

tarek.naguib@gmail.com

BIBLIOGRAFIE

Schweizerisches Kompetenzzentrum für Menschenrechte. Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen. 2015.

Pärli, Kurt/Naguib Tarek. Schutz vor rassistischer Diskriminierung im Privatrecht – Analyse und Lösungsvorschläge. 2025.

LINKS

<https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/gastkommentar-tarek-naguib>

<https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/antidiskriminierungsgesetz/>

→

À pays neutre, questions neutres.
Ceux qui connaissent ce pays
savent bien se couvrir.

Domande neutrali per un Paese neutrale:
chi lo conosce, fa bene
a non farsi trovare impreparato.



*Ganz neutrale Fragen an ein neutrales Land
wer dieses Land kennt
zieht sich tatsächlich warm an*

Temps d'agir

Il y a vingt ans, l'idée d'une loi générale sur l'égalité de traitement était soumise pour la première fois au Parlement. Aujourd'hui, le moment est venu de concrétiser cette idée et de faire un grand pas dans la protection contre toutes les formes de discrimination.

Tarek Naguib

En mars 2007, le conseiller national saint-gallois Paul Rechsteiner (PS) dépose une initiative parlementaire demandant la création d'une loi sur l'égalité de traitement. Après examen préalable, la Commission des affaires juridiques propose, par 14 voix contre 8, de ne pas donner suite à l'initiative. Le Conseil national suit sa recommandation, rejetant l'initiative à une large majorité (117 voix contre 55). Les arguments avancés à l'époque tiennent en quelques lignes: les opposants considèrent que le cadre légal existant suffit et que la loi proposée n'aura qu'une portée symbolique, utile tout au plus pour renforcer les efforts de prévention. À leurs yeux, un élargissement du cadre juridique risque en outre de restreindre la liberté contractuelle.

Trois ans plus tard, à l'été 2010, l'association *humanrights.ch* lance une série de consultations sur un projet visant à garantir une protection complète et équitable contre la discrimination. Si les acteurs de la société civile s'accordent sur le fait que le cadre juridique en vigueur est incomplet et insuffisant, certains expriment des réserves quant à l'efficacité d'un tel projet sur le plan politique. Ils redoutent notamment que l'élargissement de l'assise légale, loin d'entraîner une augmentation des ressources pour leur mise en œuvre, accentue en fait la pression sur certaines avancées sociales comme l'égalité entre femmes et hommes. Par

ailleurs, la volonté d'englober des discriminations aussi différentes les unes des autres dans un seul projet semble irréaliste. Les discussions montrent en outre que les membres du groupe de travail sont avant tout animés par la volonté de faire avancer leurs causes respectives – qu'il s'agisse, par exemple, de la mise en œuvre de la loi sur l'égalité pour les personnes handicapées ou de la défense des droits des personnes transgenres, gays ou lesbiennes.

Faute de consensus sur l'orientation à adopter, le projet porté par la société civile est abandonné en 2012. *humanrights.ch* initie alors un postulat, déposé par le conseiller national Martin Naef. Celui-ci demande au Conseil fédéral de présenter un rapport sur le potentiel que présente le droit fédéral actuel en matière de protection contre la discrimination. Le Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH), qui se voit confier cette tâche, publie une étude de fond en 2015. Il y renonce explicitement à recommander la création d'une loi générale anti-discrimination qui regrouperait tous les aspects de la discrimination et remplacerait les normes spécifiques existantes: « *Notre étude montre clairement que ces domaines présentent des problématiques fort différentes et qu'il pourrait être difficile de concevoir des normes transversales qui tiendraient correctement compte de chacun d'entre eux.* »

Nouvelle tentative à grande échelle

Ainsi, la revendication politique en faveur d'une loi anti-discrimination essuie un nouveau revers – avis scientifique à l'appui cette fois. Dans un article publié en 2016, je remets en question cette conclusion en soulignant, à l'aide d'exemples observés dans d'autres pays tels que le *Equality Act 2010* du Royaume-Uni, que l'existence de lois ciblant des actes discriminatoires spécifiques n'exclut nullement l'adoption d'une loi générale; au contraire, ces instruments juridiques se complètent idéalement. Les auteurs de l'étude du CSDH eux-mêmes ne semblent pas assumer pleinement leur position défensive. Peu de temps après, le CSDH se déclare ainsi prêt à soutenir une nouvelle tentative d'élargissement du droit anti-discrimination, en collaboration avec la Plateforme des ONG suisses pour les droits humains. Deux conférences organisées en 2020 et 2021 permettent d'étudier les perspectives de renforcement de la protection contre la discrimination en Suisse ainsi que les approches stratégiques et méthodologiques. Dans la foulée, la plateforme des ONG met sur pied le groupe de travail «Protection contre la discrimination»

Dans le cadre des travaux, un nouveau projet complet en faveur d'une protection globale contre la discrimination voit le jour pour la première fois en Suisse: en février 2025, *humanrights.ch* présente un projet de loi-cadre sur la lutte contre

la discrimination. Celui-ci se fonde sur les derniers développements nationaux et internationaux en sociologie du droit. Selon l'organisation, cette loi vise à prévenir, réduire et éliminer la discrimination individuelle, institutionnelle et structurelle. Elle constitue en outre un cadre de référence pour l'adoption de dispositions légales et de mesures administratives complémentaires, destinées à concrétiser l'interdiction de la discrimination dans tous les domaines, pour tous les groupes concernés et toutes les problématiques identifiées. Cette revendication est également soutenue par la

Commission fédérale contre le racisme (CFR), qui publie en juin 2025 un manifeste pour une loi générale sur l'égalité de traitement.

Le manifeste de la CFR repose sur une étude réalisée à la demande de la commission (Pärli/Naguib 2025) qui aboutit à la conclusion suivante: «*Contrairement à une loi spéciale ne couvrant que la discrimination raciale, une loi anti-discrimination de portée générale ou une loi générale sur l'égalité de traitement couvrant toutes les formes de discrimination instaurerait des moyens de lutter,*

de manière globale, contre la discrimination structurelle qui touche plus particulièrement les personnes issues de la migration, les personnes noires et les personnes racisées. Une solution de grande portée permettrait par ailleurs de répondre aux exigences des organisations internationales de défense des droits humains, qui réclament la mise en place d'un cadre législatif adapté garantissant une protection contre toutes les formes de discrimination.»

Éléments d'une protection juridique complète contre la discrimination

Cadre réglementaire relatif au champ de protection

- Concrétisation de droit et de fait du principe d'égalité de traitement et de la lutte contre la discrimination
- Définition claire de la discrimination et de l'égalité de traitement
- Domaines recensés (notamment le travail et le logement)
- Articulation entre les législations à l'échelle fédérale, cantonale et communale
- Formes de discrimination, justification des inégalités de traitement

Règles effectives relatives à la protection juridique et aux sanctions

- Prétentions
- Droit d'action des organisations
- Allègement de la charge de la preuve
- Procédure de conciliation préalable à la procédure judiciaire et, le cas échéant, procédure de médiation
- Réduction du risque lié aux coûts (p. ex. gratuité de la procédure)
- Droit à une assistance juridique et psychosociale gratuite

Dispositions visant à éliminer la discrimination structurelle et institutionnelle

- Obligation pour l'État de veiller à ce que les décisions du gouvernement et du Parlement préviennent, réduisent et éliminent la discrimination
- Obligation pour les organisations de droit privé majoritairement détenues par des collectivités publiques de rendre compte des mesures qu'elles prennent pour lutter contre la discrimination
- Réglementation spécifique pour faire face aux nouveaux défis (p. ex. prévention de la discrimination algorithmique)
- Droit de solliciter un contrôle gratuit ou peu coûteux des procédures et processus pour les petites entreprises

Dispositifs institutionnels visant à mettre en œuvre l'interdiction de discriminer

- Services spécialisés chargés d'informer, de sensibiliser, d'élaborer des programmes, de promouvoir des projets, de mener des analyses et des enquêtes et de coordonner le travail des acteurs
- Organes étatiques indépendants (tels que des commissions fédérales) chargés d'analyser les formes de discrimination émergentes ou répandues et de formuler des recommandations
- Monitoring indépendant de la discrimination et des mesures prises pour la combattre (par exemple sous la forme d'un mandat confié à une institution nationale des droits humains)
- Points de contact pour les personnes en quête de conseils (tels qu'un service de médiation ou un réseau de centres de conseil privés financé par l'État)

Pour une société juste et démocratique

Outre les arguments juridiques tels que la transparence et l'efficacité (voir encadré), ce sont surtout des raisons sociales qui plaident en faveur d'une telle loi. Les fondements de l'État de droit sont aujourd'hui soumis à une pression croissante. Face à cette évolution, les revendications en faveur d'une loi générale anti-discrimination portent la vision d'une société juste et démocratique. « Une telle loi favoriserait l'apprentissage mutuel et permettrait d'accroître l'attention portée au débat politique », souligne *humanrights.ch*. Elle ouvrirait également la voie à une mobilisation plus active contre la discrimination. Les organisations disposeraient ainsi du levier nécessaire pour gérer des litiges stratégiques et engager des procédures judiciaires, en vue de susciter des transformations profondes et d'éliminer les formes systémiques de discrimination.

Les fondements de l'État de droit sont aujourd'hui soumis à une pression croissante.

Une loi-cadre obligerait les autorités et les entreprises à mettre en œuvre les prescriptions légales au sein de leurs structures, à prendre plus au sérieux le principe de non-discrimination et à s'investir davantage dans des mesures de prévention et de conseil. Enfin, une approche globale permettrait d'identifier et de traiter de manière ciblée les phénomènes transversaux tels que la discrimination pluridimensionnelle, la discrimination résultant de l'utilisation de l'intelligence artificielle et d'autres problématiques émergentes.

Tarek Naguib est juriste et expert en droit anti-discrimination. Il coordonne la Plateforme des ONG suisses pour les droits humains et est responsable du secteur Conseil du service spécialisé sur les questions de migration de l'isa.

tarek.naguib@gmail.com

BIBLIOGRAPHIE

Centre suisse de compétence pour les droits humains. L'accès à la justice en cas de discrimination. Berne, 2015.

Pärli, Kurt/Naguib Tarek. Protection contre la discrimination raciale en droit privé – Analyse et proposition de solutions. Berne, 2025.

LIENS

Naguib Tarek. Gouverner, c'est préserver : <https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/gastkommentar-tarek-naguib> (en allemand)

Humanrights.ch. Dossier pour une loi anti-discrimination : <https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/anti-diskriminierungsgesetz/> (en allemand)

I tempi per una legge anti-discriminazione sono maturi

In Svizzera, una legge generale sulla parità di trattamento è stata proposta per la prima volta a livello politico quasi 20 anni fa. È ora giunto il momento di fare un importante passo avanti nella protezione contro la discriminazione.

Tarek Naguib

Nel marzo del 2007, l'allora consigliere nazionale sangallese Paul Rechsteiner (PS) ha depositato un'iniziativa parlamentare che chiedeva una legge sulla parità di trattamento. La proposta è stata respinta dalla Commissione degli affari giuridici, incaricata dell'esame preliminare, con 14 voti contro 8 e non ha avuto sorte migliore neanche in Consiglio nazionale (117 no contro 55 sì). Gli argomenti addotti dai contrari si possono sintetizzare così: ci sono già basi legali in materia, la legge avrebbe soltanto un valore simbolico e una funzione preventiva; un ampliamento del diritto indolirebbe inoltre il principio della libertà contrattuale.

Tre anni dopo, nell'estate del 2010, l'associazione humanrights.ch ha avviato una serie di consultazioni su un progetto volto a garantire una protezione generale e adeguata contro la discriminazione. Le voci della società civile erano unanimi nel sostenere che il quadro giuridico vigente fosse incompleto e insufficiente. Sono tuttavia emersi pareri discordanti sull'utilità politica di un progetto del genere. Si temeva, in particolare, che un ampliamento delle basi legali non comportasse automaticamente un ampliamento dei mezzi necessari per attuarle, ma potesse in realtà avere l'effetto contrario: i progressi compiuti, ad esempio nella parità di genere, rischiavano di essere messi ancora più sotto pressione. Si faceva inoltre notare che i problemi

erano troppo diversi per poter essere raggruppati in un'unica categoria. Dalla discussione è emerso rapidamente che i membri del gruppo di lavoro intendevano soprattutto perseguire i loro propri obiettivi – ad esempio l'attuazione della legge sui disabili o la tutela dei diritti delle persone trans o omosessuali.

Nel 2012 il progetto della società civile è stato archiviato, in mancanza di un consenso comune. Successivamente, l'allora consigliere nazionale Martin Naef (PS) ha depositato, su iniziativa di humanrights.ch, un postulato che incaricava il Consiglio federale di presentare un rapporto in cui illustrasse il potenziale del diritto federale vigente in materia di protezione contro la discriminazione. Il mandato è stato affidato all'allora Centro svizzero di competenza per i diritti umani (CSDU), che nel 2015 ha pubblicato uno studio di ampio respiro. Il CSDU ha espressamente rinunciato a raccomandare una legge antidiscriminazione di portata generale che raggruppassse tutti gli ambiti della discriminazione e sostituisse le leggi speciali vigenti, adducendo come motivazione le molteplici sfaccettature della problematica nei vari ambiti e la difficoltà di introdurre norme trasversali, efficaci in tutti i settori.

Ripartenza su una base più ampia

La rivendicazione politica di una legge antidiscriminazione si è così vista opporre

un nuovo rifiuto, questa volta avvalorato da risultati scientifici. Nel 2016 ho criticato questa conclusione e, facendo riferimento a esperienze maturate all'estero, ad esempio con l'«Equality Act» britannico del 2010, ho ribadito che anziché escludersi a vicenda, le leggi speciali vigenti contro forme specifiche di discriminazione e una legge antidiscriminazione di portata generale possono completarsi in modo proficuo. Manifestamente, anche il team dello studio del CSDU non era del tutto convinto della sua posizione difensiva: poco tempo dopo, il CSDU si è infatti mostrato disposto a sostenere un nuovo tentativo di ampliare in modo estensivo il diritto antidiscriminatorio, in collaborazione con la Piattaforma delle ONG svizzere per i diritti umani. Nel 2020 e nel 2021 si sono svolti due convegni dedicati al rafforzamento, sul piano contenutistico, strategico e metodologico, della protezione contro la discriminazione in Svizzera. Successivamente la Piattaforma delle ONG ha istituito il gruppo di lavoro Protezione contro la discriminazione.

I lavori di questo gruppo sono sfociati nella rivendicazione, avanzata per la prima volta in Svizzera, di una protezione generale contro la discriminazione: nel febbraio del 2025, humanrights.ch ha presentato un progetto concreto di legge quadro sulla lotta contro la discriminazione, basato su conoscenze di sociologia del diritto acquisite in Svizze-

ra e all'estero. Secondo humanrights.ch, il progetto è volto a prevenire, ridurre ed eliminare la discriminazione individuale, istituzionale e strutturale. Costituisce inoltre il quadro per ulteriori disposizioni legali e misure amministrative destinate a concretizzare il divieto di discriminazione per tutti i gruppi e gli ambiti della vita interessati. La rivendicazione è sostenuta anche dalla Commissione federale contro il razzismo (CFR) nel suo Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento, pubblicato nel giugno del 2025.

Il Manifesto s'ispira a uno studio commissionato dalla CFR (Pärli/Naguib 2025) che giunge alla seguente conclusione: rispetto a una legge speciale limitata alla discriminazione razziale, una legge generale contro la discriminazione e/o sulla parità di trattamento che contempli anche altre forme di discriminazione, oltre a quella razziale, permetterebbe di introdurre misure per lottare a tutto campo contro le discriminazioni strutturali nei confronti di persone con retroterra migratorio, nere e razzializzate. Una soluzione di ampio respiro terrebbe

inoltre conto delle richieste degli organi internazionali di monitoraggio dei diritti umani, che chiedono una protezione giuridica adeguata contro la discriminazione in grado di tutelare anche le persone esposte ad altre forme di discriminazione, non soltanto quelle di matrice razziale.

Verso una società giusta

Al di là degli argomenti giuridico-pratici, come la trasparenza e l'efficacia (v. riquadro), una legge di questo tipo si giustificerebbe anche e soprattutto per

Elementi di una protezione giuridica generale contro la discriminazione

Disposizioni sulla portata della protezione contro la discriminazione:

- attuazione, di diritto e di fatto, della parità di trattamento e della lotta contro la discriminazione;
- definizione di discriminazione e parità di trattamento;
- ambiti della vita contemplati (in particolare rapporti di lavoro e di locazione);
- rapporto con il diritto cantonale e comunale;
- forme di discriminazione, giustificazione delle disparità di trattamento.

Regole efficaci in materia di protezione giuridica e sanzioni:

- pretese giuridiche;
- diritto di azione e ricorso delle associazioni;
- alleggerimento dell'onere della prova;
- procedure di conciliazione ed eventualmente di mediazione prima di un'azione in giudizio;
- riduzione dei rischi finanziari (p. es. gratuità dei procedimenti);
- diritto a una consulenza giuridica e psicosociale gratuita.

Disposizioni per contrastare la discriminazione strutturale e istituzionale:

- obbligo, per lo Stato, di garantire che le decisioni prese dal Governo e dal Parlamento siano finalizzate a prevenire, ridurre ed eliminare la discriminazione;
- obbligo, per le organizzazioni di diritto privato a partecipazione pubblica maggioritaria, di rendere conto delle misure adottate per lottare contro la discriminazione;
- disposizioni specifiche sulle nuove sfide (p. es. prevenzione della discriminazione algoritmica);
- introduzione di un diritto, per le imprese di determinate dimensioni, a una verifica gratuita o a basso costo delle procedure e dei processi.

Provvedimenti istituzionali per far rispettare il divieto di discriminazione:

- servizi specializzati incaricati di informare, sensibilizzare, elaborare programmi, promuovere progetti, svolgere analisi e indagini, nonché coordinare gli attori;
- organi statali indipendenti (p. es. commissioni federali) che analizzino le forme di discriminazione diffuse nella società e quelle nuove e formulino raccomandazioni;
- monitoraggio indipendente della discriminazione e delle contromisure (p. es. sotto forma di mandato a un'istituzione nazionale per i diritti umani);
- sportelli per le persone in cerca di aiuto (p. es. organo di difesa civile o rete di servizi di consulenza privati finanziata dallo Stato).

motivi che riguardano l'intera società. La pressione sulle fondamenta delle conquiste dello Stato di diritto è alle stelle. La rivendicazione di una legge antidiscriminazione di portata generale permette di contrapporre a questa pressione la prospettiva di una società giusta e democratica. Secondo humanrights.ch, il progetto offre l'opportunità di imparare gli uni dagli altri e di puntare i riflettori del dibattito politico sul tema. Spiana inoltre la strada a una maggiore disponibilità a opporsi alla discriminazione e dà alle organizzazioni la possibilità di condurre processi strategici e intentare azioni legali per favorire profondi cambiamenti e contrastare le discriminazioni sistemiche.

La pressione sulle fondamenta delle conquiste dello Stato di diritto è alle stelle.

Una legge quadro obbligherà le autorità e gli enti responsabili ad attuare le disposizioni al loro interno, a prendere maggiormente sul serio il principio della non discriminazione e a impegnarsi più efficacemente in favore di misure di prevenzione e consulenza. Un approccio a tutto campo consentirà infine di individuare e affrontare in modo mirato problemi comuni a tutti i gruppi, come le discriminazioni multiple, la discriminazione ad opera dell'intelligenza artificiale nonché i nuovi fenomeni.

Tarek Naguib è giurista ed esperto di diritto antidiscriminatorio. Coordina la Piattaforma delle ONG svizzere per i diritti umani ed è responsabile dell'ambito Consulenza del servizio specializzato sulla migrazione «isa – Fachstelle Migration».

tarek.naguib@gmail.com

BIBLIOGRAFIA

Centro svizzero di competenza per i diritti umani. Der Zugang zur Justiz in Diskriminierungsfällen. 2015

Pärli, Kurt/Naguib, Tarek. Protezione contro la discriminazione razziale nel diritto privato – Analisi e possibili soluzioni. 2025

LINK

<https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/gastkommentar-tarek-naguib>

<https://www.humanrights.ch/de/ipf/menschenrechte/diskriminierung/antidiskriminierungsgesetz/>

Familie, vielleicht

Den nachfolgenden Beitrag hat die in Jugoslawien geborene Schriftstellerin und Künstlerin Melinda Nadj Abonji an der Jubiläumsfeier zum 30-jährigen Bestehen der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) am 4. Juni 2025 in Bern vorgetragen – in einer gemeinsamen Performance mit der Pianistin Simone Keller.

Melinda Nadj Abonji

1 Mein Fremdenpolizist hiess Weidmann. Ich habe mir oft vorgestellt, wie er an seiner Schreibmaschine sitzt und tippt, mit sich im Reinen ist. Weil mein Fremdenpolizist nichts anderes tat wie Hunderte, Tausende andere auch: das Gesetz vollziehen. Oder vollstrecken. Auch wenn ich den Namen meines Fremdenpolizisten kenne, sehe ich kein Gesicht, nur tippende Finger in einem Büro des Kaspar-Escher-Hauses. Ich vermute, dass er auch kein Gesicht vor sich sah, als er meinen Namen und den Namen meines Bruders tippte. Wir waren jugoslawische Kinder – das erregte sein Gemüt, besorgte ihn, und hier konnte er sich einbringen, im Kampf gegen das grössere Ganze, gegen die «Überfremdung» der Schweiz. Seltsam, den Namen meines Fremdenpolizisten zu kennen, der im Namen einer Behörde wie kein anderer Mensch jahrelang Einfluss auf unsere Leben nahm. Ein Bürokrat als Schicksalsgott. Zufall, dass er Weidmann hiess. Das Weidmannsheil – der Wunsch für Jagdglück und Glückwunsch zum Jagderfolg. Mein Weidmann hatte Erfolg, weil er nur die geharnischten Begriffe der Gesetze anzuwenden, mit seinem Namen zu besiegeln brauchte. Wie alle anderen auch. Die Fremden und die Polizei. Eine Kopulation von Substantiven. Wie das Blut und die Wurst. Die Kerzen und das Licht. 1917, als die Fremdenpolizei in der Schweiz durch Notrecht ins Leben gerufen worden war. Als direkte Reaktion auf die Oktoberrevolution. Revolution? Die Kommunisten? Waren hier unerwünscht. Ob mein Fremdenpolizist Antikommunist war, weiss ich nicht, aber er war ein eifriger Kämpfer, gegen mich, meinen Bruder

und tausende andere Kinder auch. Gegen die «Überfremdung». Ein Begriff, der in der Schweiz erfunden wurde. Um besser jagen zu können. Weidmannsheil.

2 Schweizer Familien geniessen den Familienvorzug; der Familiennachzug bestimmt das Leben ausländischer Menschen, ihnen wird Familie verweigert, der Familienverbund – normalerweise jene unantastbare Einheit, von Konservativen und Rechtsnationalen als Keimzelle des Staates verherrlicht – steht nur jenen zu, die dazugehören, die dazugehören sollen. Zugehörigkeit (zum Staat) ist also Bedingung für Familie, entgegen dem Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention, der besagt, dass jede Person Anrecht auf die Achtung ihres Privat- und Familienlebens hat. Die Sprache der politischen Bürokratie bringt bitter-böse-biedere Wörter hervor, die Bedingungen erschaffen, um Menschen unmenschlich zu behandeln, im fadenscheinigen Licht der Rechtmässigkeit – Familiennachzug, ein in Paragraphen gegossener Begriff, der das Trauma zum Verschwinden bringen will; was geschieht VOR dem Nachzug? All die Familien, denen das Getrennt-Sein für Monate oder Jahre zugemutet wird; wollen «wir» darüber reden? Die Mehrheit einer Gesellschaft, die dazugehört, sich zufrieden gibt mit Wörtern wie Familiennachzug, weil auch sie davon profitieren, weil das Dazugehören die perfekte aller Drogen ist, die die Illusion der Rechtmässigkeit erzeugt, dass die einen das Anrecht auf Familie haben – und andere nicht.

Worum es geht? Um einen Strick, Fallstrick; Eltern, gefangen im Dickicht der Paragraphen, einem Zustand der politischen Rechtlosigkeit und einem permanenten wirtschaftlichen Druck, der die Voraussetzung ist für jede Ausbeutung.

Und die Kinder? Sind irgendwo, versorgt, wenn sie Glück haben von fürsorglichen Verwandten, mehr oder weniger ausgeliefert, jedenfalls getrennt von den Eltern. Familiennachzug, wollen wir darüber reden – oder lieber nicht? Was es bedeutet, die Eltern ab und an zu sehen – und sie dann, schon bald, wieder zu vergessen? Die Eltern nicht mehr zu kennen? Wollen wir diese Geschichten hören, die sich hinter dem Wort Familiennachzug verbergen und für Eltern und Kinder zum unvergesslichen, verschwiegenen Trauma werden? Die Gnade des Familiennachzuges, von den Behörden endlich mit Stempel und Rechnung ausgestellt, die Kinder, ein weiteres Mal getrennt (in meinem Fall von der Grossmutter, von meinem Bruder, von den Tieren, von einem endlosen Himmel, von einer Sprache, von allen Äpfeln, die je von den Bäumen gefallen sind und *alma* heissen); die Gnade der Einreise, der Beginn einer neuen Leidensgeschichte mit dem Titel: die Familie lernt sich kennen. Wo anfangen? Am besten mit der Sprache, mit einzelnen Wörtern, Familie vielleicht.

3 Ein strömender Frühlingsregen, der abrupt aufhört ... und sie trinken gemeinsam eine Flasche Bier, stossen an, auf ihren Entschluss, auf unser Glück! Sie verkaufen ihre Hühner. Packen die Glä-

ser ein, das Geschirr, entscheiden, was sie mitnehmen, was nicht. Er dreht die Flamme des Boilers ein letztes Mal ab, sie faltet eine Decke, kniet auf sie, verschnürt sie, damit sie möglichst wenig Platz einnimmt. Sie zweifelt, er muntert sie auf, küsst ihre Tränen aus dem Gesicht. Als sie die Tür schliessen, fragt das Kind, was wird aus uns, *anyu*, Mami? Sie schaut ihn an, streichelt sein Gesicht. Er hebt den Jungen auf seine Arme, wir holen euch, das wisst du doch, so rasch wie möglich! Wievielmals schlafen?, und der Junge umklammert seinen Hals. Die Frage bleibt unbeantwortet. Er stellt den Jungen wieder auf den Boden, schultert das Gepäck, komm, es ist spät. Sie schaut nach dem Baby, es schläft, und sie nimmt den Koffer in die eine Hand, stösst mit der anderen den Kinderwagen. Sie gehen los.

Sie hatten nicht mit dem Gesetz gerechnet. Oder sie hatten vom Gesetz gewusst, aber nicht geglaubt, dass es wahr ist. Sie sagte, das kann doch nicht sein. Und wenn es so ist, dann machen sie bestimmt Ausnahmen, meinte er. Ein Freund, der schon länger in der Schweiz war, klärte sie auf. Über den Familiennachzug. Sie wollen unsere Kinder nicht. Nach ein paar Jahren

vielleicht, wenn wir alles richtig machen. Aber warum, sagte sie, sollten wir es nicht richtig machen? Wir sind ja deswegen gekommen, weil unser Leben so ... falsch war. Wie kann man keine Kinder wollen? Wie können sie einem die Kinder verbieten? Du hast mir gesagt, dass es nur für kurze Zeit ist, und sie schaute ihren Mann an. Ich wusste es auch nicht genau, glaub mir, glaubst du mir nicht?

Statt die Frage zu beantworten, stellte sie immer neue Fragen. Aber warum? Weshalb können andere Kinder haben und wir nicht? Wir sind doch Eltern ... oder? Wie sollen wir Eltern sein, wenn unsere Kinder nicht bei uns sein dürfen? Was sagt ihre Kirche dazu? Bei uns hatten wir doch kein Kinder-Verbotsgesetz oder etwa doch? Und sie hörte nicht auf, auch wenn die beiden Männer so taten, als hörten sie ihr nicht mehr zu. Haben wir nicht alles verkauft, die Möbel und alles? Haben wir nicht im Zug schon gesagt, dass uns die Kinder fehlen? Mir jedenfalls fehlen sie, und wie soll ich so arbeiten, was meint ihr, wenn ich immer an meine Kinder denke? Ob es ihnen gut geht? Wie soll ich das überstehen, wenn ich weiss, dass es jahrelang dauern kann,

könnt ihr mir das sagen? Wie soll ich schlafen, wie soll ich zur Ruhe kommen, wie soll ich essen, wie soll ich mich anziehen? Das kann doch nicht sein, dass sie das wollen, oder? Oder wollen sie das? Dass wir so ein Leben leben? Sind wir keine Menschen? Was sind wir, wenn wir keine Menschen sind? Haben wir Rechte oder haben wir keine?

Und als sie immer schneller sprach, als sie mehrmals hintereinander «hört ihr mir überhaupt zu» rief, wurde es ihrem Mann zu viel. Er schlug mit der Faust auf den Campingtisch, so dass dieser zusammenkrachte, zerbrochenes Geschirr auf dem Holzboden, und sie sammelten zu dritt die Scherben ein, legten sie in eine Papiertüte; der Freund verabschiedete sich, beschämt ob seiner Feigheit. Ihr Mann umarmte sie, es würde alles gut werden, wir müssen eine Weile durchhalten, bis das Glück beginnt. Wir können nicht mehr zurück, sagte er, drehte an seinem Schnauz. Aber sie antwortete nicht. Sie dachte nur. Immer denselben Satz: *csap-dában vagyon*. Ich bin in einer Falle.

LINK

<https://www.melindanadjabonji.ch/>

Coda

gleich
gleich Gesetz
gleich Gesetz dem
gleich Gesetz dem vor
gleich Gesetz dem vor sind
gleich Gesetz dem vor sind Menschen
gleich Gesetz dem vor sind Menschen alle
alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich
Menschen sind vor dem Gesetz gleich
sind vor dem Gesetz gleich
vor dem Gesetz gleich
dem Gesetz gleich
Gesetz gleich
gleich



Personne ne te met en garde contre la Suisse [...].
Personne en voyant l'or ne pense à la crasse.
Personne voyant l'argent ne se méfie assez.

Nessuno ti mette in guardia dalla Svizzera [...].
Nessuno vede l'oro e pensa al sudiciume.
Nessuno vede i quattrini e se la dà a gambe.



*Niemand warnt dich vor der Schweiz [...]
Niemand sieht das Gold und denkt an den Dreck
Niemand sieht das Geld und rennt sofort weg*

Famille, peut-être

L'écrivaine et artiste Melinda Nadj Abonji, originaire de Yougoslavie, a lu le texte ci-dessous lors d'une performance réalisée avec la pianiste Simone Keller, le 4 juin à Berne, à l'occasion du 30^e anniversaire de la Commission fédérale contre le racisme (CFR).

Melinda Nadj Abonji

1 Mon policier-de-la-police-des-étrangers s'appelait Weidmann. Je me suis souvent imaginé comment il tapait à la machine, la conscience tranquille. Parce que mon policier-de-la-police-des-étrangers ne faisait rien d'autre que ce que faisaient des centaines, des milliers d'autres agents: exécuter la loi. Bien que je connaisse le nom de mon policier-de-la-police-des-étrangers, je ne vois pas son visage, mais ses doigts tapant à la machine dans un bureau de la Kaspar-Escher-Haus. Je crois qu'il ne voyait pas non plus de visages devant lui, quand il tapait mon nom et celui de mon frère. Nous étions des enfants yougoslaves, ça agitait son esprit, ça le préoccupait, il pouvait s'investir dans la lutte contre le système, contre la «surpopulation étrangère» en Suisse. Étrange de connaître le nom de mon policier-de-la-police-des-étrangers qui, au nom d'une autorité, a influencé nos vies comme personne durant des années. Un bureaucrate dans le rôle du Destin. Le hasard a voulu qu'il s'appelle Weidmann. Comme le *Weidmannsheil* des chasseurs qui se saluent et se souhaitent bonne chasse. Mon Weidmann a eu du succès, tout simplement parce qu'il n'avait qu'à appliquer les concepts incisifs de la loi et à y apposer son paraphe. Comme tous les autres. Les étrangers et la police. Une conjonction de substantifs. Comme le sang et le boudin. Les bougies et la lumière. Ça remonte à 1917, lorsque la police des étrangers a été instituée en Suisse à la faveur du droit de nécessité. En réponse directe à la révolution d'Oc-

tobre. La révolution? Les communistes? Ils n'étaient pas les bienvenus ici. Je ne sais pas si mon policier-de-la-police-des-étrangers était anticommuniste, mais c'était un combattant zélé, contre moi, contre mon frère et des milliers d'autres enfants aussi. Contre la «surpopulation étrangère». Un terme inventé en Suisse. Pour mieux pouvoir chasser. *Weidmannsheil*.

2 Les familles suisses bénéficient du privilège familial; le regroupement familial détermine la vie des personnes étrangères, qui se voient refuser le droit à la famille; la cellule familiale – cette unité normalement inviolable, vénérée comme la cellule germinale de l'État par les conservateurs et les nationalistes de droite – n'est accessible qu'à ceux qui font partie de la Cité, à ceux qui sont censés en faire partie. L'appartenance à l'État est donc une condition préalable à la famille, contrairement à ce que déclare l'art. 8 de la Convention européenne des droits de l'homme: toute personne a droit au respect de sa vie privée et familiale.

La langue de la bureaucratie politique produit des mots très amers dans leur fadeur, qui créent les conditions pour traiter les personnes en toute inhumanité à coup d'arguments légaux usés jusqu'à la corde – le regroupement familial, un concept coulé dans le béton juridique censé faire disparaître le traumatisme; que se passe-t-il AVANT le regroupement? Toutes ces familles à qui l'on impose la séparation pendant des

mois, voire des années, on en discute? La majorité de la société, de ceux qui y appartiennent, se contente de mots comme *regroupement familial*, parce qu'elle en profite aussi, parce que l'appartenance est la plus parfaite des drogues: elle crée l'illusion de la légalité, en vertu de laquelle certains ont droit à une famille et d'autres non.

De quoi s'agit-il? D'un piège, un véritable piège; de parents pris dans les méandres juridiques, dans une situation de non-droit politique et une pression économique permanente, condition préalable à toute exploitation. Et les enfants? Ils sont quelque part, pris en charge, par des proches attentionnés s'ils ont de la chance, plus ou moins livrés à eux-mêmes, en tout cas séparés de leurs parents. Le regroupement familial, on en discute, ou plutôt pas? Que signifie voir ses parents de temps en temps et les oublier presque aussitôt? Ne plus connaître ses parents? Voulons-nous entendre ces histoires qui se cachent derrière les mots *regroupement familial* et se transforment en traumatisme indélébile et secret chez les parents et les enfants? La grâce du regroupement familial, finalement délivrée par les autorités avec tampon et facture; les enfants séparés une fois de plus (dans mon cas, de ma grand-mère, de mon frère, des animaux, d'un ciel infini, d'une langue, de toutes les pommes jamais tombées des arbres et qui s'appellent *alma*); la grâce de l'entrée sur le territoire, le début d'une nouvelle histoire de souffrance intitulée:

la famille apprend à se connaître. Par où commencer ? De préférence par la langue, par des mots simples, *famille*, peut-être.

3 Une giboulée s'arrête brusquement... Ils boivent une bière ensemble, trinquent à leur décision. À notre bonheur ! Ils vendent leurs poules. Emballent les verres, la vaisselle, décident de ce qu'ils emportent et de ce qu'ils laissent. Il éteint la chaudière une dernière fois, elle plie une couverture, pose un genou dessus et la ficelle pour qu'elle prenne le moins de place possible. Elle hésite, il l'encourage, essuie ses larmes d'un baiser. Quand ils ferment la porte, l'enfant demande : Qu'est-ce qu'on va devenir, *anyu*, maman ? Elle le regarde, lui caresse le visage. Il soulève le garçon dans ses bras : Nous viendrons vous chercher, tu sais bien, dès que possible ! Combien de dodos ? Et le garçon s'agrippe à son cou. La question reste sans réponse. Il repose le garçon par terre, prend les bagages sur son épaule. Viens, il est tard. Elle regarde le bébé qui dort, prend la valise dans une main et pousse la poussette de l'autre. Ils partent.

Ils n'avaient pas compté avec la loi. Ou bien ils la connaissaient, mais ne croyaient pas qu'elle était appliquée. Elle a dit : Ce n'est pas possible. Et s'il en est ainsi, ils feront certainement des exceptions, a-t-il pensé. Un ami qui vivait en Suisse depuis longtemps leur a expliqué. Au sujet du regroupement familial. Ils ne veulent pas de nos enfants. Peut-être après quelques années, si nous faisons tout bien. Mais pourquoi, a-t-elle dit, ne ferions-nous pas tout bien ? Nous sommes justement venus ici parce qu'on ne pouvait pas faire bien là-bas. Comment peut-on ne pas vouloir d'enfants ? Comment peuvent-ils interdire d'amener les enfants ? Tu m'avais dit que ce n'était que pour peu de temps, et elle a regardé son mari. Je ne savais pas non plus exactement, crois-moi, tu ne me crois pas ?

Au lieu de répondre à la question, elle a posé sans cesse de nouvelles ques-

tions. Mais pourquoi ? Pourquoi les autres peuvent-ils avoir des enfants et pas nous ? Nous sommes bien des parents... non ? Comment pouvons-nous être parents si nos enfants ne peuvent pas être avec nous ? Qu'en dit votre Église ? Chez nous, nous n'avions pas de loi interdisant d'avoir des enfants, ou bien si ? Et elle n'arrêtait pas, même si les deux hommes faisaient semblant de ne plus l'écouter. N'avons-nous pas tout vendu, les meubles et tout ? N'avons-nous pas dit déjà dans le train que nos enfants nous manquaient ? Ils me manquent, en tout cas, comment vais-je travailler, je vous le demande, si je pense tout le temps à mes enfants ? Est-ce qu'ils vont bien ? Comment vais-je survivre en sachant que cela peut durer des années, pouvez-vous me le dire ? Comment vais-je dormir, comment vais-je trouver le repos, comment vais-je manger, comment vais-je m'habiller ? Ils ne peuvent pas vouloir ça, non ? Ou bien ? Veulent-ils qu'on vive une telle vie ? Ne sommes-nous pas des êtres humains ? Que sommes-nous, si nous ne sommes pas des êtres humains ? Avons-nous des droits ou n'en avons-nous pas ?

Et alors qu'elle parlait de plus en plus vite, qu'elle criait à plusieurs reprises « Vous m'écoutez au moins ? », son mari ne l'a plus supportée. Il a frappé du poing sur la table de camping, tant et si bien qu'elle s'est cassée. À trois, ils ont ramassé les morceaux de vaisselle cassée sur le plancher et les ont mis dans un sac en papier ; l'ami a pris congé, honteux de sa lâcheté. Son mari l'a prise dans ses bras, tout irait bien, il fallait tenir un peu, jusqu'à ce qu'arrive le bonheur. Nous ne pouvons plus revenir en arrière, a-t-il dit en tortillant sa moustache. Mais elle n'a pas répondu. Elle a seulement pensé. Toujours la même phrase : *csapdában vagyok*. Je suis prise au piège.

LINK

<https://www.melindanadjabonji.ch/>

Famiglia, forse

La scrittrice e artista Melinda Nadj Abonji, nata nell'ex Jugoslavia, ha recitato il testo che segue il 4 giugno a Berna in una performance congiunta con la pianista Simone Keller in occasione dei festeggiamenti per i 30 anni della Commissione federale contro il razzismo.

Melinda Nadj Abonji

1 Il funzionario della polizia degli stranieri incaricato del mio caso si chiamava Weidmann. Me lo sono immaginato spesso, seduto alla macchina da scrivere, le dita che pigiano sui tasti, in pace con sé stesso perché non fa altro che quello che fanno centinaia e migliaia di altri come lui: eseguire la legge. Anche se conosco il suo nome, non so che faccia abbia, perché vedo soltanto le sue dita che scrivono a macchina, in un ufficio della *Kaspar-Escher-Haus*. Presumo che anche lui non vedesse alcun volto davanti a sé, quando scriveva a macchina il mio nome e quello di mio fratello. Eravamo bambini jugoslavi, una cosa che lo agitava, lo preoccupava, ma che gli permetteva anche di dare il suo contributo alla causa comune: lottare contro l'«inforestierimento» della Svizzera. È strano sapere come si chiama colui che, in nome di un'autorità, ha influito per anni come nessun altro sulla nostra vita. Un burocrate assurdo a dio del fato. È un caso che si chiamasse *Weidmann* – come il *Weidmannsheil*, il saluto tra cacciatori per augurarsi successo venatorio. E successo, il mio Weidmann, lo ha avuto, perché tutto quello che doveva fare era applicare i duri termini della legge e suggellarli con il suo nome. Come tutti gli altri. La polizia e gli stranieri. Un accoppiamento di sostantivi. Come bistecca e sangue. Lume e candela. Risale al 1917 l'istituzione in Svizzera per diritto di necessità della polizia degli stranieri in reazione diretta alla Rivoluzione di ottobre. Ma quale Rivoluzione? I comunisti? Persone non grate da queste parti. Non so se il mio funzionario fosse

un anticomunista, so per certo che era un combattente zelante, contro di me, mio fratello e centinaia di altri bambini. Contro l'«inforestierimento», un concetto inventato in Svizzera. Per poter cacciare meglio. *Weidmannsheil*.

2 Le famiglie svizzere hanno il privilegio della famiglia, mentre la vita delle persone straniere è determinata dal ricongiungimento familiare. Così il nucleo familiare – quell'unità inviolabile, glorificata dai conservatori e dai nazionalisti di destra come cellula germinale dello Stato – diventa appannaggio di chi ne fa parte o dovrebbe farne parte. L'appartenenza (allo Stato) diventa quindi la condizione per avere una famiglia: l'opposto di quanto prevede l'articolo 8 della Convenzione europea sui diritti dell'uomo, che garantisce a ogni persona il diritto al rispetto della vita privata e familiare. Il linguaggio della burocrazia politica produce parole amare e crudeli nella loro banalità piccoloborghese, che creano le condizioni per trattare gli esseri umani in modo disumano, in virtù di una presunta legalità. Il ricongiungimento familiare diventa così un concetto tradotto in paragrafi capaci di far sparire il trauma. Ma che cosa succede PRIMA del ricongiungimento? E tutte quelle famiglie cui si chiede di stare separate per mesi o anni, ne vogliamo parlare? La maggioranza di una società di appartenenza, che si accontenta di termini come ricongiungimento familiare perché ne trae anche beneficio, perché l'appartenenza è la più perfetta delle droghe, in quanto crea l'illusione della

legalità: è legittimo che alcuni abbiano diritto a una famiglia e altri no.

E i bambini? Stanno da qualche parte, più o meno abbandonati al loro destino: se sono fortunati vengono accuditi da familiari premurosi, ma sempre separati dai loro genitori. Ricongiungimento familiare, ne vogliamo parlare o è meglio di no? Che cosa significa vedere i propri genitori ogni tanto e poi dimenticarli di nuovo? Non riconoscerli più? Vogliamo ascoltare queste storie dietro il concetto di ricongiungimento familiare, storie che testimoniano di un trauma indelebile e indicibile per i genitori come per i figli? La grazia del ricongiungimento familiare, finalmente concessa dalle autorità con tanto di timbro e fattura, i bambini nuovamente separati (nel mio caso da mia nonna, da mio fratello, dagli animali, da un cielo infinito, da una lingua, da tutte le mele cadute dagli alberi, chiamate *alma*); la grazia dell'ingresso nel Paese, l'inizio di una nuova storia di sofferenza, intitolata «la famiglia impara a conoscersi». Ma da dove cominciare? Dalla lingua, preferibilmente, dalle singole parole: famiglia, forse.

3 Una pioggia primaverile cade a dirotto e poi cessa all'improvviso... stanno bevendo insieme una bottiglia di birra, brindando alla loro decisione, alla nostra fortuna! Vendono le loro galline. Imballano i bicchieri, le stoviglie, decidono che cosa portare con sé e che cosa no. Lui spegne il boiler per l'ultima volta, lei ripiega una coperta, vi si inginocchia sopra

e la lega in modo che occupi il minore spazio possibile. Lei esita, lui la incoraggia, le asciuga con un bacio le lacrime sul viso. Quando chiudono la porta, il bambino chiede: «Che cosa ne sarà di noi, *anyu*, mamma?». Lei lo guarda, gli accarezza il viso. Lui solleva il bimbo tra le braccia: «Lo sai: verremo a prendervi il più presto possibile». «Tra quante notti?», chiede il bambino aggrappandogli al collo. La domanda resta senza risposta. Lui rimette il bambino a terra, si carica i bagagli in spalla, «andiamo, è tardi». Lei guarda il bebè che dorme, prende la valigia con una mano e con l'altra spinge la carrozzina. Si mettono in viaggio.

Non avevano fatto i conti con la legge. Oppure sì, ma non pensavano fosse vero. Lei dice che non può essere. Se lo fosse, allora faranno sicuramente delle eccezioni, le risponde lui. Un amico da più tempo in Svizzera fornisce loro spiegazioni. Sul ricongiungimento familiare. Non vogliono i nostri figli. Fra un paio di anni, forse, se facciamo tutto nel modo giusto. Ma perché, chiede lei, non dovremmo fare le cose nel modo giusto? Dopo tutto siamo venuti qui proprio perché le nostre vite erano così... sbagliate. Come si fa a non volere i bambini? Come possono vietarci di portare i figli? Tu mi hai detto che sarebbe stato soltanto per poco tempo, dice lei guardando il marito. Non lo sapevo nemmeno io, credimi... non mi credi?

Invece di rispondere, lei lo incalza con altre domande. Ma perché? Perché gli altri possono tenere i figli e noi no? Siamo genitori... o no? Come possiamo fare i genitori se i nostri figli non possono stare con noi? Che cosa ne pensa la chiesa? Da noi non c'era una legge che vietava i figli, o forse sì? Non smette di fare domande, anche se i due uomini fingono di non ascoltarla più. Non abbiamo venduto i mobili e tutto il resto? Non abbiamo già detto sul treno che ci mancano i bambini? A me mancano, ad ogni modo, e come farò a lavorare così, se penso sempre ai miei figli? Se stanno bene? Come farò a superare tutto questo, sapendo che potrebbero volerci

anni, potete dirmelo? Come farò a dormire, a riposare, a mangiare, a vestirmi? Non può essere che vogliano questo, vero? O forse sì? Che viviamo una vita così? Non siamo forse esseri umani? Che cosa siamo, se non esseri umani? Abbiamo o non abbiamo diritti?

E quando lei inizia a parlare in modo sempre più concitato, ripetendo come un mantra «ma mi state ascoltando?» il marito non ce la fa più. Dà un pugno sul tavolo da campeggio, che va in mille pezzi, i piatti cadono sul pavimento di legno e tutti e tre si chinano a raccogliere i cocci per metterli in un sacchetto di carta. L'amico si congeda, vergognandosi della sua codardia. Il marito abbraccia la moglie, le dice che andrà tutto bene, che devono soltanto tenere duro per un po', fino a quando la fortuna non inizierà a girare. Non possiamo tornare indietro, dice lui, attorcigliandosi i baffi. Ma lei non risponde. Un solo pensiero le frulla di continuo nella testa, sempre la stessa frase: *csapdában vagyok*. Sono in trappola.

LINK

<https://www.melindanadjabonji.ch/>

Niemand warnt dich vor der Schweiz

Text zum Anlass der Feier des 30-jährigen Jubiläums der EKR.

Fatima Moumouni

Ich schreibe aus dem Komfort der Schweiz
und grossem Unwohlsein zugleich

Alles ist nach rechts gekippt
als wär die Erde eine Scheibe
und die Verdammten dieser Erde
leben auf der Unterseite

Ausser in der Schweiz, denn
hier ist alles gut
alles so schön leise
man hört nicht mal die Wut

Wir sind hier so privilegiert,
dass jeder, der jammert sich fürs "Mimimi" geniert
Hier gibts ja keine Hindernisse, hier baut man Tunnel in den Berg
Hopp Schwyz! und wehe allem, das den Tunnelblick verdirbt

In der Schweiz lamentieren ist wie telefonieren im Zug:
Das würde wohl eher stören "shhhh", "unhöflich", "z'luut"

Die halbe Welt ein Abgrund und wir: leben auf der Alp
Hier glaubt man an Heidis Klara und das Märchen von der Weid
also: dass die Bergluft alles heilt
Und der Steuerzahler fragt, wer das alles zahlt? oder!

Ja, es ist sehr befreiend,
von einem Berg zu schreien
[jodel] Aaaaaaaaah huuuuuuuuu – das weisst du, das weiss ich
doch selten hört man, was ein Fluch das auch ist.
Hier gibt es ganze Täler, nicht nur Schattenseiten
Drei von vier Vierteln sind Wähler, doch wer zittert wohl zu Abstimmzeiten?
Der raue Wind schluckt unsre Stimmen
Und unberechenbare Stürme ham auch politisch ihr System

Wer weiss, welcher Wolf uns morgen Nacht wieder wach hält
wir reden von Menschen mit schwarzen Schafen im Sprachbild

Der Kampf gegen Rassismus hört nicht auf,
denn er ist lang
ausser in der Schweiz,
da hat er fast nicht angefangen

Dass ich auf der Bühne steh, heisst nicht dass ich gleich bin
weil ich auch muslimisch, queer, Frau und auch nicht weiss bin
aus dieser Position ist es immer eine Fangfrage
Was heisst es eigentlich zu sprechen,
ohne dass ich Angst habe
mir dabei's Genick zu brechen,
wenn ich etwas anklage?

Wo fange ich an?
Und:
Wenn ich die Bundesrätin treffe, was sag ich ihr dann?
Wenn ich die Bundesrätin treffe, was sag ich ihr dann?
"Guete Tag, schönes Land!"?
Oder ob sie wohl auch das Aperero kaum erwarten kann?
statt:

Die Berge kommen näher, sie sind wohl konziliant
Bei all dem Stolz, dass sich hier links und rechts die Hand geben kann
wird oft vergessen, es gibt hier Menschen die hängen nur noch mit einer schwachen
Hand an nem Hang
und der Wert einer Willensgemeinschaft ist, wie viel sie fängt von denen die fallen

Warum ringt dieses Land so sehr mit Gleichbehandlung
Und das Sprechen über Menschenrechte klingt wie ne Preisverhandlung?

Die Schweiz hat ihre Mittel gegen Unrecht voller Härte
Bricht die Welt in ihrer Mitte zeigt dieses Land seine Werte
sie schützen den Mensch
und mitten in Genf
sitzt die UN, wohl nicht UNWRA- ähm wohl nicht unwahr
und wenn es blitzt, wenn es brennt, dann ist der wichtigste Grundsatz
also das, nach dem wir hier streben
was die Schweiz verteidigt mit ihrem eigenen Leben
wozu sich nicht zu bekennen, eine Beleidigung wäre
das wofür sie steht, mit drei Fingern Vereidigung schwörend,
Das Mantra aller Schweizer*innen, die einzig feste Meinung:

Es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur schlechte Kleidung!

Es gibt kein schlechtes Wetter, es gibt nur schlechte Kleidung
das klingt wie ein Sprichwort doch ist wohl mehr Verteidigung

Alles ganz pragmatisch im funktionalen Outfit
Schweiz ist aus dem Fenster zu schauen, wenn es schifft
und es stürmt da draussen.
"Lueg! Aso..aso.. - kaum zu glauben"
Hagel: "hey neil!"
Wind: "ja. chamer nüt mache" zum Glück windets da inne nöd! nich?

Kälte: "es isch eso, aber uunmöglich! Aso"
"Aso Aso Aso! Was da dusse alles los isch!"

Die Schweiz sitzt immerzu am Fenster.
Doppelglas, frisch geputzt,
nach aussen gibts nen Sichtschutz
das ist der den Trick, den sie schon durch ihre ganze Geschichte nutzt
und dann tut sie wieder pflichtbewusst
hat vergessen oder nicht gewusst
Wer Swissness eben richtig nutzt nennt es neutral:
nichts tun ohne Gesichtsverlust

Ein Wolf in Schokoladenfell.

Achtung.
Niemand warnt dich vor der Schweiz.
Niemand sieht die Flagge und weiss sofort, dass Blut rot ist
Alle sehn das Kreuz, wo das Gleichgewicht im Lot ist
Alle sehn die Sauberkeit, denn die Schweiz die putzt neurotisch,
Niemand sieht das Gold und denkt an den Dreck
Niemand sieht das Geld und rennt sofort weg
Niemand warnt dich vor der Schweiz
unsichere Seilschaft auf dem Berg beim Klettern
Niemand warnt dich vor der Schweiz
und ihren Gesetzeslücken
Dank an die Vorsteiger die sich schon vor uns mit festen Griffen
hielten an bröckligen Klippen um uns doch ein paar Rechte zu sichern

Niemand warnt dich vor der Schweiz
wenn ich s nicht wüsste, würd ichs auch nicht wissen
Doch am hoffnungsvollen Himmel sieht man immer graue Spitzen:

Recht auf Diskiminierungsfreiheit macht selten Welle
Recht vor Gericht gegen Rassismus, seltene Fälle
Oft bleibt nur ein Verweis auf die Meldestelle
Die Schweiz ist langsam, die Welt ist schneller
Hier zahlt man sogar für den Schlag in den Bauch
Wenigstens melden für die Statistik, vielleicht wacht jemand auf!

Der Blick auf die Welt
geformt von neutralen Meinungen aus rechten Zeitungen
es gibt hier keine Kälte
es gibt nur schlechte Heizungen

Aber was ist mit dem Winter?
und dem rauen Wind im Nacken
Was ist mit dem Winter
die trockene Heizungsluft im Rachen?
ewiger Pfnüsel mit kalten schnupfenden Nasen

Was ist mit dem Winter?
Was mit denen, die vom Skilift gefallen sind?

Was ist mit denen, die nie richtig Teil sind?
die sich überlegen, doch im Süden zu altern
weil sie die Biese zu kalt finden

Was ist mit dem Winter?
Was mit denen die keine Funktionskleider haben
keine ON-Schuhe tragen
Fälle ohne Fürsprache
die von der Jurisdiktion nichts erwarten
und doch die humanitäre Tradition hinterfragen
Was ist mit dem Winter?
was mit denen, die eure Tunnel gebaut ham
tief
was mit denen, die nie wieder raus kamen
nie
was mit denen, die hier putzen, eure Hecken stutzen, eure Eltern stützen
was mit denen, die euch nützen?
denen, die hier bauen und ihren Rücken kaputt gemacht haben
denen, die sich nicht trauen beim Sozialamt Stutz zu beantragen
Was mit denen, die zu wenig Schutz in diesem Land haben?

Was ist mit dem Winter?
und was helfen Raclette und Fondue
wenn man darauf wartet ne Chance zu kriegen
was helfen Jacke, Schal und Handschuh
Wenn man Wohnung und Job mit dem falschen Namen sucht?
Was ist mit dem Winter?
Wenn Würfel und Blätter schon gefallen sind
und die Gesetze zu viel zu kalt sind

ganz neutrale Fragen an ein neutrales Land
wer dieses Land kennt zieht sich tatsächlich warm an

Geschichtsverdruss und
Rechte Hetze
Es gibt hier kein Rassismus –
es gibt nur schlechte Gesetze

irgendwann wird man wohl was machen
denn in der wohlverfassten Präambel der Schweizer Bundesverfassung
steht, dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohle der Schwachen, eh.

Es ist jetzt Zeit für Wandel.
es braucht unter anderm ein Gesetz für Gleichbehandlung
Wann, wenn nicht wann – ich weiss nicht – wer, wenn nicht... wer?
Vielleicht jetzt zum dreissigsten Jubiläum der EKR.

Epilog

(zum laut Lesen, die Variablen X ergeben sich aus dem Reim)

Ich weiss, dass man in Krisenzeiten
nie ein Zeichen
setzt mit schiefen Reimen.
das wird niemals reichen.
Und doch ist wichtig den Mund aufzumachen
und aufzupassen
Weil das Wort in einer Demokratie-gar nicht wenig wiegt:
und vor unseren Augen passiert in x ein x
Da draussen stürmts und es passieren Völkerrechts- und andre Verletzungen
macht das Fenster auf –
es ist Zeit sich mit unserer Verantwortung auseinanderzusetzen

*Gerade in der Schweiz vergisst man, dass es bei Diskussionen um Diskriminierungs-freiheit, «Diversity» und Gleichbehandlung immer auch um Leben und Tod, also auch um Sicherheit geht. Unsicherheit gehört zum Alltag vieler Minderheiten – also der Mehrheit der Menschen auf der Welt. Dazu gehören nicht nur Krieg, illegale Besatzungen, die Klimakrise und menschengemachte, politisch motivierte Hungerkrisen. Auch Rassismus, darunter Anti-Schwarzen Rassismus, antimuslimischer Rassismus, Antisemitismus, Rassismus gegen Sinti*zze und Rom*nja, andere Rassismen sowie Queerfeindlichkeit, Ableismus und weitere Diskriminierungsformen machen diese Welt gerade für viele Menschen unerträglich.*

Die Schweiz hat nicht nur den Ruf einer humanitären Tradition, einer Hüterin der Menschenrechte und Vermittlerin in Zeiten von Krieg und Unrecht. Sie profitiert auch massiv davon – beides verpflichtet. Sie profitiert teilweise auch direkt von der Unsicherheit in anderen Ländern.

Ich möchte dafür plädieren, dass Sie, wir, die Schweiz, uns in die Unsicherheit begeben, zu fragen, ob wir genug machen. Und wie wir die Welt und die Schweiz zu einem sichereren Ort machen können – und das keinesfalls im Sinne einer rechtskonservativen bis rechteextremen Weltsicht – sondern im Sinne einer kompromisslosen Menschlichkeit und gegen eine radikale Gleichgültigkeit.

Sonst ist die Schweiz nicht die Schweiz. Also oder je nachdem: Vielleicht ist die Schweiz auch einfach ... die Schweiz, aber ich wünsche mir jedenfalls mehr «Schweiz» von der Schweiz.

→

Personne ne te met en garde contre la Suisse.
Une cordée fragile est suspendue
à flanc de montagne.

Nessuno ti mette in guardia dalla Svizzera:
scalare una montagna attaccati
a una corda non assicurata.



*Niemand warnt dich vor der Schweiz
unsichere Seilschaft
auf dem Berg beim Klettern*

Toast à une Suisse en mal d'elle-même

Épilogue du texte en spoken word composé en allemand à l'occasion du 30^e anniversaire de la CFR (voir p. 118–122).

Fatima Moumouni

En Suisse, on oublie souvent que parler de non-discrimination, de diversité ou d'égalité de traitement, c'est aussi parler de sécurité. Et donc, de vie ou de mort. Or l'insécurité fait partie du quotidien de nombreuses minorités – autrement dit, de la majorité de la population mondiale. Elle ne résulte pas seulement des guerres, des occupations illégales, de la crise climatique ou des famines provoquées par l'homme et instrumentalisées à des fins politiques. Elle découle aussi du racisme. Du racisme à l'égard des personnes noires, musulmanes ou juives, de celui envers les Manouches, les Sintés ou les Roms, mais aussi d'autres formes de discrimination, comme la queerphobie ou le validisme, qui rendent ce monde invivable pour tant de personnes. La Suisse est connue pour sa tradition humanitaire, son rôle de gardienne des droits humains et de médiatrice en temps de guerre ou d'injustice. Cette réputation lui confère d'immenses privilèges, mais l'oblige tout autant. Dans une certaine mesure, la Suisse profite même de l'insécurité qui règne ailleurs.

Je voudrais nous inviter – vous, nous, la Suisse – à quitter notre zone de confort pour nous demander : en faisons-nous vraiment assez ? Et surtout : comment rendre ce monde et la Suisse plus sûrs ? Non pas au nom d'une vision conservatrice ou d'extrême droite, mais au nom d'une humanité sans compromis, qui refuse toute forme d'indifférence.

Sinon, la Suisse n'est plus vraiment la Suisse. Ou alors... peut-être n'est-elle tout simplement que la Suisse. Pour ma part, j'attends davantage de « Suisse » de la part de ce pays qui est le nôtre.

NOTE

Afin de préserver l'originalité et la musicalité du texte en spoken word, nous avons renoncé à le traduire dans son intégralité. Des extraits en sont toutefois présentés dans les légendes des illustrations de la revue.

Nessuno ti mette in guardia dalla Svizzera

Epilogo del testo in spoken word recitato in tedesco in occasione dei festeggiamenti per i 30 anni della CFR (v. pag. 118–122).

Fatima Moumouni

Proprio in Svizzera ci si dimentica che quando si discute di non discriminazione, «diversità» e parità di trattamento, si discute sempre anche di vita e di morte, quindi anche di sicurezza. L'insicurezza fa parte della vita quotidiana di molte minoranze, ovvero della maggioranza delle persone su questa Terra. L'insicurezza non include soltanto la guerra, le occupazioni illegali, la crisi climatica e le crisi alimentari provocate dall'Uomo e motivate da ragioni politiche. Include anche il razzismo – il razzismo anti-Nero e quello antimusulmano, l'antisemitismo, il razzismo nei confronti delle persone sinti e rom, altri tipi di razzismo, l'omofobia, l'abilismo e altre forme di discriminazione, che rendono questo mondo insopportabile per molte persone.

La Svizzera non soltanto ha la reputazione di avere una tradizione umanitaria, di essere custode dei diritti umani e mediatrice in tempi di guerra e ingiustizie, ma ne trae anche enormi vantaggi – sia nell'uno che nell'altro caso, questo comporta degli obblighi. Inoltre, beneficia in parte direttamente dell'insicurezza che regna in altri Paesi.

Vorrei invitare voi, noi, la Svizzera, a uscire dalla comfort zone per chiederci se stiamo facendo abbastanza. E come possiamo rendere il mondo e la Svizzera un luogo più sicuro – ma non nel senso di una visione del mondo conservatrice di destra o estrema destra, bensì nel senso di un'umanità senza compromessi e contraria a una radicale indifferenza.

Altrimenti la Svizzera non è la Svizzera. O forse, a seconda dei punti di vista, è semplicemente... la Svizzera. In ogni caso, io vorrei più «Svizzera» dalla Svizzera.

NOTA

Dato che andrebbero perse l'originalità e la musicalità del testo in spoken word, si è volutamente rinunciato a tradurlo nella sua integralità. Alcuni estratti sono tuttavia riportati in lingua italiana nelle didascalie delle illustrazioni.

Bericht Rassismusvorfälle aus der Beratungsarbeit 2024

Das Beratungsnetz für Rassismusopfer hat im Jahr 2024 insgesamt 1211 Fälle rassistischer Diskriminierung dokumentiert und ausgewertet. Das sind 335 Fälle mehr als im Vorjahr, was einer Zunahme um knapp 40 Prozent entspricht. Die Gründe dafür sind nicht nur im Weltgeschehen und der zunehmenden Polarisierung des gesellschaftlichen Diskurses zu suchen, sondern auch in der besseren Sichtbarkeit der Beratungsstellen, die dazu führt, dass betroffene Menschen sich bei einem Vorfall rassistischer Diskriminierung häufiger beraten lassen.

Die meisten Vorfälle ereigneten sich im Bildungsbereich, am Arbeitsplatz sowie im öffentlichen Raum. Sie betrafen am häufigsten Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit sowie Anti-Schwarzen Rassismus. Zudem zeigte sich eine starke Zunahme von Fällen von antimuslimischem Rassismus, und Antisemitismus blieb konstant hoch.

LINK

www.ekr.admin.ch > Publikationen > Nationales Monitoring

Neue Broschüre – Informationen für Medienschaffende

Im März 2025 veröffentlichte die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus ein Factsheet für Medienschaffende, das an die zentrale Rolle der Medien in der Bildung der öffentlichen Meinung und ihre besondere Verantwortung bei der Diskriminierungsprävention erinnert.

Die Broschüre formuliert konkrete Empfehlungen, wie die Reproduktion von Stereotypen und stigmatisierenden Narrativen vermieden werden kann. Die Vor-

schläge fassen auf einer Studie, die 2020 im Auftrag der EKR von der Académie du journalisme et des médias (AJM) der Universität Neuenburg durchgeführt wurde und die Berichterstattung rund um Themen wie Migration und Herkunft analysiert. Dabei wurden Mechanismen identifiziert, die zur – oftmals unbeabsichtigten – (Re-)Produktion von vorurteilsbehafteten oder diskriminierenden Informationen führen. Anhand der Ergebnisse konnten mehrere problematische Praktiken herausgearbeitet werden, z.B. unzulässige Verallgemeinerungen, Dekontextualisierung und eine Titel- oder Bildgestaltung, die Stereotype verstärkt.

Ziel des EKR-Factsheets ist, präzisen, differenzierten Journalismus, der sich der Auswirkungen seiner Berichterstattung bewusst ist, zu fördern.

LINK

www.ekr.admin.ch > Publikationen > Weitere Publikationen

Zwei Studien für einen besseren Schutz vor rassistischer Diskriminierung

Im Juni 2025 veröffentlichte die EKR zwei wichtige Studien, auf Grundlage derer sie ihr Manifest für ein allgemeines Gleichbehandlungsgesetz formulierte. Mit dem Manifest spricht sich die EKR für einen umfassenden Rechtsrahmen aus, der Betroffene besser vor Diskriminierung schützt, insbesondere in alltäglichen Lebenssituation zwischen Privatpersonen.

Zivilrechtlicher Diskriminierungsschutz in Europa im Vergleich – Synthesebericht.

Die Studie zum Schutz vor rassistischer Diskriminierung im Zivilrecht in Europa des Schweizerischen Instituts

für Rechtsvergleichung (SIR) stützt sich auf eine vertiefte Analyse der Rechtssysteme mehrerer europäischer Länder, darunter Deutschland, Frankreich, Norwegen, Österreich und Dänemark. Sie bietet einen Überblick über die Ansätze und Mechanismen, die in anderen Staaten eingeführt wurden, um einen wirksamen Schutz vor rassistischer Diskriminierung im Zivilrecht zu gewährleisten.

Schutz vor rassistischer Diskriminierung im Privatrecht – Analyse und Lösungsvorschläge

Diese Studie untersucht die im schweizerischen Privatrecht bestehenden Lücken, insbesondere in den zwei Bereichen, in denen es am häufigsten zu rassistischer Diskriminierung kommt: Wohnen und Arbeit. Sie empfiehlt gezielte rechtliche Anpassungen, darunter die Schaffung eines neuen Gesetzes, und macht konkrete Vorschläge zur Verbesserung des Zugangs zur Justiz, insbesondere mit Blick auf Mehrfachdiskriminierung.

LINK

www.ekr.admin.ch > Publikationen > Studien

«Horizon d'une loi antiraciste»

Wie kam es, dass die Schweiz ein Rassismusbotschlag erliess? In «Horizon d'une loi antiraciste» zeichnet Matthieu Thomas die Entstehungsgeschichte eines Schlüsselsatzes des Schweizerischen Strafrechtsgesetzbuchs (StGB) nach, der 1994 an der Urne angenommen wurde und öffentliche rassistische und antisemitische Äusserungen bestraft. An der Diskriminierungsstrafnorm wurde über einen Zeitraum von fast dreissig Jahren gearbeitet: Der Weg bis ins StGB war lang und steinig.

In seinem Buch untersucht Thomas die verschiedenen Fassungen des Gesetzes-

entwurfs von den späten 1960er-Jahren bis zur Volksabstimmung. Was als eher bescheidenes aussenpolitisches Anliegen begann, angestossen von einigen Bundesbeamten, denen die Ratifizierung eines UNO-Abkommens am Herzen lag, entwickelte sich in den späten 1980er-Jahren mit dem Erstarken der extremen Rechten, heftigen Flüchtlingsdebatten und dem Aufkommen eines Antirassismus helvetischer Prägung zu einem hitzigen Streitthema. Von der radikalen Rechten im Kampf gegen «Überfremdung» oder auch im Namen der «weisen Rasse» bekämpft, bildete sich um die Gesetzesvorlage während der Abstimmungskampagne eine Kontroverse um die «Schweizer Identität» heraus.

Im Rahmen seiner sorgfältigen Recherche, die ihn in Archive führte und Reden aus der Zeit analysieren liess, blickt Matthieu Thomas hinter die Kulissen der Schweizer Gesetzesfabrik. Der Soziologe an der Universität Lausanne zeigt die Vielfalt der bei der Ausgestaltung der Diskriminierungsstrafnorm involvierten Akteure auf, darunter Verwaltung, militante Kollektive, Religionsgemeinschaften, Presse und Parlament.

Heute, dreissig Jahre nach seiner Annahme, in einer Zeit, in der Rassismus und Antisemitismus nach wie vor schreiende Realität sind, zeichnen sich die Grenzen des Gesetzes deutlich ab. Es sollte die Verbreitung von Hassreden im öffentlichen Raum eindämmen und erweist sich nun im Kampf gegen alltägliche Rassendiskriminierung und institutionellen Rassismus als wirkungslos. 2025 ist ein gutes Jahr, um kritisch Bilanz zu ziehen, die Relevanz der Diskriminierungsstrafnorm zu hinterfragen und neue gesetzgeberische Horizonte für eine gerechtere Gesellschaft aufzutun.

Editions Labor et Fides, Oktober 2025
Matthieu Thomas, Universität Lausanne

français

Rapport sur les incidents racistes recensés par les centres de conseil en 2024

En 2024, les membres du Réseau de centres de conseil pour les victimes du racisme ont recensé et analysé 1211 cas de discrimination raciale, soit 335 de plus que l'année précédente. Il s'agit d'une hausse de presque 40 %. Plusieurs facteurs expliquent cette évolution: d'une part, certains événements géopolitiques et la polarisation croissante du discours public; d'autre part, une meilleure visibilité de l'offre des centres de conseil, qui conduit les personnes concernées à solliciter plus fréquemment un accompagnement en cas de discrimination raciale.

La majeure partie des incidents se sont produits dans le domaine de l'éducation, sur le lieu de travail et dans l'espace public, le plus souvent sous forme de xénophobie et de racisme anti-Noirs. On constate par ailleurs une forte augmentation du racisme antimusulman, tandis que l'antisémitisme se maintient à un niveau important.

LIEN
www.ekr.admin.ch/f > Publications > Monitoring national

Nouvelle brochure d'information à l'intention des médias

En février 2025, la CFR a publié une fiche de sensibilisation pour rappeler le rôle fondamental des médias dans la formation de l'opinion publique et leur responsabilité dans la prévention des discriminations.

Cette brochure propose aussi des pistes concrètes pour éviter la reproduction de stéréotypes et de récits stigmatisants. Elle est fondée notamment sur les résultats d'une étude menée en 2020 par

l'Académie du journalisme et des médias (AJM) de l'Université de Neuchâtel pour le compte de la CFR. Dans cette étude, l'AJM a analysé le traitement médiatique de thématiques liées à la migration et à l'origine des personnes, en identifiant les mécanismes susceptibles de produire une information biaisée ou discriminatoire, souvent de manière non intentionnelle. Elle a permis de dégager plusieurs types de pratiques problématiques, allant de la généralisation abusive à la décontextualisation, en passant par des choix de titres ou d'illustrations qui renforcent les stéréotypes.

Avec cette brochure, la CFR entend encourager un journalisme rigoureux, nuancé et conscient des effets des représentations qu'il véhicule.

LIEN
www.ekr.admin.ch/f > Publications > Autres publications

Deux études sur le cadre légal en matière de protection contre la discrimination raciale

En juin 2025, la CFR a publié deux études majeures qui appuient son manifeste en faveur d'une loi générale sur l'égalité de traitement. Ce manifeste plaide pour un cadre légal transversal permettant de mieux protéger les personnes victimes de discrimination dans la vie quotidienne, notamment dans les rapports entre particuliers.

Analyse comparative de la protection contre les discriminations en droit civil en Europe : rapport de synthèse

Réalisé par l'Institut suisse de droit comparé et fondé sur une étude approfondie des systèmes juridiques de plusieurs pays européens – notamment l'Allemagne, la France, la Norvège, l'Autriche et le Danemark –, ce rapport de synthèse offre un aperçu des approches et des mécanismes adoptés par d'autres États pour garantir une protection effec-

tive contre la discrimination raciale dans le domaine du droit civil.

La protection contre la discrimination raciale en droit privé : analyse et propositions de solutions

Cette seconde étude identifie les lacunes du droit suisse, en particulier dans les domaines du logement et de l'emploi, où les discriminations raciales sont les plus fréquemment constatées. Elle recommande des adaptations législatives ciblées – voire la création d'une loi dédiée – et propose des mesures concrètes pour améliorer l'accès à la justice, notamment en prenant en compte les discriminations intersectionnelles.

LIEN

www.ekr.admin.ch/f > Publications > Études

« Horizon d'une loi antiraciste »

Comment la Suisse en est-elle venue à interdire le racisme ? Ce livre raconte la naissance d'un article clé du code pénal, accepté par votation populaire en 1994, qui punit les discours racistes et antisémites tenus en public. Élaborée pendant près de trente ans, cette législation a connu un parcours aussi complexe que sinueux.

L'enquête suit les multiples vies de ce projet de loi, de la fin des années 1960 à la votation. D'abord discret enjeu de politique étrangère, initiée par quelques fonctionnaires fédéraux soucieux de ratifier une convention des Nations unies, la loi devient un sujet brûlant à la fin des années 1980 avec la montée de l'extrême droite, les virulents débats sur les réfugiés et l'émergence d'un antiracisme helvétique. Combattue par la droite radicale au nom de la « lutte contre la surpopulation étrangère », voire de la défense de la « race blanche », elle cristallise les tensions autour de l'« identité suisse » lors de la campagne de votation.

À partir d'une enquête fouillée, au cœur des archives et des discours publics de l'époque, Matthieu Thomas, sociologue

à l'Université de Lausanne, plonge dans les coulisses de la fabrique législative suisse. Il met en lumière la pluralité des acteurs impliqués – administration, collectifs militants, communautés religieuses, journaux, parlementaires – et les rôles qu'ils ont joués dans l'élaboration de cette norme pénale.

Trente ans après son adoption, alors que le racisme et l'antisémitisme demeurent une réalité criante, la loi montre ses limites. Conçue pour enrayer la diffusion des discours de haine dans l'espace public, elle se révèle impuissante à combattre les discriminations raciales ordinaires et le racisme institutionnel. L'année 2025 offre l'occasion d'en dresser un bilan critique, d'en interroger la portée et d'ouvrir de nouveaux horizons législatifs pour une société plus égalitaire.

Éditions Labor et Fides, octobre 2025

Matthieu Thomas, Université de Lausanne

italiano

Rapporto di analisi 2024: episodi di razzismo trattati nell'attività di consulenza

Nel 2024, la Rete di consulenza per le vittime del razzismo ha censito e analizzato un totale di 1211 episodi di discriminazione razziale. Si tratta di 335 in più rispetto all'anno precedente, pari a un aumento di circa il 40 per cento. Questo incremento è dovuto a diversi fattori: da un lato, alla crescente polarizzazione del dibattito pubblico e all'evoluzione della situazione geopolitica, dall'altro, al fatto che l'offerta dei servizi di consulenza è sempre più conosciuta e che quindi le persone interessate da discriminazioni razziali vi ricorrono più spesso.

La maggior parte degli episodi si è verificata nel settore della formazione, sul posto di lavoro e nello spazio pubbli-

co. Per lo più si è trattato di xenofobia o di razzismo nei confronti delle persone nere. Inoltre, è stato registrato un aumento significativo degli episodi di razzismo antimusulmano, mentre l'antisemitismo è rimasto a un livello elevato.

LINK

www.ekr.admin.ch/i > Pubblicazioni > Monitoraggio nazionale

Nuovo opuscolo – Informazioni per i media

Nel febbraio del 2025, la CFR ha pubblicato un opuscolo in cui rammenta il ruolo fondamentale dei media nella formazione dell'opinione pubblica e la loro responsabilità particolare nella prevenzione delle discriminazioni.

L'opuscolo, che propone soluzioni concrete per evitare la riproduzione di stereotipi e narrazioni stigmatizzanti, è basato sui risultati di uno studio condotto nel 2020 dall'Accademia di giornalismo e media dell'Università di Neuchâtel su mandato della CFR. Questo studio ha analizzato la copertura mediatica di temi relativi al retroterra migratorio e all'origine delle persone, identificando i meccanismi suscettibili di produrre, spesso non intenzionalmente, informazioni falsate o discriminatorie. I risultati hanno evidenziato diverse categorie di elementi problematici, che vanno dall'abuso di generalizzazioni, alla decontestualizzazione fino alla scelta di titoli o illustrazioni che rafforzano gli stereotipi.

Con questo opuscolo, la CFR intende promuovere un giornalismo rigoroso, in grado di fare le opportune distinzioni e consapevole degli effetti che il suo modo di presentare le informazioni può avere.

LINK

www.ekr.admin.ch/i > Pubblicazioni > Altre pubblicazioni

Due studi sul quadro giuridico della protezione contro la discriminazione razziale

Nel giugno del 2025, la CFR ha pubblicato due importanti studi a sostegno del suo Manifesto per una legge generale sulla parità di trattamento, che chiede l'istituzione di un quadro giuridico trasversale atto a garantire una migliore protezione delle vittime di discriminazione nella vita quotidiana, in particolare nei rapporti tra privati.

Analisi comparativa della protezione contro la discriminazione nel diritto civile in Europa. Rapporto di sintesi

Realizzato dall'Istituto svizzero di diritto comparato e basato su uno studio approfondito dei sistemi giuridici di diversi Paesi europei – in particolare Germania, Francia, Norvegia, Austria e Danimarca – questo rapporto di sintesi offre una panoramica degli approcci e dei meccanismi adottati da altri Stati per garantire una protezione efficace contro la discriminazione razziale nel diritto civile.

Protezione contro la discriminazione razziale nel diritto privato. Analisi e possibili soluzioni

Questo secondo studio identifica le lacune del diritto svizzero, in particolare negli ambiti dell'alloggio e del lavoro, in cui le discriminazioni razziali sono più frequenti. Raccomanda adeguamenti legislativi mirati – o addirittura l'introduzione di una legge *ad hoc* – e propone misure concrete per migliorare l'accesso alla giustizia, tenendo conto in particolare delle discriminazioni intersezionali.

LINK

www.ekr.admin.ch/i > Pubblicazioni > Studi

«Horizon d'une loi antiraciste»

In che modo la Svizzera è arrivata al punto di vietare il razzismo? Questo libro illustra la genesi di un articolo chiave del Codice penale, approvato in votazione popolare nel 1994, che punisce chiunque proferisca pubblicamente discorsi razzisti e antisemiti. Elaborata sull'arco di quasi trent'anni, la norma ha conosciuto un percorso tanto complesso quanto tortuoso.

Lo studio ripercorre le molteplici fasi di questo progetto normativo, dalla fine degli anni 1960 sino alla sua votazione. La norma, inizialmente riconducibile a una questione di politica estera sollevata in modo piuttosto discreto da alcuni funzionari federali desiderosi di ratificare una convenzione delle Nazioni Unite, diviene un tema di grande rilevanza alla fine degli anni 1980, in concomitanza con la forte ascesa dell'estrema destra, gli accesi dibattiti sui rifugiati e l'emergere di un antirazzismo elvetico. Osteggiata dalla destra radicale in nome della lotta contro l'«inforestierimento», e persino della tutela della «razza bianca», diventa il bersaglio dei difensori dell'«identità svizzera» durante la campagna di voto.

Partendo da una ricerca approfondita negli archivi e nei dibattiti pubblici dell'epoca, Matthieu Thomas, sociologo dell'Università di Losanna, ci porta dietro le quinte della macchina legislativa svizzera, mettendo in luce la pluralità degli attori coinvolti – pubblica amministrazione, associazioni militanti, comunità religiose, stampa e parlamentari – e i ruoli che hanno ricoperto nell'elaborazione della norma penale.

A trent'anni dalla sua adozione, in un momento storico in cui razzismo e antisemitismo sono una realtà concreta e diffusa, la norma sembra aver raggiunto i suoi limiti. Concepita per contrastare l'incitamento all'odio nello spazio pubblico, si è rivelata inefficace dinanzi alle discriminazioni razziali ordinarie e al razzismo

istituzionale. Il 2025 offre l'opportunità di tracciarne un bilancio critico, di interrogarsi sulla sua portata e di delineare nuovi orizzonti legislativi per una società più equa.

Edizioni Labor et Fides, ottobre 2025

Matthieu Thomas, Università di Losanna



Dehors, la tempête éclate,
ouvrez grand la fenêtre :
il est temps d'assumer.

Fuori infuria la tempesta,
spalancate la finestra:
è ora di un esame di coscienza.



*Da draussen stürmt
macht das Fenster auf -
es ist Zeit sich mit unserer Verantwortung
auseinanderzusetzen*

deutsch

Urteil 6B_1477/2022 des Bundesgerichts vom 24. April 2024

Im Vorfeld der Abstimmung über die Ehe für alle veröffentlichte der Beschuldigte auf Facebook unter anderem folgende Inhalte: «Wenn wir es nun zulassen, dass in naher Zukunft dann auch afrikanische Flüchtlinge (mehrheitlich Männer), kleine Mädchen zwecks «figgiggi» adoptieren dürfen, dann Gute Nacht mit unserer Kultur!» und «[...] Jedoch ist es einfach die Realität, dass häufig die jüngsten Mädchen von Männern afrikanischer Herkunft, sexuell belästigt werden» (Zitat aus Urteil 6B_1477/2022 24.04.2024). Der Beschwerdeführer wurde von den Vorinstanzen der Diskriminierung und des Aufrufs zu Hass schuldig gesprochen.

Der Beschwerdeführer bestreitet insbesondere, dass er sich gegen eine geschützte Gruppe im Sinne von Artikel 261^{bis} StGB gerichtet hat. Das Bundesgericht weist bei der Behandlung der Beschwerde darauf hin, dass der Begriff «Ethnie» eine unter einem Sammelbegriff zusammengefasste Mehrheit von Ethnien erfasse. Mit den verwendeten Ausdrücken nehme der Beschwerdeführer auf einen ganzen Kontinent Bezug. Es sei nicht erforderlich, dass der unbefangene Durchschnittsadressat in diesem Kontext eine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen afrikanischen Ethnien vornehmen könne; die Verwendung eines Sammelbegriffs diene in diesem Kontext gerade dazu, die mit der Mehrzahl der erfassten Ethnien einhergehende Komplexität zu vereinfachen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichne der Begriff «Afrikaner» eine aus Afrika stammende männliche Person schwar-

zer Hautfarbe, die insbesondere ein Merkmal darstelle, welches die «Rasse» im Sinne der Strafnorm auszeichne, dies auch, wenn dem Durchschnittsadressaten bekannt sei, dass auf dem afrikanischen Kontinent auch Menschen weisser Hautfarbe leben. Da der Begriff «Flüchtling» als solcher von der Diskriminierungsstrafnorm nicht erfasst werde, werde er hier nicht als zentral betrachtet. Die gewählten Begriffe «afrikanische Flüchtlinge» und «Männer afrikanischer Herkunft» bezeichneten somit eine Ethnie und eine «Rasse» im Sinne von Artikel 261^{bis} StGB. Die Beschwerde wurde abgewiesen.⁵⁰

Neben dem «technischen» Aspekt – die Frage, welche Begriffe Gruppen bezeichnen können, die durch die Diskriminierungsstrafnorm geschützt sind – erinnert das Bundesgericht in diesem Urteil an den besonderen Kontext der politischen Debatten. Tatsächlich müssen in diesem Bereich auch für die Mehrheit der Menschen schockierende Äusserungen einen Platz haben, solange die Kritik sachlich bleibt und sich auf objektive Informationen stützt. Der Schutz der Menschenwürde setzt jedoch einen Rahmen, und Verstösse gegen sie müssen bestraft werden.

Hakenkreuze auf Autos

Über einen Zeitraum von mehreren Monaten werden hauptsächlich in zwei Gemeinden des Kantons Genf Autos durch in den Lack gekratzte Hakenkreuze beschädigt. Manchmal steht daneben «Hure», «Idiot» oder «FM=Nazi». Bilder einer Videoüberwachung lassen darauf schliessen, dass der Beschuldigte die

Schäden verursacht hat. Das Polizeigericht Genf spricht ihn schuldig; er geht in Berufung. Eine höhere Instanz muss den Fall beurteilen.

In ihrem Urteil betrachtet die Berufungsinstanz den Fall zunächst unter dem Gesichtspunkt der Verbreitung einer Ideologie (Art. 261^{bis} Abs. 2 StGB). Diese Einschätzung ist allerdings nicht haltbar, da es keine Anhaltspunkte für die subjektive Absicht des Beschuldigten gibt, andere für nationalsozialistisches Gedankengut zu gewinnen oder solches zu verbreiten. Der Fall wird schliesslich aufgrund von Artikel 261^{bis} Absatz 4 StGB beurteilt. Der Beschuldigte brachte das Hakenkreuzsymbol insgesamt 51-mal und über einen längeren Zeitraum an, was auf eine klare Absicht hinweist. Die Berufungsinstanz ist der Ansicht, dass der Beschuldigte nicht nur Fahrzeuge beschädigen, sondern auch Personen herabwürdigen wollte und er sich der diskriminierenden Bedeutung der Symbole bewusst war, die er während des Verfahrens selbst mit den rechtsextremen Ideen der «Deutschen im Zweiten Weltkrieg» in Verbindung brachte. *«Jeder weiss, dass er durch die wiederholte und systematische öffentliche Verwendung des Hakenkreuzsymbols eine Gruppe von Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (der jüdischen Gemeinschaft) und einer Religion (dem Judentum) diskriminiert, da jeder, der mit solchen Symbolen konfrontiert wird, diese sofort und unzweifelhaft interpretieren wird»* (Übersetzung der Einschätzung des Gerichts). Der Beschuldigte habe diese Absicht gehabt, oder habe diese Möglichkeit zumindest in Betracht gezogen und sie in Kauf genommen, womit er sich der Diskriminierung und des Aufrufs zu Hass

im Sinne von Artikel 261^{bis} Absatz 4 StGB schuldig gemacht habe.

Die Druckversion des Urteils umfasst 41 Seiten, dies nicht nur wegen der Anzahl der beschädigten Fahrzeuge, sondern auch wegen der rechtlichen Implikationen. Denn die Verwendung oder Verbreitung rassistischer Symbole wird von der Schweizer Rechtsordnung derzeit nicht speziell sanktioniert – abgesehen von seltenen Fällen wie dem vorliegenden nach Artikel 261^{bis} StGB.⁵¹ Eine kürzlich im Parlament eingereichte Motion⁵² könnte dies jedoch bald ändern: Ein neues Spezialgesetz zum Verbot des öffentlichen Verwendens von nationalsozialistischen Symbolen (VNSG) ist geplant.⁵³ Die EKR konnte bei der Vernehmlassung⁵⁴ Stellung nehmen.

Auf dem Schulweg

«Drecks-Muslim»: mit diesen Worten beschimpfte ein junger Schüler einen Mitschüler auf dem Schulweg. Auch andere Kinder hörten die Beschimpfung. Ein Elternteil des Opfers wurde informiert und erstattete Strafanzeige für seinen Sohn.

Drei Monate später fällt das Urteil: Das zuständige Jugendgericht erlässt einen Strafbefehl, der den jungen Schüler der Rassendiskriminierung im Sinne von Artikel 261^{bis} Absatz 4 StGB schuldig spricht. Der Schüler wird mit zwei Halbtagen persönlicher Arbeitsleistung bestraft und ihm wird ein Teil der Verfahrenskosten auferlegt.

Eine kurze Geschichte, die uns jedoch daran erinnert, dass diese Formen der Gewalt leider fast alltäglich sind. Im Fokus steht dabei laut den Beratungsstellen regelmässig der Bildungsbereich, wo es 2024 zu den meisten Vorfällen rassistischer Diskriminierungen gekommen ist.⁵⁵ Zu Gerichtsurteilen kommt es jedoch nur in sehr wenigen Fällen:

Lediglich zwei Prozent der Urteile seit 1995 im Zusammenhang mit der Diskriminierungsstrafnorm betreffen das schulische Umfeld.⁵⁶ Dennoch gilt das Strafrecht für alle, auch für zehnjährige Kinder (Art. 3 Abs. 1 JStG). Bei so speziellen Straftaten bietet das Gesetz der urteilenden Behörde zahlreiche «Handlungsmöglichkeiten», wie die Mediation (Art. 17 JStPO) oder Strafen wie die Vergeltungsstrafe oder, wie im vorliegenden Fall, die persönliche Leistung (Art. 21 ff. JStPO). Angesichts des in der Gesellschaft bereits bei den Jüngsten grassierenden Rassismus zeigt dieser Fall, dass es ein strafrechtliches Instrument gibt, um ihn zu bekämpfen, wobei den Schutzbedürfnissen und der Entwicklung des Jugendlichen besondere Beachtung zu schenken ist (vgl. Art. 2 Abs. 1 JStG).

Pierre Monteiro, Jurist, arbeitete von 2024 bis 2025 als Rechtspraktikant bei der EKR.

⁵⁰ Das Urteil enthält auch interessante Ausführungen zu den Begriffen «Herabsetzung» und «Verletzung der Menschenwürde» bei Äusserungen, die auf die sexuelle Orientierung abzielen. Auch in diesen Punkten wurde die Beschwerde abgewiesen.

⁵¹ LEIMGRUBER VERA, Die Rassismusstrafnorm in der Gerichtspraxis. Analyse der Rechtsprechung zu Art. 261^{bis} StGB von 1995 bis 2019, Bern 2021, 42 ff.

⁵² Motion 23.4318 eingereicht von der RK-SR.

⁵³ BJ, Laufende Gesetzgebungsprojekte, Verbot von nationalsozialistischen Symbolen, abgerufen am 11. Juni 2025, <<https://www.bj.admin.ch/bj/fr/home/sicherheit/gesetzgebung/verbot-nazisymbole.html>>.

⁵⁴ EKR, Vernehmlassungsverfahren, aufgerufen am 11. Juni 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/aktuell/d258.html>>.

⁵⁵ HUMANRIGHTS.CH/EKR, Rassismuvorfälle in der Beratungspraxis 2024, Bern 2025, S. 9.

⁵⁶ EKR, Statistischer Überblick über die Sammlung von Rechtsfällen – Stand 2023, abgerufen am 11. Juni 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/dienstleistungen/d517.html>>.

Arrêt 6B_1477/2022 du Tribunal fédéral du 24 avril 2024

Peu avant la votation sur le mariage pour tous, le prévenu publie sur Facebook, entre autres, les propos suivants (librement traduits): «*Si nous permettons que, dans un avenir proche, des réfugiés africains (majoritairement des hommes) adoptent des petites filles pour les exploiter sexuellement, alors nous pouvons dire adieu à notre culture*» et «*[...] il est cependant regrettable de constater que les jeunes filles sont souvent victimes de harcèlement sexuel de la part d'hommes d'origine africaine*». Le prévenu a été reconnu coupable de discrimination et incitation à la haine par les instances cantonales compétentes.

En l'espèce, le prévenu nie notamment avoir visé un groupe protégé au sens de l'art. 261^{bis} CP. Saisi d'un recours, le Tribunal fédéral rappelle que le terme «ethnie» englobe une majorité d'ethnies regroupées sous un terme générique. Les propos choisis par le prévenu se réfèrent à l'ensemble du continent africain. Il n'est pas nécessaire qu'un «lecteur moyen» connaisse les délimitations entre les différentes ethnies présentes; dans ce contexte, nier la complexité des groupes en question est d'ailleurs l'objectif de l'utilisation de tels termes génériques. Dans le langage commun, un lien est également fait entre le terme «africain» et la couleur de peau noire, pertinente pour la qualification de «race» dans le sens de la norme pénale, et ce même lorsqu'il est connu que des personnes blanches vivent également sur le continent africain. Le terme «réfugié», en tant que tel non couvert par la norme pénale anti-discrimination, n'est pas considéré comme central ici. Les termes choisis, «réfugiés africains» et «hommes d'origine africaine», représentent ainsi une ethnie et une «race» au sens de l'art. 261^{bis} CP. Le recours est rejeté⁵⁷.

Au-delà de l'aspect «technique» – quels termes peuvent désigner des groupes protégés par la norme anti-discrimination –, le Tribunal fédéral rappelle, dans cet arrêt, le contexte particulier des débats politiques. En effet, dans ce domaine, même des propos choquants pour la majorité doivent avoir une place, dès lors que les critiques sont basées sur des informations factuelles et objectives. La protection de la dignité humaine impose toutefois un cadre et les atteintes à celle-là doivent être sanctionnées.

Croix gammées sur des voitures

Plusieurs mois durant, un grand nombre de carrosseries de voitures se retrouvent marquées au couteau ou au poinçon par des croix gammées. Parfois, des propos tels que «pute», «connard» ou «FM-nazi» sont ajoutés. Un jour, des images de vidéo-surveillance laissent à penser que le prévenu est impliqué. Le Tribunal de police reconnaît le prévenu coupable; ce dernier fait appel. Une instance supérieure est ainsi amenée à estimer ce cas.

Dans son jugement, l'instance d'appel considère tout d'abord l'affaire sous l'angle de la propagation d'une idéologie (art. 261^{bis}, al. 2, CP). Cette qualification ne peut toutefois être retenue, à défaut d'éléments permettant d'assurer, sur le plan subjectif, une volonté du prévenu de gagner des tiers non engagés dans la pensée nazie, ni même à promouvoir cette dernière. Le cas est finalement apprécié sous l'angle de l'al. 4 de l'article pénal cité. En effet, le nombre de fois auquel le prévenu a recouru au symbole de la croix gammée – 51 au total, sur une longue période – démontre un choix délibéré; peu de doutes subsistent ainsi quant aux intentions du prévenu. L'instance d'appel en conclut que le prévenu n'avait pas pour unique but d'endom-

mager les véhicules, mais également d'abaisser autrui, tout en ayant nécessairement conscience de la portée discriminatoire des symboles qu'il dessinait, qu'il a lui-même rattachés durant la procédure aux idées d'extrême droite des «Allemands durant la Seconde Guerre mondiale». «*Tout un chacun sait, en faisant publiquement usage du symbole de la croix gammée de façon aussi répétée, systématique, qu'il agit de manière à discriminer un groupe de personnes en raison de leur appartenance communautaire (la communauté juive) et religieuse (le judaïsme), puisque c'est cette interprétation que tout individu mis face à de tels dessins fera immédiatement, indubitablement*», retiennent les juges. Le prévenu avait cette intention, ou à tout le moins il envisageait et acceptait cette possibilité, se rendant ainsi coupable de discrimination et d'incitation à la haine au sens de l'art. 261^{bis}, al. 4, CP.

En version imprimée, ce jugement compte 41 pages. Un jugement étoffé, non seulement en raison du nombre de véhicules touchés en l'espèce, mais également au vu des implications juridiques. En effet, l'utilisation ou la diffusion de symboles racistes n'est, pour l'instant, pas spécifiquement sanctionnée par l'ordre juridique suisse – en dehors de cas rares, comme celui-ci, en vertu de l'art. 261^{bis} CP⁵⁸. Une récente motion déposée au Parlement⁵⁹ pourrait toutefois bientôt changer la donne: une nouvelle loi spéciale sur l'interdiction de l'utilisation publique des symboles nazis (LISN) est en projet⁶⁰. La CFR a d'ailleurs pu prendre position lors de la consultation⁶¹.

Sur le chemin de l'école

«Sale musulman de merde»: les termes lancés par le prévenu, jeune écolier, à un camarade sur le chemin de l'école. D'autres enfants étaient présents. Infor-

mé, un des parents de la victime dépose une plainte pénale pour son fils.

Trois mois plus tard, l'heure du verdict: le Tribunal des mineurs compétent rend une ordonnance pénale reconnaissant le jeune coupable de discrimination raciale au sens de l'art. 261^{bis}, al. 4, CP. L'écolier se voit administrer une peine de deux demi-journées de prestations personnelles à exécuter sous forme de travail et au paiement d'une partie des frais de procédure.

Une histoire courte, qui nous rappelle le caractère tristement fréquent de ces formes de violences. Régulièrement « sur le podium », le domaine de l'éducation arrive en tête des domaines dans lesquels les discriminations raciales ont eu lieu en 2024 selon les centres de conseil⁶². C'est pourtant une infime minorité de cas qui donnent lieu à des décisions de justice : seuls 2 % des jugements liés à la norme pénale contre la discrimination rendus depuis 1995 concernent le milieu scolaire⁶³. Or le droit pénal s'applique à toutes et tous, jeunes compris, dès l'âge de 10 ans (art. 3, al. 1, du droit pénal des mineurs, DPMIn). Au vu du caractère particulier de ces infractions, la loi offre à l'autorité de jugement de nombreux « outils », comme la médiation (art. 17 DPMIn) ou la possibilité de prononcer des peines telles que la réprimande ou, comme dans le cas présenté ici, la prestation personnelle (art. 21 ss DPMIn). Face au fléau qu'est le racisme dans notre société, et qui sévit également chez les plus jeunes, ce cas nous rappelle l'existence de l'outil pénal pour le combattre, en gardant à l'esprit les besoins particuliers de protection et d'éducation du mineur (cf. art. 2, al. 1, DPMIn).

Juriste de formation, Pierre Monteiro a travaillé comme stagiaire juridique à la Commission fédérale contre le racisme de 2024 à 2025.

⁵⁷ Le jugement présente également des développements intéressants sur la notion de « dénigrement » et « d'atteinte à la dignité humaine » pour des propos visant l'orientation sexuelle. Sur ces points également, le recours de l'accusé est rejeté.

⁵⁸ LEIMGRUBER VERA, La norme pénale antiraciste dans la pratique judiciaire, analyse de la jurisprudence relative à l'art. 261^{bis} CP de 1995 à 2019, Berne 2021, p. 42 ss.

⁵⁹ Motion 23.4318 déposée par la CAJ-CE.

⁶⁰ OFJ, Projets législatifs en cours, Interdiction des symboles nazis, consulté le 11 juin 2025, <<https://www.bj.admin.ch/bj/fr/home/sicherheit/gesetzgebung/verbot-nazisymbole.html>>.

⁶¹ CFR, Procédures de consultation, consulté le 11 juin 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/actualite/f258.html>>.

⁶² HUMANRIGHTS.CH/CFR, Incidents racistes recensés par les centres de conseil 2024, Berne 2025, p. 9.

⁶³ CFR, Vue d'ensemble statistique du recueil de cas juridiques – état 2023, consulté le 11 juin 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/prestations/f517.html>>.

Decisione 6B_1477/2022 del Tribunale federale del 24 aprile 2024

A ridosso della votazione sul matrimonio per tutti, l'imputato ha pubblicato su Facebook tra l'altro le dichiarazioni seguenti: *«Se permettiamo che, in un futuro prossimo, i rifugiati africani (in maggioranza uomini) adottino bambine per sfruttarle sessualmente, allora possiamo dire addio alla nostra cultura»* e *«[...] è tuttavia deplorabile constatare che le ragazzine sono spesso vittime di molestie sessuali da parte di uomini di origine africana»*. L'imputato è stato riconosciuto colpevole di discriminazione e incitamento all'odio dalle autorità cantonali competenti.

Nel caso in esame, l'imputato nega in particolare di aver preso di mira un gruppo protetto ai sensi dell'articolo 261^{bis} del Codice penale (CP). Nell'ambito del ricorso da questi presentato, il Tribunale federale rammenta che il termine «etnia» include una maggioranza di etnie raggruppate sotto un termine generico. Le espressioni scelte dall'imputato si riferiscono quindi all'intero continente africano. Non è necessario che un «lettore medio» conosca i confini tra le diverse etnie presenti in Africa: in questo contesto, negare la complessità dei gruppi in questione è del resto l'obiettivo di chi utilizza questi termini generici. Nel linguaggio comune, è inoltre stabilito un nesso tra il termine «africano» e il colore nero della pelle, rilevante ai fini della qualifica di «razza» ai sensi della norma penale, nonostante sia noto che nel continente africano vivono anche persone bianche. Il termine «rifugiato», che in quanto tale non è contemplato dalla norma penale contro la discriminazione razziale, non è considerato centrale in questo contesto. I termini scelti, «rifugiati africani» e «uomini di origine africana», designano quindi un'etnia e

una «razza» ai sensi dell'articolo 261^{bis} CP. Il ricorso è respinto⁴³.

Al di là dell'aspetto puramente «tecnico» di quali termini possano designare i gruppi protetti dalla norma penale contro la discriminazione razziale, il Tribunale federale sottolinea il contesto particolare dei dibattiti politici. In quest'ambito, infatti, anche le espressioni che possono urtare la maggioranza devono avere spazio, purché le critiche siano basate su informazioni fattuali e oggettive. La tutela della dignità umana impone tuttavia un quadro di riferimento e le violazioni devono essere sanzionate.

Croci uncinata incise su automobili

Per diversi mesi, numerose automobili sono fatte oggetto di atti vandalici compiuti con un coltello o un punteruolo usati per incidere sulla carrozzeria croci uncinata, talvolta accompagnate da scritte come «puttana», «stronzo» o «FM=nazista». Un giorno, dall'analisi delle immagini di alcune telecamere di sorveglianza emerge il sospetto del coinvolgimento dell'imputato nei fatti. Il tribunale competente riconosce l'imputato colpevole. Questi presenta ricorso e il caso viene esaminato da un'autorità giudiziaria superiore.

Nella sua decisione, il tribunale d'appello esamina innanzitutto il caso sotto il profilo della propagazione di un'ideologia (art. 261^{bis} cpv. 2 CP), stabilendo che tale qualifica non può tuttavia essere accolta in assenza di elementi che consentano di accertare, sul piano soggettivo, la volontà dell'imputato di fare proselitismo tra persone non coinvolte nel pensiero nazista, né tantomeno di promuovere questo pensiero. Il caso viene in seguito analizzato sotto il profilo del capoverso 4 della norma penale citata. Il numero di volte in cui l'imputato ha fatto ricorso al simbolo della svastica – 51 in totale, spalmate

su un lungo periodo di tempo – dimostra una scelta deliberata. Non sussistono quindi praticamente dubbi sulle sue intenzioni. Il tribunale d'appello ritiene quindi che l'imputato non avesse come unico scopo quello di danneggiare le automobili, bensì anche quello di umiliare le persone, dato che doveva necessariamente essere consapevole della portata discriminatoria dei simboli che incideva e che egli stesso, durante il procedimento, ha ricondotto alle idee di estrema destra dei «tedeschi durante la Seconda guerra mondiale». Secondo i giudici, *«chiunque sa che, utilizzando pubblicamente il simbolo della svastica in modo ripetuto e sistematico, agisce in modo discriminatorio nei confronti di un gruppo di persone a causa della loro appartenenza comunitaria (comunità ebraica) e religiosa (ebraismo), poiché questa è l'interpretazione che qualsiasi individuo darà, immediatamente e indubbiamente, di fronte a tali simboli»*. L'intenzione dell'imputato era questa, o quanto meno poteva prevedere o mettere in conto tale possibilità. In tal modo si è reso reo di discriminazione e incitamento all'odio ai sensi dell'articolo 261^{bis} capoverso 4 CP.

Nella versione cartacea, la decisione conta ben 41 pagine – una sentenza voluminosa, non soltanto per il numero di automobili vandalizzate, ma anche per le implicazioni giuridiche. Infatti, l'uso o la diffusione di simboli razzisti non sono attualmente e specificamente puniti dall'ordinamento giuridico svizzero, salvo in rari casi, come quello in esame, che verte sull'articolo 261^{bis} CP⁴⁴. La situazione potrebbe tuttavia cambiare presto: in adempimento di una mozione depositata in Parlamento nel 2023⁴⁵, è in corso di preparazione una nuova legge federale sul divieto di usare pubblicamente simboli nazionalsocialisti⁴⁶. La CFR ha potuto esprimersi sull'avamprogetto nel quadro della procedura di consultazione⁴⁷.

Insulti sul percorso casa-scuola

«Schifoso musulmano di merda»: sono queste le parole proferite da un allievo a un compagno mentre si recano a scuola. Alla scena assistono altri bambini. Informato dell'accaduto, uno dei genitori della vittima sporge denuncia penale per conto del figlio.

Tre mesi dopo, il verdetto: il Tribunale dei minorenni competente emana un decreto penale in cui riconosce la colpevolezza del ragazzino, reo di avere commesso un atto di discriminazione razziale ai sensi dell'articolo 261^{bis} capoverso 4 CP. L'allievo viene condannato a due mezze giornate di prestazioni personali da svolgersi sotto forma di lavoro e al pagamento di una parte delle spese processuali.

Una storiella apparentemente da nulla, ma che ci ricorda la natura tristemente ordinaria di queste forme di violenza. Nel 2024 la scuola, regolarmente «sul podio» in questo tipo di graduatorie, figura in testa alla classifica dei settori in cui, secondo la Rete di consulenza per le vittime del razzismo⁴⁸, si sono registrati episodi di discriminazione razziale. Questo episodio costituisce tuttavia un'eccezione, in quanto soltanto un'esigua minoranza di casi sfocia in decisioni giudiziarie. Basti pensare che soltanto il 2 per cento delle sentenze relative alla norma penale contro la discriminazione razziale emesse dal 1995 riguarda la scuola⁴⁹. Eppure il diritto penale si applica a tutte le persone a partire dai 10 anni di età, quindi anche ai giovani (art. 3 cpv. 1 della legge federale sul diritto penale minorile, DPMIn). In considerazione della particolarità di questi reati, la legge mette a disposizione dell'autorità giudiziaria una serie di strumenti come la mediazione (art. 17 DPMIn) o la possibilità di comminare sanzioni quali l'ammonizione, oppure, come nel caso presente, la prestazione personale (art. 21 e seguenti DPMIn). Di fronte alla piaga del razzismo

nella nostra società, che dilaga anche tra i più giovani, questo caso ci ricorda che disponiamo di uno strumento penale per combatterlo e tenere conto nel contempo delle particolari esigenze di protezione ed educazione del minore (art. 2 cpv. 1 DPMIn).

Giurista di formazione, Pierre Monteiro ha lavorato come praticante giuridico alla Commissione federale contro il razzismo dal 2024 al 2025.

⁴³ La sentenza presenta aspetti interessanti anche sulle nozioni di «denigrazione» e «violazione della dignità umana» nel contesto di dichiarazioni riguardanti l'orientamento sessuale. Anche su questi punti, il ricorso dell'imputato è respinto.

⁴⁴ LEIMGRUBER VERA, La norma penale contro il razzismo nella prassi giudiziaria. Analisi della giurisprudenza sull'articolo 261^{bis} CP dal 1995 al 2019, Berna 2021, pag. 42 segg.

⁴⁵ Mozione 23.4318 depositata dalla Commissione degli affari giuridici del Consiglio degli Stati

⁴⁶ UFG, Progetti di legislazione in corso, Divieto di simboli nazisti, ultima consultazione 24 luglio 2025, <<https://www.bj.admin.ch/bj/it/home/sicherheit/gesetzgebung/verbot-nazisymbole.html>>

⁴⁷ CFR, Procedure di consultazione, ultima consultazione 24 luglio 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/attualita/i258.html>>

⁴⁸ HUMANRIGHTS.CH/CFR, Episodi di razzismo trattati nell'attività di consulenza 2024, Berna 2025, pag. 9.

⁴⁹ CFR, Quadro statistico della raccolta di casi giuridici – Situazione al 2023, ultima consultazione 24 luglio 2025, <<https://www.ekr.admin.ch/servizi/i517.html>>.

Fälle aus der Beratung

Cas tirés de la pratique

Casistica del servizio di consulenza

deutsch

Weihnachtsmarkt

X und Y besuchen einen Weihnachtsmarkt. Sie gehen von Stand zu Stand, als eine Verkäuferin sie anspricht und sagt: «Seid ihr aus Frankreich? Wir haben wirklich Glück, hier zu leben, aber auch A. wird immer mehr von verschleierte Frauen verdorben. Wir sind christlich hier, nicht laizistisch wie in Frankreich. Wir dulden diese Leute hier nicht.»

X ist schockiert und bittet beim Sekretariat der EKR um Rat. Man schlägt ihr zunächst vor, den Vorfall bei der Leitung des Weihnachtsmarkts zu melden. Da das Organisationsteam im direkten Kontakt mit den Ständebetreibenden stehe, könne auf diese Weise schnell reagiert werden. X informiert das Sekretariat später, dass sie diesem Rat gefolgt sei und der Kontakt stattgefunden habe. Die Organisatorinnen und Organisatoren hätten ihr aufrichtiges Bedauern über den Vorfall zum Ausdruck gebracht und versprochen, das für die Ständebetreibenden zuständige Team zu benachrichtigen. Darüber hinaus könnte die Äusserung je nach Kontext einen Verstoß gegen Artikel 261^{bis} StGB darstellen. Die Meldung enthält jedoch nicht genügend Angaben, um die Voraussetzung der Öffentlichkeit zu bestätigen, d. h. die Frage, ob die jeweilige Äusserung auch an andere Personen als X und Y gerichtet oder ausschliesslich Teil einer privaten Unterhaltung war. Hätte X zum Zeitpunkt des Vorfalls selbst ein Kopftuch getragen, hätte die EKR ihr allenfalls geraten, bei einem Polizeiposten oder einer Staatsanwaltschaft Strafanzeige wegen Beschimpfung zu erstatten (Art. 177 StGB).

Polarisierende Debatten

Das Medienunternehmen M. stellt auf seiner Website regelmässig ein Tool bereit, auf dem aktuelle Themen diskutiert werden können. Dieses Tool wurde dem Sekretariat der EKR mehrfach gemeldet, insbesondere im Rahmen ihres Projekts «Report Online Racism». Verallgemeinernde Formulierungen und eine mangelnde Kontrolle des Wahrheitsgehalts der veröffentlichten Kommentare können manchmal Verwirrung stiften und heftige Reaktionen seitens der meist anonymen Nutzerinnen und Nutzer hervorrufen. Auch die Überschriften können fehlgedeutet werden.

Die EKR nimmt mit dem Medienunternehmen M. schriftlich Kontakt auf, sendet ihm die «Information für Medienschaffende»⁶⁴ zu, woraufhin eine Sitzung organisiert wird. Der Austausch ist konstruktiv, was das gegenseitige Verständnis der Situation verbessert. Die Medienschaffenden weisen auf den Arbeitsaufwand hin, der mit der Moderation von Inhalten einhergeht. Als Reaktion darauf gibt die EKR praktische Empfehlungen ab. Die Journalistinnen und Journalisten sprechen über mögliche Verbesserungen in ihrer beruflichen Praxis, um einen Raum zur freien Meinungsäusserung bereitzustellen, ohne dabei Platz für potenziell diskriminierende Kommentare zu schaffen.

Diskussion im Café

B. sitzt in einem Café in seinem Dorf. Als er aufsteht, um am Tresen zu bezahlen, hört er ein Gespräch zwischen zwei anderen Gästen mit. Einer von ihnen

äussert sich wie folgt: «[...] diese N***-Bande [...], die verstehen gar nichts [...], man sollte sie an einen Pfahl binden, sie mit Benzin übergiessen und anzünden [...]». Die Bedienung ist in Hörweite, reagiert jedoch nicht. B. ist sprachlos.

Er fragt sich, was er hätte tun können, und nimmt Kontakt mit dem Sekretariat der EKR auf. Die EKR begrüsst sein Engagement und macht ihn auf das Beratungsnetz für Rassismuskritik aufmerksam, das auch Zeuginnen und Zeugen offen steht. Konkret wird die Äusserung in diesem Fall als ein Verstoß gegen Artikel 261^{bis} StGB gewertet. Die Beweislage kann sich bei diesem Vorfall als kompliziert erweisen, da nicht sicher ist, ob z. B. die Bedienung bereit ist auszusagen. Das Sekretariat der EKR steht für eventuelle Rückfragen zur Verfügung. Wie B. weiter vorgegangen ist, ist nicht bekannt.

⁶⁴ EKR, Informationen für Medienschaffende, aufgerufen am 1. Juli 2025, <https://www.ekr.admin.ch/pdf/EKR_Factsheet_Medien_DE.pdf>.

Marché de Noël

X. et Y. se rendent à un marché de Noël. Naviguant entre les stands, une commerçante les prend à partie et leur dit : « *Vous êtes français ? Nous sommes chanceux d'habiter à A., mais nous commençons à nous faire contaminer par les femmes voilées ici aussi. Nous sommes des chrétiens ici, pas comme en France où c'est laïc. Ici nous ne les acceptons pas.* »

Choquée par ces propos, X. prend contact avec le secrétariat de la CFR pour demander conseil. Il lui est tout d'abord proposé de relater l'incident auprès de la direction du marché de Noël. Les organisateurs étant en contact direct avec les exposants, cette démarche permettrait qu'une suite soit rapidement donnée. X. informera plus tard le secrétariat de la CFR qu'elle a pris contact. Les organisateurs ont dit sincèrement regretter l'incident et promis de transmettre le message à l'équipe responsable des exposants. Le secrétariat de la CFR a ensuite analysé avec X. si les propos relatés pouvaient constituer une infraction à l'art. 261^{bis} CP. Or les éléments rapportés par X. dans son signalement ne permettent pas de confirmer la publicité des propos incriminés. Il n'est pas évident de savoir si ceux-ci s'adressaient également à d'autres personnes que X. et Y. ou s'ils relevaient uniquement d'une conversation privée. Dans l'éventualité où X. portait elle-même un voile au moment des faits, il lui est recommandé de porter plainte pour injure (art. 177 CP) auprès de la police ou du Ministère public.

Débats polarisants

Le média M. met régulièrement à disposition sur son site internet un outil de débat sur des sujets d'actualité. Ce dernier a fait l'objet d'un certain nombre de signalements auprès du secrétariat de la CFR, notamment via la plateforme « Report Online Racism ». L'emploi de phrases généralisatrices et la publication d'informations erronées et non vérifiées

dans la partie commentaire peuvent parfois prêter à confusion et encourager des réactions violentes de la part d'internautes majoritairement anonymes. Parfois, il manque de contextualisation, ce qui peut amener à faire croire que les commentaires ensuite publiés représentent la vérité absolue, légitimée par le média. La titraille peut également conduire à une mauvaise compréhension.

Après l'envoi d'un courrier à la rédaction du média M. accompagné des « Informations à l'intention des médias » de la CFR⁶⁵, une réunion est organisée. L'échange est constructif, amenant à une meilleure compréhension de la situation. La rédaction de M. relève la charge de travail qu'implique la modération du contenu des commentaires. En réponse, le secrétariat de la CFR émet des recommandations pratiques. Au fil de la discussion, les journalistes présents évoquent certaines adaptations qui leur permettraient de préserver la liberté de parole et d'opinion tout en réduisant le risque de commentaires discriminatoires.

Discussion au café

B. prend un café dans un établissement de son village. En allant régler l'addition au comptoir, il surprend une conversation entre deux autres clients, dont l'un s'exprime en ces termes : « [...] *cette bande de « nègres » [...] ils ne comprennent rien [...] il faudrait les attacher à un poteau, les asperger d'essence et les brûler [...]* ». Le serveur, qui se trouvait à proximité, a certainement entendu la conversation, mais n'a pas réagi. B. en reste sans voix.

Se demandant ce qu'il aurait pu faire, B. prend contact avec le secrétariat de la CFR. Celui-ci le félicite de son engagement et lui présente le dispositif mis en place par les centres de conseil à l'intention des victimes du racisme et des témoins de situations problématiques.

L'analyse du cas amène le secrétariat de la CFR à penser que les propos rapportés constituent une infraction à l'art. 261^{bis} CP. Mais comme il n'est pas certain que le serveur, par exemple, soit prêt à témoigner et à confirmer les faits, il apparaît que le problème réside dans la possibilité d'apporter les moyens de preuves requis par la procédure pénale. Le secrétariat de la CFR n'a pas connaissance de la suite que B. a donnée à cet échange.

⁶⁵ CFR, Informations à l'intention des médias, consulté le 1^{er} juillet 2025, <https://www.ekr.admin.ch/pdf/EKR_Factsheet_Medien_FR.pdf>.

Mercatino di Natale

X. e Y. si recano a un mercatino di Natale. Mentre passeggiano tra le bancarelle, una venditrice chiede loro: «Siete francesi? Siamo fortunati di vivere a A., ma anche noi cominciamo a farci contaminare dalle donne velate. Qui siamo cristiani, non come in Francia, dove è tutto laico. Qui non le accettiamo».

Sconvolta da queste parole, X. contatta la segreteria della CFR per chiedere consiglio. Dapprima le viene suggerito di segnalare l'accaduto alla direzione del mercatino di Natale. Poiché sono in contatto con i venditori, gli organizzatori potrebbero intervenire direttamente. X. informa la segreteria della CFR di essersi rivolta alla direzione. Gli organizzatori esprimono il loro sincero rammarico per l'accaduto e promettono di trasmettere il messaggio al team responsabile dei venditori. Successivamente la segreteria della CFR valuta insieme a X. se quanto proferito possa costituire una violazione dell'articolo 261^{bis} CP. Tuttavia, le informazioni fornite nel quadro della segnalazione non permettono di confermare che le frasi incriminate siano state pronunciate in pubblico. Non è chiaro inoltre se fossero rivolte anche ad altre persone, oltre che a X. e Y., o se fossero parte di una conversazione privata. La CFR raccomanda a X. di sporgere denuncia per ingiuria (art. 177 CP) alla polizia o al Ministero pubblico, nell'eventualità che al momento dei fatti indossasse un velo.

Dibattiti polarizzanti

L'azienda di informazione M. mette regolarmente a disposizione sul proprio sito web uno strumento che consente di discutere su temi di attualità. Questo strumento è stato oggetto di diverse segnalazioni giunte alla segreteria della CFR, in particolare tramite la piattaforma «Report Online Racism». L'uso di frasi generalizzanti e la pubblicazione di informazioni errate o non verificate nella sezione dei commenti possono talvol-

ta generare confusione e alimentare reazioni aggressive da parte di un'utenza per lo più anonima. Anche i titoli possono dare adito a fraintendimenti.

Dopo l'invio di una lettera all'azienda, accompagnata dal documento «Informazioni per i media» della CFR⁶⁶, è stata indetta una riunione. L'incontro è stato costruttivo e ha portato a una migliore comprensione della situazione. La redazione di M. ha sottolineato quanto sia gravoso il lavoro di moderazione dei commenti. In risposta, la segreteria della CFR ha formulato raccomandazioni pratiche. Nel corso della discussione, i membri della redazione presenti hanno accennato ad alcune possibili modifiche che permetterebbero di preservare la libertà di espressione e di opinione, riducendo al contempo il rischio di commenti discriminatori.

Discussione al bar

B. prende un caffè in un locale del suo paese. Mentre si avvicina al bancone per pagare il conto, coglie parte di una conversazione tra altri due clienti, uno dei quali si esprime in questi termini: «[...] quella banda di n*** [...] non capiscono niente [...] bisognerebbe legarli a un palo, cospargerli di benzina e bruciarli [...]». Il cameriere, che si trovava nelle vicinanze, ha certamente sentito la conversazione, ma non è intervenuto. B. rimane senza parole.

Chiedendosi che cosa avrebbe potuto fare, B. contatta la segreteria della CFR. Quest'ultima si complimenta per il suo impegno civile e gli illustra i servizi messi a disposizione dai centri di consulenza per le vittime di razzismo e le persone testimoni di situazioni problematiche. L'analisi del caso porta la segreteria della CFR a ritenere che le dichiarazioni riferite costituiscano una violazione dell'articolo 261^{bis} CP. Tuttavia, poiché non è certo che il cameriere sia ad esempio dispo-

sto a testimoniare e confermare i fatti, l'ostacolo maggiore risiede nella difficoltà di fornire i mezzi di prova richiesti dalla procedura penale. La segreteria della CFR rimane a disposizione per eventuali domande. Non si hanno informazioni su come B. abbia dato seguito alla questione.

⁶⁶ CFR, Informazioni per i media, ultima consultazione 1° luglio 2025, https://www.ekr.admin.ch/pdf/EKR_Factsheet_Medien_IT.pdf

TANGRAM bestellen

Commander TANGRAM

Ordinare TANGRAM

www.ekr.admin.ch

48 (Nummer / numéro / numero)

Polarisierung und Kampf gegen Rassismus
Polarisation et lutte contre le racisme
Polarizzazione e lotta contro il razzismo

47

Koloniales Erbe der Schweiz
La Suisse et ses héritages coloniaux
La Svizzera e i suoi retaggi coloniali

46

Struktureller Rassismus
Le racisme structurel
Razzismo strutturale

45

Verschwörungstheorien, Fake News und Rassismus
Théories du complot, *fake news* et racisme
Teorie del complotto, fake news e razzismo

44

Rassismus im Jahr 2020
Le racisme en 2020
Il razzismo nel 2020

43

Meinungsausserungsfreiheit und Kampf gegen Rassismus
Liberté d'expression et lutte contre le racisme
Libertà di espressione e lotta al razzismo

42

Integrationsarbeit und Kampf gegen Rassismus
Travail d'intégration et lutte contre le racisme
Lavoro d'integrazione e lotta al razzismo

41

Sport und Rassismus
Sport et racisme
Sport e razzismo

40

Muslimfeindlichkeit
Hostilité envers les musulmans
Ostilità verso i musulmani

39

Antisemitismus
L'antisémitisme
L'antisemitismo

38

Rassendiskriminierung und Zugang zur Justiz
Discrimination raciale et accès à la justice
Discriminazione razziale e accesso alla giustizia

37

Schule
L'école
La scuola

36

Welche bunte Schweiz?
Quelles couleurs pour la Suisse?
Quale Svizzera variopinta?

35

20 Jahre
20 ans
20 anni

34

Humor, Satire und Ironie
Humour, satire et ironie
Umorismo, satira e ironia

33

Anti-Schwarzer Rassismus
Racisme anti-Noirs
Il razzismo contro i Neri

32

Extremismus
Extrémisme
Estremismo

31

Die Anderen
L'Autre
L'Altro

30

Jenische, Sinti, Manouches und Roma in der Schweiz
Yéniches, Manouches, Sintés et Roms en Suisse
Jenisch, Sinti, Manouches e Rom in Svizzera

29

Berufswelt
Le domaine de l'emploi
Il settore dell'impiego

28

Stadt – Land
Ville – Campagne
Città – Campagna

27*

Politischer Diskurs
Le discours politique
Il dibattito politico

26

Sicherheit – Sicherheiten
Sécurité – Sûreté
Sicurezza – Sicurezze

25 Muslimfeindlichkeit Hostilité envers les musulmans Ostilità verso i musulmani	14 Religion in der Schule La religion à l'école La religione a scuola	4* Lässt sich Rassismus beobachten? (Forschung) Est-ce qu'on peut observer le racisme? (recherche) È possibile osservare il razzismo? (ricerca)
24 Strukturelle Diskriminierung Discrimination structurelle Discriminazione strutturale	13 Medien Les médias I media	3* Zigeuner Tsiganes Zingari
23 Mehrfachdiskriminierung Discrimination multiple Discriminazione multipla	12 Rassismusbekämpfung international La lutte contre le racisme sur le plan international Lotta al razzismo sul piano internazio- nale	2* Medien und Rassismus Médias et racisme Mass media e razzismo
22 Multikulturelle Gesellschaft Société multiculturelle Società multiculturale	11* Arbeitswelt Le monde du travail Il mondo del lavoro	1* Antirassismus-Strafnorm L'article sur la discrimination raciale La norma penale contro il razzismo
21 Internet	10* Rassismus und Geschlecht Femmes et hommes face au racisme Donne e uomini di fronte al razzismo	
20 Monitoring Monitorage Monitoraggio	9 Gemeinsam gegen Rassismus Ensemble contre le racisme Insieme contro il razzismo	
19 Jugend Jeunesse Gioventù	8* Farbige Schweiz La Suisse de couleur La Svizzera a colori	
18 Öffentlicher Raum Espace public Spazio pubblico	7* Muslime in der Schweiz Les musulmans en Suisse I musulmani in Svizzera	
17 10 Jahre gegen Rassismus 10 ans de lutte contre le racisme 10 anni di lotta contro il razzismo	6 Religion und Esoterik Religion et ésotérisme Religione ed esoterismo	
16 Gesundheit Santé Sanità	5 Kinder- und Jugendbücher Livres pour les enfants et les jeunes Libri per bambini e per giovani	
15 Sport		

* vergriffen / épuisé / esaurito

Für weitere kostenlose Exemplare von
TANGRAM wenden Sie sich an:

Pour obtenir gratuitement d'autres
exemplaires de TANGRAM, s'adresser à:

Per ottenere gratuitamente copie
supplementari di TANGRAM rivolgersi a:

ekr-cfr@gs-edi.admin.ch

Illustrationen in dieser Ausgabe

Illustrations de ce numéro

Illustrazioni di questo numero

Am 30-jährigen Jubiläum der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus beeindruckte die Slammerin Fatima Moumouni mit einem Text, der kritische Reflexion, poetische Kraft und feinsinnigen Humor in einer leidenschaftlichen und engagierten Performance vereinte. Auch wenn sich das Bühnenerlebnis nicht vollständig wiedergeben lässt, hinterlassen Moumounis Worte nun bleibende Spuren: Die vier Illustratorinnen Cynthia Cenalmor, Melanie Grauer, Deborah Senn und Sophie Zede haben Auszüge des Slams in ihre grafischen Welten übersetzt, weitergeführt und teilweise neu interpretiert – als visuelle Resonanz auf das gesprochene Wort.

Dank ausdrucksstarker Bildsprache und wirkungsvoll eingesetzter Symbole eröffnet die Reihe Illustrationen eine vielschichtige, feinfühligke Perspektive auf die Schweiz von heute. Sie beleuchtet Spannungsfelder und Hoffnungen mit Blick auf die Achtung der Menschenwürde und den Schutz der Menschenrechte.

Im Zusammenspiel von Bild und Wort entfalten die Illustrationen einen Raum für kritisches und sensibles Hinterfragen – sie fordern auf, den Blick nicht abzuwenden. Lassen Sie die Fragen, die die vielstimmigen Werke aufwerfen, auf Ihre ganz persönliche Weise nachhaken.

Cynthia Cenalmor
lemoidoute.com

Melanie Grauer
melaniegrauer.com

Deborah Senn
deborahsenn.ch

Sophie Zede
zede.ch

À l'occasion du Jubilé de la Commission fédérale contre le racisme, la slameuse Fatima Moumouni a livré un texte fort, mêlant regard critique, poésie et humour, dans une performance vibrante et engagée. Si cette expérience scénique ne peut être pleinement restituée, les mots, eux, laissent des traces. Des extraits de ce slam ont été confiés à quatre illustratrices : Cynthia Cenalmor, Melanie Grauer, Deborah Senn et Sophie Zede qui s'en sont emparées pour mettre en écho ces paroles, les prolonger et parfois déplacer le propos, à travers leurs univers graphiques.

Par la richesse du langage visuel et la force des symboles mobilisés, cette série d'illustrations propose un regard sensible et pluriel questionnant sur la Suisse d'aujourd'hui, sur les tensions et les espoirs liés au respect de la dignité et à la protection des droits humains.

Entre images et mots, ces œuvres deviennent un terrain d'exploration sensible et critique, une invitation à ne pas détourner le regard; laissez résonner, à votre manière, les questions que soulèvent ces œuvres croisées.

Cynthia Cenalmor
lemoidoute.com

Melanie Grauer
melaniegrauer.com

Deborah Senn
deborahsenn.ch

Sophie Zede
zede.ch

In occasione dei festeggiamenti per i 30 anni della Commissione federale contro il razzismo, la poetessa Fatima Moumouni si è prodotta in una performance vibrante e impegnata declamando un suo testo in spoken word denso di significato, in cui ha sapientemente combinato sguardo critico, poesia e humour. Riprodurre nella sua integralità questa esperienza scenica non è possibile, ma possiamo ritrovarne tracce nelle parole. Queste tracce, sotto forma di versi poetici, sono state sottoposte a quattro ilustratrici – Cynthia Cenalmor, Melanie Grauer, Deborah Senn e Sophie Zede – che se ne sono appropriate. Il risultato: un connubio in cui le parole riecheggiano nelle immagini, o le immagini prolungano l'effetto delle parole, oppure il loro significato viene metaforizzato negli universi grafici creati.

Grazie alla ricchezza del linguaggio visivo e alla forza dei simboli impiegati, questa serie di illustrazioni offre uno sguardo sensibile e plurale che scandaglia la Svizzera di oggi, le tensioni e le speranze legate al rispetto della dignità e alla tutela dei diritti umani.

Al crocevia fra immagini e parole, questi universi grafici diventano un terreno di esplorazione sensibile e critico, un invito a non distogliere lo sguardo. Invitiamo le lettrici e i lettori a lasciare riecheggiare, ciascuna e ciascuno a modo proprio, gli interrogativi sollevati da queste opere trasversali.

Cynthia Cenalmor
lemoidoute.com

Melanie Grauer
melaniegrauer.com

Deborah Senn
deborahsenn.ch

Sophie Zede
zede.ch

Impressum

TANGRAM – Zeitschrift der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus

TANGRAM – Revue de la Commission fédérale contre le racisme

TANGRAM – Rivista della Commissione federale contro il razzismo

Nummer / Numéro / Numero 49

November / Novembre / Novembre 2025

Herausgeber / Éditeur / Editore

Eidg. Kommission gegen Rassismus

Commission fédérale contre le racisme

Commissione federale contro il razzismo

Inselgasse 1, CH - 3003 Bern

058 464 12 93

ekr-cfr@gs-edi.admin.ch

www.ekr.admin.ch

www.facebook.com/ekrcfr

www.twitter.com/ekrcfr

www.instagram.com/ekr_cfr/

Chefredakteurin / Responsable de

rédaction / Responsabile della redazione

Idil Abdulle

idil.abdulle@gs-edi.admin.ch

Redaktion dieser Nummer / Rédaction de ce numéro / Redazione per questo numero

Idil Abdulle, Theodora Peter

(www.sprachkraft.ch)

Übersetzungen und Korrekturat

Traduction et révision des textes

Traduzione e revisione testi

Deutscher Sprachdienst GS-EDI

Service linguistique francophone SG-DFI

Servizio linguistico italiano SG-DFI

Illustrationen / Illustrations / Illustrazioni

Cynthia Cenalmor

S. 17, 39, 102 / p. 17, 39, 102 / p. 17, 39, 102

Melanie Grauer

S. 67, 81, 121 / p. 67, 81, 121 / p. 67, 81, 121

Deborah Senn

S. 28, 48, 111 / p. 28, 48, 111 / p. 28, 48, 111

Sophie Zede

S. 60, 72, 129 / p. 60, 72, 129 / p. 60, 72, 129

Grafische Gestaltung / Graphisme /

Concezione grafica

Dominik Kaboré, www.dominikabore.site

Druck / Impression / Stampa

Brunner AG, Druck und Medien, Kriens,

www.bag.ch

Auflage / Tirage / Tiratura

3 850

Vertrieb / Distribution / Distribuzione

BBL, Verkauf Bundespublikationen,

CH-3003 Bern

www.bundespublikationen.admin.ch

Art.-Nr.: 301.300.49/25

Abonnement / Abbonamento

ekr-cfr@gs-edi.admin.ch

Preis / Prix / Prezzo

Gratis / Gratuit / Gratuito

Internet-Bestellungen von TANGRAM und
anderen Publikationen der EKR:

Pour commander TANGRAM et d'autres

publications de la CFR par Internet :

Per ordinare TANGRAM e altre pubblicazioni
della CFR online:

www.ekr.admin.ch

© EKR/CFR

Nachdruck von Beiträgen mit Quellenan-
gabe erwünscht; Belegexemplar an die EKR.

Reproduction autorisée avec mention de
la source ; copie à la CFR.

Riproduzione autorizzata con menzione
della fonte; copia alla CFR.

Art. Nr. 301.300.49/24dfi / 11.2025 / 3 850

Die Meinung, die in den Beiträgen vertreten wird, muss nicht jener der EKR entsprechen.

L'opinion émise dans les textes ne reflète pas forcément celle de la CFR.

L'opinione espressa negli articoli non riflette necessariamente quella della CFR.